

Botschafter des Heils in Christo

1868



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.491.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Das Evangelium und seine Erfolge – Teil $1/2$	5
Der zweifache Weg Gottes	23
Einige Worte über die Dreieinheit	25
Israel vor Kanaan	29
Das Evangelium und seine Erfolge – Teil $2/2$	41
Das Band des lebendigen Glaubens	47
Erkenntnis und Leben	51
Wen suchst du?	53
Die Trennung vom Bösen ist der göttliche Grundsatz der Einheit . .	61
Die herrliche Hoffnung der Versammlung oder der Kirche Gottes – Teil $1/2$	75
Der verborgene Ratschluss Gottes	83
Ist man nach dem Sterben glücklich?	93
Die zwei Welten	97

Die herrliche Hoffnung der Versammlung oder der Kirche Gottes – Teil 2/2	99
Kurze Betrachtungen	117
Sünde und Gnade	121
Das Evangelium Gottes – Teil 1/2	129
Das Evangelium Gottes – Teil 2/2	143
Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Mensch – Teil 1/3	163
Was ist der Glaube?	187
Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Mensch – Teil 2/3	189
Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Mensch – Teil 3/3	211
Das Kreuz	229
Bibelstellenverzeichnis	233

Das Evangelium und seine Erfolge – Teil ¹/₂

Als Gott aus dem Berg Sinai das Gesetz gab, richtete Er dasselbe an ein einziges und zwar sehr kleines Volk, die Israeliten, „deren die Kindschaft ist, und die Herrlichkeit, und die Bündnisse, und die Gesetzgebung, und der Dienst, und die Verheißungen“ (Röm 9,4). alle diese Offenbarungen beschränkten sich nur auf Israel. Das Volk besah unter sich eine Priesterschaft, aber keinen Dienst nach außen. Freilich werden die umliegenden Nationen die Gegenwart Gottes in Israel gewahrt haben; aber das Wische System hatte keinen Missionsdienst, sondern war vielmehr in sich abgeschlossen. Doch vergessen wir nicht, dass der Tag anbrechen wird, wo Israel im vollsten Sinne des Wortes zu allen Völkern der Erde, ihre Boten aussenden wird. „Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem“ (Jes 2,3). Und in Betreff des Überrestes Israels lesen wir: „Ich will ihrer etliche, die gerettet sind, senden zu den Heiden am Meer, gen Phul und Lud, zu den Bogenschützen, gen Thubal und Javan, und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts von mir gehört hat, und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben; und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen“ (Jes 66,19). allein es wird kaum nötig sein zu sagen, dass diese glückseligen Tage erst in der Zukunft für das jetzt so verachtete Israel anbrechen werden. Die Kirche – das gegenwärtige Gefäß des Zeugnisses – muss vorher von dem Schauplatz entfernt und Israel wiederhergestellt sein, bevor die Liebe Gottes sich wieder mit seinem alten Volk beschäftigen wird. „Verstockung ist Israel zum Teil widerfahren, bis dass die Fülle der Nationen eingekommen sein wird“ (Röm 11,25). Die Kirche, welche sein Leib, seine Fülle ist, muss zuvor vollendet und bereitet sein, um dem Herrn in der Luft zu begegnen. Dann erst wird die Weissagung erfüllt werden: „Und also wird ganz Israel errettet werden“ (Röm 11,26; 1. Thes 4,13–17).

In der Verkündigung des Evangeliums finden wir einen völligen Gegensatz zur Gesetzgebung. Seitdem Gott das Evangelium seiner Gnade nach dem Tod und der

Auferstehung ans Licht gestellt hat, gebietet Er, dass dasselbe gepredigt werde nicht einem einzigen Volk, sondern allen Völkern der Erde. Es sollte „nach Befehl des ewigen Gottes, zum Gehorsam des Glaubens an alle Nationen kundgemacht“ werden (Röm 16,26).

Die Zwischenwand der Umzäunung ward durch das Kreuz zerbrochen, und die Schranken der alten Haushaltung wurden niedergerissen. Das Evangelium der Gnade Gottes brach gleich einer mächtigen Woge hervor, überflutete die Ufer des Judentums und ergoss sich in alle Land. „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade viel überschwänglicher geworden“ (Röm 5,20).

Die gute Botschaft einer vollen und freien Gnade durch Glauben an Christus wird also sowohl den Heiden als auch den Juden gepredigt. „So sei es euch denn kund“, sagt Paulus, „dass das Heil Gottes den Nationen gesandt ist; und sie werden hören“ (Apg 28,28). Nichts kann in dieser Beziehung klarer sein, als der Auftrag, den der Herr seinen Jüngern gab, indem Er sagte: „Geht hin in alle Welt, predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung“ (Mk 16,15–16). Auch ist das Evangelium nicht in der Form einer Verheißung, sondern als eine Verkündigung gegeben. Dieses macht einen großen Unterschied. Das Heil wird als eine gegenwärtige Wirklichkeit allen angekündigt, welche Christus durch Glauben erkennen und in Ihn ihr Vertrauen setzen. Zu gleicher Zeit aber gehören uns alle Verheißungen in Christus von dem Augenblick an, wo wir an seinen Namen glauben. Sobald Rebecca eingewilligt hatte, das Weib Isaaks zu werden, wurde sie die Miterbin aller Reichtümer Abrahams. Würde hingegen Rebecca diese Verbindung ausgeschlagen haben, so würde sie auch bezüglich dieser Schätze arm geblieben sein. Alles hing ab von der Annahme Isaaks – und alles hängt ab von unserer Annahme Christi. Dieses ist eine Sache von der höchsten Wichtigkeit und wird von dem Apostel in der klarsten Weise dargestellt, wenn er sagt: „So sei es euch denn kund, Männer, Brüder, dass durch diesen euch die Vergebung der Sünde verkündigt wird“ (Apg 13,38). Die Vergebung wird nicht unter gewissen Bedingungen verheißten, sondern gepredigt und verkündigt durch Christus, und zwar allen, die seine Stimme hören. Die Vergebung ist bedingt durch den Glauben an die frohe Botschaft. Um jeden Zweifel zu heben, fügt der Apostel hinzu: „In diesem ist jeder Glaubende gerechtfertigt.“ Wenn das so klar und bestimmt uns dargestellte Wort Gottes geglaubt wird, so wird der Friede die natürliche Folge sein.

Die Verantwortlichkeit, ein solches Evangelium zu hören, ist in der Tat sehr groß; und die Folgen sind unberechenbar, über alle Begriffe; sie sind ewig – entweder ewiges Elend oder ewige Glückseligkeit. Wenn das Evangelium Gottes in dieser Weise allen verkündigt und die Errettung allen umsonst angeboten wird, so folgt daraus selbstredend, dass im Angesicht Gottes alle Hörer entweder seine Liebe annehmen oder verwerfen. Eine Zwischenstellung gibt es in der Schrift nicht. Der nur gleichgültige Zuhörer mag nicht denken, dass er das Anerbieten des Heils verachtet oder verwirft; aber sicher, es ist in jeder Beziehung die strafbarste Behandlung der Botschaft, wenn man gegen eine Sache gleichgültig ist, an welcher Gott ein so unaussprechliches Interesse hat, und welche für den Menschen so außerordentlich wichtig ist. Wenn die erlösende Liebe so dringend einlädt, wenn sie uns das für uns vollbrachte große Werk Christi, den Wert der unsterblichen Seele, die unbeschreiblichen Segnungen des Himmels und die unaussprechlichen Qualen der Hölle vor Augen stellt, dann ist sicher ein gleichgültiges Vorwärtsgen nichts anders als ein Verachten dessen, was Gott gesagt hat.

Viele eilen hier und dorthin, um das Evangelium oder eine Predigt zu hören; sie betrachten dieses als eine religiöse Pflicht und sind zufrieden, wenn sie dieselbe erfüllt haben. Aber, ach! sie bedenken nicht, dass sie für das, was sie gehört haben, verantwortlich sind. Tausende machen sich eines solchen Betragens schuldig. Freilich mag der Fehler nicht allein an den Hörern liegen. Das, was sie hörten, mochte wenig geeignet gewesen sein, die Aufmerksamkeit zu fesseln, oder das Herz und Gewissen zu treffen. Vielleicht war das Gesagte, wenn auch wahr, durchaus nicht passend für einen Unbekehrten und durchaus untauglich, um eine Seele zu erwecken, welche tot ist in den Sünden und in den Vergehungen. Deshalb ist sicher auch die Verantwortlichkeit eines Predigers nicht gering. Möge daher der Herr doch bei allen seinen Arbeitern die nötige Liebe, den rechten Eifer und einen würdigen Ernst erwecken, damit sie rein bleiben „von dem Blut der Menschen.“

Wir möchten jetzt gern einige Bemerkungen über das Evangelium selbst machen und betrachten zunächst 1. die Quelle des Evangeliums

Es wird das „Evangelium Gottes“ genannt; (Röm 1,1) und daraus geht hervor, dass in Gott seine Quelle ist. Auch heißt es wohl das „Evangelium Christi“, weil es Ihn offenbart; aber hier spricht der Apostel von dem Ursprung und nicht von dem Gegenstand des Evangeliums; und dieses ist eine große und gesegnete Wahrheit,

die eine nicht geringe Macht ausübt im Werk der Evangelisation. Er, an den der natürliche Mensch mit Furcht und Zittern denkt, offenbart sich als die Quelle aller seiner Segnungen. Es ist dieses der erste Gedanke in dem Brief an die Römer; und gerade dieser Brief ist mehr als jede andere sowohl an die Juden als auch an die Heiden gerichtet. Sie wendet sich an den Menschen als solchen, an die „ganze Welt.“ Aber bevor das Urteil Gottes über den Zustand des Menschen verhängt ist, wird seine Liebe zu dem Menschen völlig offenbart. Dem verlorenen Sünder wird versichert, dass die Quelle des Heils in dem Herzen Gottes ist, dass der, welchen er so sehr fürchtet, und welchem er in jeder Weise zu entfliehen sucht, der Ursprung aller Erbarmungen ist und welcher ihm in dem Evangelium mit allen Segnungen seiner Gnade begegnet. Welch ein Gedanke! Welch eine Wahrheit! Welch ein Evangelium! Der Gott aller Gnade naht sich dem Sünder in seiner eigenen Güte, in den Tätigkeiten seiner eigenen Natur mit der frohen Botschaft des Heils. Aber Er betritt nur immer einen und denselben Pfad. Einen anderen Pfad gibt es nicht. Es gibt keine Segnung für den Sünder, als nur durch Christus, in Christus und mit Christus. „Was dünkt euch von Christus?“ ist stets die Frage des Vaters. Sein großer Zweck im Evangelium ist die Verherrlichung Christi. „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Hier ist der Prüfstein. Gott wird dem Sünder nie diesen Punkt erlassen.

Leider ist es nur zu oft der Fall, dass viele erweckte Seelen jahrelang, ja gar während ihrer ganzen irdischen Laufbahn ohne Frieden einhergehen. Und dennoch sagt die Schrift deutlich genug: „Durch diesen Menschen – durch Ihn.“ – Erkenne Christus an – blicke auf Christus – vertraue auf Christus – widme Ihm deine Gedanken, deine Neigungen, deine Anbetung – und was wird die Folge sein? Jede Segnung, die das Herz des Vaters zu spenden gedenkt, gehört dir. Er will dich alles dessen teilhaftig machen, was Christus gehört; Er will aus dir machen einen „Erben Gottes und einen Miterben Christi.“ Allein selbstredend muss die Wahrheit geglaubt werden, wenn man sich ihrer erfreuen will. Das ist die Bedingung zwischen Gott und der Seele. Die zweifelnde, unglückliche Seele sagt: „Wenn ich doch fühlen könnte, ob diese Segnung für mich sei, o wie glücklich würde ich sein.“ Ach! und wie oft ist diese Sprache gehört und beantwortet worden! Und dennoch hört man sie täglich und stündlich wieder, und immer gilt nur die alte Antwort: „Blicke auf Jesus und glaube dem Wort Gottes!“

Aber solange eine Seele ihre Blicke auf ihre Gefühle gerichtet hält, gilt ihr im praktischen Sinne weder Christus, noch das Wort Gottes etwas. Alles, was uns Gott in Betreff seiner Liebe offenbart – alles, was Christus für uns getan und gelitten hat – alles, wovon uns der Heilige Geist Zeugnis geben will – alles setzt die arme, durch Zweifel beunruhigte Seele praktisch bei Seite und opfert es den schwankenden Gefühlen des Herzens. Wie traurig ist ein solcher Zustand und wie oft findet man ihn in unseren Tagen! Doch Gott kann sein Wort nicht verändern. Er sagt: „Küsst den Sohn, dass Er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Weg“, und sein Schlusswort ist: „Glückselig alle, die auf Ihn trauen!“ (Ps 2,12) Und sicher wenn Gott eine Seele „glückselig“ preist, so muss sie es gewiss sein. „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus“ (Eph 1,3). O möchte doch jede von Zweifeln geplagte Seele bedenken, dass Christus unseres vollsten Vertrauens würdig ist, wie auch immer unsere Gefühle sein mögen. Sollten wir nicht über uns selbst beschämt sein, wenn wir Ihm nicht vertrauen, der für uns starb und jetzt in Macht und Herrlichkeit lebt? O wenn wir Ihm nur völlig vertrauten, so würden bald die Gefühle in die richtigen Bahnen geleitet werden! Lassen wir daher jede Furcht und jeden Zweifel schwinden – schwinden auf immer in der Gegenwart einer Liebe, welche sich nimmer von ihrem Gegenstand abwendet – in der Gegenwart eines Werkes, welches vollbracht ist – in der Gegenwart eines Heilands, welcher Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und von dessen Liebe uns keine Macht zu trennen vermag!

Indes gibt es etliche, welche zwar in etwa auf Jesus vertrauen, aber dennoch keinen Frieden haben. Was ist die Ursache? Das Vertrauen der Seele ist zu schwach; die ganze Wahrheit Gottes findet keinen Glauben. Anstatt auf Jesus und dann auf das Wort Gottes zu schauen, blicken sie auf Jesus und dann auf sich selbst. Sie denken, dass wenn ihre Gebete Erhörung gefunden haben würden, so würde auch ein völliger Frieden, völlige Gewissheit und was sie sonst noch erwarten, ihr Teil sein. Da nun aber ihre Gebete nicht von solchen Erfolgen gekrönt werden, so schließen sie daraus, dass keine Erhörung stattgefunden, dass Gott sein Antlitz abgewendet habe, und dass der Friede weiter als je entfernt sei. Doch dieses ist nichts als ein Fallstrick Satans.

Ein höchst interessanter Vorfall, der vor etlichen Jahren von einem Missionar mitgeteilt wurde, liefert für das soeben Gesagte einen treffenden Beleg. In seinen alten Tagen wurde ein afrikanischer Häuptling bekehrt. Ein Leben voller Verbrechen lag hinter ihm. Jetzt war es sein heißes Verlangen, lesen zu lernen, um durch das Wort Gottes mehr bekannt zu werden mit Jesu, der die Afrikaner liebte und für sie gestorben war. Wie schwer es ihm wurde, so überwand er doch endlich alle Schwierigkeiten und las bald ohne Anstoß. Eines Tages kam der Missionar an seiner Hütte vorüber und sah den alten Häuptling unter einem Palmbaum sitzen. Er hemmte seine Schritte und bemerkte, dass ein Buch auf seinen Knien lag. Nachdem nun der Alte eine Zeitlang aufmerksam in dem Buch gelesen hatte, erhob er sein Haupt, faltete die Hände, richtete sein Auge gen Himmel und bewegte betend seine Lippen. Nach wenigen Augenblicken aber widmete er dem Buch wieder seine ganze Aufmerksamkeit. Der Missionar mochte diese feierliche Szene nicht unterbrechen und ging unbemerkt vorüber. Einige Zeit später aber fand er Gelegenheit, den Häuptling an diese Szene zu erinnern, deren Zeuge er vor etlichen Tagen gewesen war, indem er ihn fragte, was er damals getan habe. „O Massa“, war die Antwort, „wenn ich blicken in das Buch und lesen, dann Gott mit mir sprechen; und wenn ich innehalten und aufblicken, dann ich reden mit Gott.“ – Mögen wir beide, der Schreiber wie der Leser dieser Zeilen, etwas lernen aus dem Beispiel dieses Häuptlings.

Wir wünschen von Herzen, dass jede beunruhigte Seele einen ähnlichen Weg einschläge. Blicke an, blicke empor; aber blicke nimmer in dich hinein! Hast du auf Jesus geschaut, dann schaue in das Wort Gottes und lies aus seinem eigenen Buchs seine Antwort heraus. Sein Wort ist entscheidend und verändert sich nimmer. Der Gegenstand deines Glaubens ist nicht in dir, sondern außer dir. Und was sagt das Wort jeder Seele, die auf Christus blickt? „Du bist gerettet.“ Und was sagt es denen, welche zu Jesu kommen unter dem drückenden Gefühl ihrer Sünde und ihrer Wertlosigkeit und in seinem Erbarmen Schutz suchen? Höre und glaube! Die Antwort ist: „Deine Sünden sind vergeben – dein Glaube hat dich gerettet; gehe hin in Frieden“ (Lk 7,36–50). das ist in allen Fällen die Antwort des Buches Gottes. Eine erweckte Seele in dem Schatten einer heidnischen Finsternis und wegen der Anklagen eines schuldbewussten Gewissens im Zustand der Verzweiflung, mag ausrufen: „Ihr Herren, was muss ich tun, dass ich errettet werde?“ Und siehe, es gibt für einen solchen eine Antwort in diesem Buch. Es redet mit ihm von einer

Errettung, indem es ihm zuruft: „Glaube an den Herrn Jesus und du wirst errettet werden.“ Aber was konnte der Kerkermeister zu Philippi von Jesus Christus und vom Glauben an Ihn wissen? Wir können überzeugt sein, dass seine Erkenntnis darüber eine höchst geringe war. Doch die Errettung seiner Seele war nicht von dieser Erkenntnis abhängig, sondern von Christus. In jenem Augenblick gab es keine Zeit zu langen Erläuterungen. Der Apostel sieht die mächtige Wirkung des Heiligen Geistes und ruft: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst gerettet werden.“ Als ob er hätte sagen wollen: „Verbirg dich hinter dem Heiland der Sünder, wirf dich, wie du bist und wo du bist, zu den Füßen Jesu und glaube, im Vertrauen auf Ihn, dass du gerettet bist.“ Und den Worten des Apostels glaubend, ward er gerettet, belehrt, mit Freude erfüllt und zu Früchten des Glaubens fähig gemacht. Sein edles Beispiel war der segensreiche Anfang zur Rettung seines ganzen Hauses. Ein anderer mag gleich dem verlorenen Sohn gegen seine Erkenntnis, gegen die Liebe und jede Art von Güte gesündigt haben, – dennoch wird die Antwort seinem Zustand entsprechend sein. Er wird mit offenen Armen und mit dem Kuss der vollkommenen Versöhnung empfangen. In dieser Weise wird jeder verlorene Sohn willkommen geheißen. Wer dieses verneinen wollte, würde dem Wort Gottes widersprechen, ja schlimmer noch – er würde sagen, dass dieses Wort zu Irrtümern führe. In dem „Evangelium Gottes“ handelt Gott aus sich selbst und durch sich selbst und für seine eigene Verherrlichung. Der Vater eilt dem verlorenen Sohn entgegen. Sein Herz strömt über von Mitleid und Erbarmen; denn als der Sohn noch ferne war, „sah ihn sein Vater, und ward innerlich bewegt, und lief hin, und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn sehr“ (Lk 15,20). das Herz des Vaters bleibt allezeit ein Vaterherz. „Gott ist die Liebe;“ Er handelt trotz unseres Unglaubens in einer seiner würdigen Weise.

In fast allen Gemütern, welche in Betreff ihrer Errettung nicht in Ruhe sind, sind die Gedanken mehr vorherrschend über das, was sie für Gott sein sollten, als über das, was Gott für sie ist. Dieses ist eine der feinsten Schlingen Satans. Aber vorausgesetzt, der Kerkermeister zu Philippi hätte, anstatt dem ihm zugerufenen Worte einfach zu glauben und auf Christus völlig zu vertrauen, mit dem Apostel über das, was er gewesen war und was er jetzt fühle, hin und her disputieren wollen, – was würde der Erfolg gewesen sein? Nur Jammer anstatt der Freude. Und also ist es in allen Fällen. – Nichtsdestoweniger zeigt sich dieser Irrtum bei zahlreichen Christen und bildet in tausend verschiedenen Arten jene entsetzliche Quelle endloser Beunruhigungen. Der Geist des Gesetzes drängt die Seele zurück in sich selbst, um dort etwas zu

suchen; und jede Seele, welche mit sich selbst beschäftigt ist, folgt dem Grundsätze der Gesetzlichkeit. Die Gnade hingegen offenbart der Seele Christus als ihren eigenen Gegenstand; und nicht nur dieses, sondern sie versetzt den Glaubenden in Ihn.

Nachdem Christus allen Anforderungen Gottes und allen Bedürfnissen des Sünders entsprochen hat, findet der Glaube eine vollkommene Ruhe in seinem vollbrachten Werk. Wenn Christus in dieser Weise durch den Glaubenden aufgenommen wird, so wird Er der Gegenstand seiner höchsten Freude, seine Zuflucht in allen Trübsalen und seine Antwort auf alle Fragen. Er muss sich dann sagen: „Einer, der mich so sehr liebt, dass Er sein Leben für mich hingab, ist meines ganzen Vertrauens würdig.“ Aber in dem Maß, als die Seele mit dem Gedanken beschäftigt ist mit dem, was sie für Gott sein sollte, hat sie die Gnade aus dem Gesicht verloren, und ist mit vollen Schritten auf dem Weg, das Werk Christi, ihre Annahme in Ihm und das Zeugnis des Wortes in Betreff ihrer Einheit mit Ihm vollends aus dem Auge zu verlieren.

Indes könnte hervorgehoben werden, dass Gott Ansprüche auf den Menschen habe und dass, obwohl Israel nur als eine Nation förmlich und bestimmt unter das auf Sinai gegebene Gesetz gestellt sei, dieses dennoch eine allgemeine Anwendung finde. Sehr wahr in Betreff des menschlichen Zustandes; aber der Bund auf Sinai ist nicht das Evangelium der Gnade Gottes. Das Gesetz fordert eine Gerechtigkeit von den Menschen; die Gnade bringt eine göttliche Gerechtigkeit dem Sünder; und sobald dieser sich beugt vor Jesu als seinem Erretter, tritt er ein in dessen ganzen Wert und in die volle Segnung seines Opfers. Auch dürfen wir nimmer aus unserem Gedächtnis verlieren, dass der Gläubige, wenn auch noch so jung im Glauben, nie einen Boden betreten hat, wo das Gesetz wirkt. Seine Stellung ist weder diejenige der Heiden, noch diejenige der Juden. Der Apostel sagt: „Ihr aber seid nicht in dem Fleisch, sondern in dem Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt“ (Röm 8,9). das Gesetz beschäftigt sich mit dem Menschen im Fleisch oder mit dem ersten Adam. Der Christ aber befindet sich im zweiten Adam. Das Gesetz ist für den Ungerechten gegeben; aber der Gläubige ist die Gerechtigkeit Gottes geworden in Christus Jesus. Daher kann es sich nicht beschäftigen mit denen, „die in Christus Jesus sind.“ Der Apostel sagt klar und bestimmt: „Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14).

Als Gott durch das Gesetz seine Anforderungen an den Menschen kundgab, stellte sich sogleich völlig ins Licht, dass nicht einer denselben zu entsprechen vermochte; und natürlich versanken alle unter den Fluch eines übertretenen Gesetzes. Was konnte geschehen mit einem Menschen – einem Sünder, – einem Übertreter des Gesetzes? Er musste entweder hoffnungslos verdammt sein, oder Gott musste, in Übereinstimmung mit sich selbst, einen Weg ausfindig machen, um Barmherzigkeit üben zu können. Und – gepriesen sei sein Name! – Er hat einen solchen Weg bereitet. Das Kreuz legt Zeugnis davon ab. Er gab seinen Sohn. Christus kam zur bestimmten Zeit. Er begegnete allen Anforderungen Gottes in Bezug auf den Menschen, trug den Fluch, löschte alle Sünden aus, starb anstatt des Sünders und öffnete den Weg in Gerechtigkeit für die Liebe und das Erbarmen Gottes, um ausströmen zu können. – das ist die unerschütterliche Grundlage des „Evangeliums Gottes“ – die Offenbarung seiner grenzenlosen Gnade gegen den vornehmsten der Sünder.

Wenn der verlorene Zustand des Menschen völlig ins Licht gestellt ist, so kann doch sicher nichts Gutes – weder in seinen Gedanken und Gefühlen, noch in seinen Handlungen erwartet werden. Der Gedanke an das, was ich für Gott sein sollte, muss daher gänzlich bei Seite gestellt werden und Christus alles in allem sein. „Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“ (Röm 7,18). Welch eine Erlösung! Welch eine Befreiung! Das Ich ist als ein untaugliches Ding erkannt und verworfen. „Ich bin gekreuzigt mit Christus“, sagt Paulus; „ich lebe aber, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Und wiederum sagt er: „Indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, so dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde. Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit Ihm leben werden“ (Röm 6,6–8). Sicher, diese wie viele andere Stellen, welche angeführt werden könnten, sollten jede ängstliche, beunruhigte Seele belehren, dass das Ich in jeder Form als unnütz bei Seite gestellt ist. Wie könnten wir in etwas Gutes finden, welches von Gott verworfen ist? In der Natur des ersten Adams gibt es nichts für Gott. Im Angesicht Gottes wird sie als eine gekreuzigte, begrabene und vergessene Sache betrachtet. Wie könnten wir etwas anerkennen, was Gott als durchaus schlecht verworfen hat? Aber solange dieses unsererseits geschieht, bleiben unsere Befürchtungen und Schwankungen; und Ruhe und Frieden sind unser Teil nicht. Als Kind des ersten Adams fand der Gläubige am Kreuz sein Ende. Christus ist sein neues – ewiges

Leben; er ist in Christus von den Toten auferstanden und steht jetzt in Ihm vor Gott. „Ihr in mir und ich in euch“ (Joh 17). das ist Gnade, wunderbare, herrliche Gnade.

Und welches sollten jetzt, angesichts solcher Schriftstellen, die Gedanken, die Gefühle und die Sprache eines jeden an Christus Glaubenden sein? Schöpfen wir die Antwort aus dem Wort Gottes, so werden wir uns sicher der vollen Freiheit und der vollen Segnung des Evangeliums vor Gott erfreuen. Die Seele ist so nahe zu Gott gebracht, wie Christus es ist; denn sie ist in Ihm und mit seiner Anmut geziert. Könnte sie mehr bedürfen? Könnte sie mehr wünschen? Sie ist von Sünde, Tod und Gericht ebenso weit entfernt, als Christus selbst, welcher sagt: „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin.“ Wo solche Wahrheiten im Glauben aufgenommen werden, da ist auch das Herz mit einer himmlischen Freude erfüllt. „Und dieses schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei“ (1. Joh 1,4). Es soll also – beachten wir es wohl – nicht nur Freude, sondern eine Fülle von Freude in ihnen geweckt werden. Und warum auch nicht? Zu wissen, dass „Christus, der Gerechte für die Ungerechten, für Sünden gelitten hat, auf dass Er uns zu Gott führe“, ist sicher genug; wir bedürfen nichts mehr, um unser Herz völlig zufrieden zu stellen.

Ein zu Gott gebrachter Sünder ist gestorben, auferstanden und vereinigt mit Ihm, welcher starb und wieder auferstand. „Gestorben nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist“ (1. Pet 2,18). dieses ist die große Fundamentalwahrheit des vollkommenen Friedens der Seele in der Gegenwart Gottes. Alles, was dem ersten Adam angehört, ist zerstört und zurückgelassen, und der Gläubige steht vor Gott in der ganzen Segnung des auferstandenen, erhöhten und verherrlichten Menschen. Die heilige Schrift bezeichnet ihn jetzt als einen Christen, als einen König, als einen Priester, als ein Kind Gottes, als einen Erben Gottes und Miterben Christi. Seine Bürgerschaft ist in dem Himmel; er gehört der neuen Schöpfung, der neuen Welt Gottes an. „Das Alte ist vergangen; siehe, alles ist neu geworden.“ Und um die Segnung der neuen Schöpfung zu krönen, fügt der Apostel hinzu: „Alles aber aus Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesus Christus“ (2. Kor 5,17–18). Diese Schriftstellen beschäftigen sich nicht, wie dieses leider so viele gelehrt und so viele geglaubt haben, mit den Gefühlen und den Erfahrungen des Gläubigen. Die alte Natur in den am weitesten beförderten Christen ist nicht verändert, sondern das Alte ist „vergangen“. Die Stelle bezieht sich auf die neue Schöpfung, auf unsere

Vereinigung mit Christus in der Auferstehung; Er ist der Mittelpunkt, das Leben und die Herrlichkeit der neuen Schöpfung. Und dort ist, wie wir lesen, „Alles aus Gott.“ Es ist die neue Welt Gottes. Jedes Ding in der alten Schöpfung trägt die Inschrift: „Vergangen“ Aber jedes Ding in der neuen Schöpfung trägt den Stempel der Vollkommenheit und der Unwandelbarkeit Gottes. Welch glückseliger Gedanke! Welch gesegnete Wahrheit! Alles ist vollkommen und unveränderlich. „Ich merke, dass alles, was Gott tut, das besteht immer; man kann nichts dazu tun, noch abtun“ (Pred 3,14). – Betrachten wir jetzt 2. das Evangelium Gottes verheißen durch die Propheten

Es wird indes von Nutzen sein, den Unterschied in den Ausdrücken: das „Evangelium Gottes“ und die „Kirche Gottes“ etwas näher zu beleuchten. Die Unterscheidung, wie wichtig sie auch ist, wird gar zu oft aus dem Gesicht verloren. Wie eng diese beiden Begriffe auch mit einander verbunden sind, so sind sie doch völlig verschieden. Die Kirche Gottes, wie sie uns im Neuen Testamente dargestellt ist, war kein Gegenstand der Offenbarung oder der Verheißung Gottes im Alten Testament, während das Evangelium schon von Anfang an verheißen war, wenn auch die Fülle der Gnade erst dann verkündigt worden ist, als das Werk Christi vollbracht war. Die Kirche, als eine Tatsache, nahm am Pfingsttag ihren Anfang; die auf sie bezügliche Wahrheit wurde dem Apostel Paulus offenbart; die anderen Apostel berühren diesen Gegenstand kaum. Paulus spricht öfters davon als von „einem Geheimnis“ (Eph 3). Doch hat das Wort „Geheimnis“ im Neuen Testament nicht Bezug auf etwas, was schwer zu verstehen ist und was gar nicht verstanden werden kann, sondern auf etwas, welches bis jetzt noch gar nicht offenbart, mithin verborgen geblieben war. Es war ein Geheimnis, welches, wie der Apostel sagt, „in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgemacht worden war.“ Das Evangelium Gottes hingegen war nimmer ein Geheimnis, nimmer eine verborgene Sache. Wir dürfen sagen, dass es schon in dem Garten Eden offenbart worden ist; die Gnade Gottes und das Verderben des Menschen bildeten seine Grundlage. Des Weibes Samen sollte den Kopf der Schlange zertreten.

Wenn wir unsere Blicke auf die Propheten richten, so finden wir die große Wahrheit des Evangeliums in den verschiedenartigsten Formen als einen Gegenstand der Verheißung und als nahe bevorstehend angekündigt. „Ich habe meine Gerechtigkeit nahegebracht; sie ist nicht fern und mein Heil säumt nicht; denn ich will Zion Heil

geben, und Israel meine Herrlichkeit“ (Jes 46,13). Wiederum: „So spricht der Herr: Haltet das Recht, und tut Gerechtigkeit; denn mein Heil ist nahe, dass es komme, und meine Gerechtigkeit, dass sie offenbar werde“ (Jes 56,1). Und ebenso finden wir in dem Propheten Daniel eine vollständige Darstellung und die gesegneten Folgen des Werkes Christi: „Siebzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt; so wird dem Übertreten gewehrt, und die Sünde zugesiegelt, und die Missetat versöhnt, und die ewige Gerechtigkeit herzugebracht, und Gesicht und Weissagung versiegelt, und das Allerheiligste gesalbt werden“ (Dan 9,24).

Wir sehen also, dass das Evangelium schon in den Zeiten des Alten Testaments verheißen, nirgends aber gepredigt worden ist; denn Letzteres geschah erst im Neuen Testament. Der Apostel. Paulus war, wie er sagt, „abgesondert zum Evangelium Gottes, welches Er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in heiligen Schriften“ (Röm 1,1–2). Hier sehen wir also den Unterschied zwischen den Zeiten des Alten und Neuen Testaments in Bezug auf das Evangelium. Damals ward es als eine kommende große Segnung Gottes angekündigt; jetzt wird es gepredigt als gekommen zur Welt in seiner ganzen Fülle und Freigebigkeit. Zu gleicher Zeit werden wir versichert, dass Gott zu allen Zeiten Zeugnis von sich, ein Zeugnis von seiner Gnade, abgelegt hat, und dass alle, welche glaubten nach der Offenbarung, die Er von sich selbst gegeben, errettet wurden: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden“, ist eine Stelle aus dem Propheten Joel. Und keine Darstellung des Evangeliums könnte deutlicher sein, als diese; allein die Größe der Errettung wurde erst dann erkannt, als Christus kam. „Das Gesetz wurde durch Moses gegeben; die Gnade und die Wahrheit sind durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17).

Jetzt eröffnet das Evangelium eine herrliche Aussicht vor unseren Blicken. Die von alters her verheißene Gerechtigkeit Gottes ist eingeführt und das vollkommene Heil Gottes wird gepredigt. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Der Gläubige ist jetzt, kraft der Autorität des Wortes Gottes, vergewissert, dass er im Besitz des ewigen Lebens und der göttlichen Gerechtigkeit ist. Ohne Zweifel hatten auch die Heiligen des Alten Testaments ewiges Leben; jedoch scheinen sie kein Bewusstsein davon gehabt zu haben. Die Gnade, welche jetzt hervorleuchtet unter dem Titel: „Das Evangelium Gottes“ begegnet dem Glaubenden mit den reichsten Segnungen des Himmels. Nicht eine einzige fehlt. Und welcher Trost liegt für uns darin, zu wissen,

dass es von jeher die Absicht Gottes war, uns also zu segnen. Ewiges Leben war verheißen in Christus Jesus, bevor die Welt gegründet war; und die Gerechtigkeit Gottes war bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Das Herz Gottes war stets die Quelle der Gnade Gottes. Gott ist die Liebe und die Gnade ist die freie Gabe, die aus der Liebe in Segnung hervorströmt. Ihre Ströme mögen sich nach verschiedenen Richtungen ergießen, ihre Wirkung mag eine tausendfältige sein; ihre Quelle ist nur eine einzige. Als die Zeit herannahte, wo der Weg durch den Tod und die Auferstehung Christi eröffnet werden sollte, kündete sich die Gnade Mm Voraus durch die Worte an: „Ich habe meine Gerechtigkeit nahegebracht, sie ist nicht fern; und mein Heil säumt nicht; denn ich will Zion Heil geben, und Israel meine Herrlichkeit.“ Doch jetzt, da Christus gekommen ist und sein Werk, welches Ihm der Vater zu tun gegeben, vollbracht hat, ist Gottes Gerechtigkeit offenbart und sein Heil völlig gekommen. Jede Segnung ist enthüllt in dem „Evangelium Gottes“. Durch das Kreuz ward jede Schranke niedergerissen und jedes Hindernis beseitigt. Die höchsten Anforderungen des Himmels fanden völlige Befriedigung, die Sünde ward getilgt und der Vorhang im Tempel zerriss von oben bis unten. Auch dient das Kreuz zur Erweisung der Gerechtigkeit Gottes in Betreff der Vergebung der Sünden des Gläubigen, bevor Christus erschien. Es ist der große Mittelpunkt aller Wege Gottes (Röm 3,19–26).

Unter dem Gesetz war es eine Frage der Gerechtigkeit von Seiten des Menschen; unter dem Evangelium ist göttliche Gerechtigkeit von Seiten Gottes offenbart; es ist „die Kraft Gottes zum Heil jeglichem Glaubenden.“ Unter dem Gesetz hatte der Mensch zu wirken. „Tue das, so wirft du leben.“ Gott war, als Er das Gesetz gab, hinter der Wolke und wohnte in dichter Finsternis. „Also trat das Volk von ferne, aber Mose nahte sich hin zu dem Dunkel, da Gott innen war“ (2. Mo 20,21). In dem Evangelium hingegen ist Gott der wirkende Teil; und der Mensch hat nur zu glauben. Aber nachdem er durch Glauben ewiges Leben und göttliche Gerechtigkeit empfangen hat, ist er nicht nur befreit von toten Werken, sondern auch befähigt, dem lebendigen Gott zu dienen; und jetzt erst beginnt sein Tun, sein Wirken.

So hat also, wie wir gesehen haben, der Tod Christi alles verändert. Der Charakter des Verhältnisses des Menschen zu Gott ist ein ganz anderer geworden. Sogar selbst der Himmel ist seit dem Tod Jesu verändert. Jetzt befindet sich Christus dort als der auferstandene Mensch und als der große Hohepriester seines Volkes; und auch

sein Volk genießt jetzt das Vorrecht, dort mit Ihm anbeten zu dürfen. Die Anbetung im Vorhof ist gänzlich aufgehoben; alle Christen sind Priester; und die Stätte ihrer Anbetung ist im Allerheiligsten.

Eine erweckte Seele wird oft durch die Versicherung in Verlegenheit gebracht, dass die Sündenfrage in Betreff derer, welche im Vertrauen auf Christus zu Gott zurückkehren, nimmermehr aufgeworfen werde. Das bereits Gesagte zeigt den Grund dieser wunderbaren Gnade. Die Sündenfrage ist auf dem Kreuz zwischen Gott und dem Menschen in Ordnung gebracht worden; sie kann nimmer wieder erhoben werden zwischen Gott und dem Sünder, wenn dieser an Jesus glaubt.

Wählen wir ein Beispiel. Setzen wir voraus, dass der schrecklichste Sünder von seinen Sünden überführt und unter dem Gefühl ihrer Größe und Menge voll Furcht und Zittern zu Gott geführt würde. Er naht im Glauben; er ist überzeugt, dass Christus für Sünder starb, und dass sein Blut völlig genügend ist, ihn von seinen Sünden zu reinigen. Vielleicht mag er nicht fähig sein, diese Dinge so aufzustellen, wie sie niedergeschrieben sind; aber ihrem Wesen nach sind sie in seiner Seele. Wohlan, was begegnet ihm? Wie wird er empfangen? Soweit wir die Wege Gottes in Gnade gegen den Sünder verstehen, sollten wir sagen, dass er angenommen, anerkannt, geehrt und gesegnet werde nach dem Maß dessen, was Christus als dem Heiland der Sünder zukommt. Aber nein, weit mehr – er wird empfangen, wie Christus selbst, „begnadigt in dem Geliebten.“ Das Wort Sünde wird nimmer wieder ermahnt. Würde Gott diese Frage dem Sünder gegenüber aufwerfen, so würde dieser auf Tausend nicht eins zu antworten vermögen: er würde unbedingt in die Verdammnis gehen müssen. Aber gepriesen sei der Gott aller Gnade, der Vater unseres Herrn! – der Verlorene wird mit offenen Armen empfangen und mit dem Kuss des völligsten Friedens willkommen heißt. Offenbar ist das Werk Christi der Grund, und der Reichtum göttlicher Gnade der Maßstab aller Segnungen. „In welchem wir die Erlösung durch sein Blut haben; die Vergebung der Vergehungen nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Eph 1,7). Würde er empfangen, was ihm selbst gebührt, so würde unmittelbare, unvermeidliche Verdammnis sein Los sein. Gott würde in der Verdammnis des Sünders seine Gerechtigkeit erweisen; aber auf dem Grund des Werkes Christi ist Er „gerecht und rechtfertigt den, der des Glaubens an Jesus ist“ (Röm 3,19–26).

Jetzt unter der Gnade: der Mensch glaubt und Gott handelt. Dieses ist es, was wir verstehen unter dem Ausdruck: „das Evangelium Gottes“, oder was dasselbe ist: „die Gerechtigkeit Gottes.“ Es ist die Offenbarung Gottes selbst in seinen gnadenreichen Handlungen gegen den Menschen nach der Größe seiner eigenen Güte und der Ansprüche Christi – des auferstandenen Menschen in Herrlichkeit.

Der hochgelobte Herr hat Gott so verherrlicht und unsere Sünde am Kreuz so völlig getilgt, dass Gott dem zurückkehrenden Sünder, wie Christus selbst, begegnen kann; und dieses ist die Darstellung des „Evangeliums Gottes.“ Und wir glauben bestimmt behaupten zu können, dass das Evangelium erst dann wirklich verstanden wird, wenn es als das „Evangelium Gottes“ erkannt ist. Welch herrliches Evangelium! Welch eine köstliche Botschaft für den schuldigen Menschen! Welche Gnade! Welch wunderbare Gnade!

Und gerade dieses Zeugnis der Gnade Gottes macht die Folgen für den Hörer so ernst und bedeutungsvoll. Wie groß wird die Schuld derer sein, welche solch ein Evangelium vernachlässigen oder gar verachten! Und ach, wie bitter muss die Angst einer Seele sein, wenn sie in den Tiefen eines unaussprechlichen Wehes die schrecklichen Erfolge ihrer selbst erwählten Wege erblickt. Alle Hoffnung ist dann verschwunden, der Tag der Gnade vorübergegangen, die Gnadentür verschlossen, und kein Ohr lauscht mitleidig auf dein verzweiflungsvolles Jammergestöhn. Und ach! schmerzliche Erinnerungen quälen dein Herz. Jeder Tag, jede Stunde der Vergangenheit – alles erhebt seine Anklagen gegen dich! Alle blendenden Täuschungen des Unglaubens machen einer schrecklichen Wirklichkeit Platz. Alle auf der Erde so gewöhnlichen Dinge finden keinen Raum in der Hölle. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft – alles zeigt sich in seiner wahren, entsetzlichen Gestalt. Schlummer, Rast und Ruhe sind für immer geflohen; und Angst, Entsetzen und Verzweiflung füllen dann deine unsterbliche Seele. Ach, in welchem Jammer wird sich eine Seele befinden, welche in dieser Weise dem Verderben anheimgegeben ist, zumal wenn sie einst Gelegenheit hatte, das Evangelium hören zu konnten.

O Sünder! Sünder! – höre, glaube! Deine Tage sind gezählt – deine letzte Stunde wird bald schlagen – täusche dich nicht! Wende dich heute noch zu Jesu, dem Heiland der Sünder! Wo die Sünde überströmend ist, da ist die Gnade weit überschwänglicher. An diesem Tag der wunderbaren Gnade sind deine Sünden,

wie groß ihre Menge auch sein mag, alle von dem Augenblick an vergeben, wo du im Glauben zu Jesu nahst. Viele verlorene Söhne, welche, nachdem der Reiz der Sünde verschwunden ist, die Bitterkeit derselben fühlen, würden gern in ihr irdisches Vaterhaus zurückkehren; aber sie fürchten die Vorwürfe ihres Vaters und die Schmach und Schande, die ihr Los sein würde, und sie vermögen nicht zurückzukehren. Hätten sie die Gewissheit, dass der Vater sie fröhlich willkommen heißt und ihnen ihre Vergehungen vergeben würde, so würden sie sicher wie auf den Flügeln des Windes zu ihm eilen. Aber ach! der Gedanke an das zürnende Auge des Vaters und an die strengen Worte desselben rauben dem Herzen allen Mut; und unter solch trostlosen Aussichten möchte der unglückliche Sohn lieber in seinen! Elende umkommen, als sich einer solchen Erniedrigung preisgeben. Doch jetzt, du beunruhigte Seele höre und lausche auf die Worte jemandes, welcher wie du die Bitterkeit der Sünde, aber auch die Süßigkeit der vergebenden Gnade kennen gelernt hat. Bei Gott, der in Christus so gern dein Vater sein möchte, stehen die Dinge anders. Nicht nur wirst du willkommen sein; sondern Gott wird dir mit offenen Armen entgegeneilen, und kein Vorwurf in Betreff deines vergangenen Lebens wird über seine Lippen dringen. Die Vergangenheit des Glaubenden ist nicht nur vergeben, sondern auch vergessen. Welch eine Gnade! Welch ein Trost, dieses zu wissen! Die Freude, welche das Herz des Vaters bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes füllt, füllt auch die Herzen aller, welche Ihn umgeben. Kein tadelnder Blick wird dir dort je begegnen; dir wird kein Platz in einem fernen Winkel des Hauses angewiesen werden. Du bist so nahegebracht und so geliebt, wie Christus selbst, wirst dargestellt sein in seiner Herrlichkeit und Schönheit und wirst als der Sohn des Vaters willkommen geheißen und mit allen Würden und Ehren empfangen werden, womit seine Liebe dich zu zieren vermag. O welche Feder würde im Stande sein, die Herrlichkeiten eines Kindes Gottes, eines durch die unumschränkte Gnade Gottes geretteten Sünders schildern zu können?

Und dennoch ach, wie viele Tausende verkaufen, gleich Esau, die Glückseligkeit des Himmels für ein Linsengericht dieser Erde! Wie viele ziehen ein gegenwärtiges, schnell vorübergehendes Glück der künftigen Herrlichkeit vor! Ein gegenwärtiges Glück hat mehr Macht über ihr armes Herz, als das sicherste Anrecht auf eine himmlische Erbschaft. Ist dieses auch bei dir der Fall, mein Leser? Hast du keine Wünsche für deine kostbare Seele? O bedenke doch! deine unsterbliche Seele wird entweder für immer glücklich, oder für immer elend sein. Vielleicht in gar kurzer

Zeit wird sie entweder im Himmel oder in der Hölle sein. O mein Leser, es ist deine eigene Seele – ruiniere sie nicht, ich bitte dich! Sie ist fähig, sich Gottes und einer ewigen Herrlichkeit zu erfreuen; darum stürze sie nicht in die Tiefen der Hölle, in die bodenlosen Abgründe des Verderbens! Es ist deine Seele; und sie sollte für dich ein Gegenstand der zärtlichsten Besorgnis auf Erden sein. Wird es nicht entsetzlich bitter sein, einst sagen zu müssen: „Ich habe das ganze Verderben und das ganze Elend durch eigene Schuld über mich gebracht, und kein Entrinnen ist mehr möglich.“ Ach! dann gibt es keine Hoffnung. Schreckliche Verzweiflung wird dein Herz zu Boden drücken, und du wirst fern sein von allen denen, die einst Mitgefühl für dich hatten, die einst dich warnten, für dich beteten und vielleicht Tränen über dich vergießen. Dann wird die Erinnerung ihren verwundenden Stachel fühlen lassen, Gewissensbisse werden dich quälen und deine bebenden Lippen werden sich zu der Klage öffnen: „Ach! dass ich einst die Gelegenheit vorübergehen ließ, die Warnungen verachtete, dem Licht aus dem Weg ging, und die Stimme des Gewissens zum Schweigen brachte! Wehe, wehe mir!“

Aber warum sollte der Schreiber dieser Zeilen bei solch entsetzlichen Szenen noch länger verweilen? Gewiss liebt er nicht ein solches Thema, aber er möchte gern aus Liebe diejenigen warnen, welche in Gefahr sind, sich hoffnungslos in das entsetzliche Elend zu stürzen. Hast du, mein Leser, dein Herz zu Jesu gewandt, dann schließe ich gern diesen Abschnitt und wende mich mit dir zum Herrn, um mit dir zu trinken aus dem Born einer grenzenlosen Gnade, offenbart in Christus Jesus, unserem hoch gepriesenen Herrn! Ihm allein gebührt Ehre, Lob und Anbetung! (Schluss folgt)

Der zweifache Weg Gottes

Sein Weg ist im „Heiligtum“ und sein Weg ist im „Meer“. Die Verschiedenheit dieser beiden Dinge ist augenscheinlich. Zunächst ist der Weg Gottes im Heiligtum, wo alles hell und klar ist. Dort zeigt sich nirgends ein Irrtum. Dort gibt es nicht das Geringste, welches dem Geist hindernd in den Weg treten könnte. Sobald eine noch so sehr beunruhigte Seele in das Heiligtum tritt, und die Dinge im Licht Gottes betrachtet, so sieht sie das Ende von allem, wodurch sie auf der Erde so oft getäuscht worden ist.

Wir finden dasselbe im Psalm 73. Dort lesen wir: „Da dachte ich nach, um dieses begreifen zu können, – ein Leid war es in meinen Augen; bis ich hineinging in die Heiligtümer Gottes; da gewahrte ich jener Ende“ (V 16–17). Im Heiligtum Gottes empfängt die Seele wahres Verständnis über alle Dinge; alle Versuchungen, alle Prüfungen, alle Schwierigkeiten und Leiden zeigen sich dort in ihrer wahren Gestalt. Sind wir einmal dort eingetreten, so befinden wir uns in der Stätte des Lichtes Gottes und der Liebe Gottes; und dann gibt es keine Schwierigkeit, über welche wir nicht ein klares Verständnis haben.

Allein nicht nur ist der Weg Gottes im Heiligtum, wo, wenn wir uns dort befinden, für uns alles hell und klar ist, sondern der Weg Gottes ist auch in den: Meere. Er wandelt da, wo wir nicht immer seine Fußstapfen verfolgen können. Gott wirkt oft, wie wir alle wissen, in geheimnisvoller Weise. Es gibt Wege Gottes, die den Zweck haben, uns zu erproben. Es wird sicher nicht nötig sein, zu sagen, dass Gott gewiss keine Freude findet an unseren Verlegenheiten und Befürchtungen. Auch ist stets das Heiligtum für uns zum Eintritt geöffnet, so dass wir jeden Augenblick nahen können. Aber es gibt vieles in den Wegen Gottes, welches man seinen eigenen Händen überlassen muss. Vieles ist vorhanden, worüber unserer Kurzsichtigkeit das richtige Verständnis fehlt; und nichts bleibt übrig, als sich still seinem Willen

zu ergeben. Der Weg Gottes ist daher nicht nur im Heiligtum, wo alles für uns licht und klar ist, sondern auch im Meer, im Verborgenen.

Was aber hält unsere Verbindung mit seinen geheimnisvollen Wegen, mit seinen Fußstapfen im Meer aufrecht? Es ist das Wort: „Du leitest dein Volk wie eine Herde, durch die Hand Moses und Aaron“ (V 20). Der Weg dieses Volkes ging durchs Meer und nachher durch die Wüste. Die Wegs Gottes mit seinem Volk begannen im Meer, weil Gott von Anfang bis zu Ende die Stärke des Heiligen sein muss. Es mag eine frühe Probe für seine Seele sein; aber die Schwierigkeiten sind für ihn der passende Weg, um die Stärke Gottes erproben zu können.

Es ist sicher ein köstliches Ding zu wissen, dass das Heiligtum stets für uns offen ist; aber noch köstlicher ist zu wissen, dass Gott selbst noch näher ist; und zu Ihm sind wir jetzt geführt, wie wir in 1. Petrus 3 lesen: „Denn freilich hat Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe.“ Das ist eine höchst kostbare Wahrheit; wir befinden uns im Heiligtum und sind zu Gott selbst geführt.

Sicher dürfen wir kühn sagen, dass der Himmel selbst für uns ein leerer Raum, eine geringfügige Sache sein würde, wenn wir nicht zu Gott selbst gebracht worden wären. Das ist weit besser, als jede Befreiung aus der Trübsal, besser als jede Segnung. Es gibt nichts Höheres, als geführt zu sein in die Gegenwart dessen, dem wir angehören, welcher selbst ist die Quelle aller Segnung und aller Freude. Gesegnete Wahrheit.

Mögen daher die Wege Gottes auch nicht nur im Heiligtum, sondern auch in dem Meer, außerhalb des Heiligtums, sein, – wir finden Gott überall. Leider sind wir nur zu oft mit dem Meer beschäftigt, um dort die Fußstapfen Gottes ausfindig zu machen. In diesem Fall sind wir nicht glücklich. Nur das Vertrauen auf Gott ist stets die Kraft des Glaubens. Möge der Herr uns daher die Gnade verleihen, stets auf Ihn zu schauen; Er ist im Heiligtum, Er ist im Meer, Er ist überall. Gepriesen sei sein Name!

Einige Worte über die Dreieinheit

Obwohl es durchaus ungereimt ist, bezüglich des göttlichen oder irgendeines geistigen Wesens von einer Mehrheit reden zu wollen, so bestreite ich es dennoch, dass Gott jemals als einer sich völlig offenbart hat, oder völlig offenbart werden konnte. Freilich wurde Er, im Gegensatz zu einer Mehrzahl von Göttern, als ein Gott offenbart: aber in diesem Fall war seine Offenbarung keine vollständige. Wie wenig wir auch seine Tiefen zu ergründen vermögen, so wissen wir dennoch, dass seine Offenbarung erst dann eine vollständige war, als Er sich als der dreieinige Gott zu erkennen gab. Offenbart nur als einer, wohnte Er hinter dem Vorhang, so dass niemandem gestattet ward, Ihm zu nahen; und durch mancherlei Sinnbilder Zeigte Er, dass Er nicht erkannt wurde, dass das wahre Licht nicht schien, und dass der Weg in das Allerheiligste noch nicht offenbart war.

Aber die völlige Offenbarung seiner selbst beginnt mit dem Eintritt des Sohnes, der in des Vaters Schoß ist, in diese Welt. Der Sohn ist das Bild des unsichtbaren Gottes. Wer Ihn gesehen, hat den Vater gesehen. Das Licht Gottes war in der Welt; aber der Mensch sah und begriff es nicht. Der Geoffenbarte, der Vater, ward erkannt, oder konnte erkannt werden in Güte durch den Sohn; und nur Er, der Sohn, konnte den Vater vollständig offenbaren.

Doch ist dieses nicht alles. Die Finsternis hat das Licht nicht begriffen. Nachdem aber das erforderliche Werk vollbracht war, um uns, in Übereinstimmung mit der heiligen und gerechten Natur Gottes, in jene Stellung zu versetzen, ohne welche eine auf Wahrheit gegründete Erkenntnis Gottes unmöglich ist, ward der Heilige Geist die Kraft, um uns lebendig zu machen und zu befähigen, die Offenbarung Gottes zu verstehen.

Ohne die Dreieinigkeit würde die Lieds, die Gerechtigkeit und Heiligkeit – die wahre Natur Gottes – nimmer erkannt worden sein; denn niemals war Er offenbart

worden, wie Er ist und wie Er stets war. Ohne die Dreieinigkeit blieb die wahre Natur Gottes verborgen. Der Sohn macht lebendig, welche Er will; aber alles, was Er tut, geschieht in völliger Übereinstimmung mit dem Vater. Der Heilige Geist teilt seine Gaben aus, welchem Er will; aber dieses geschieht nimmer getrennt von dem Willen des Vaters und des Sohnes. Sie haben nicht dieselben Ratschlüsse, sondern nur einen Ratschluss, eine Meinung, eine Absicht; jedoch unterscheiden sich ihre Tätigkeiten in der Handhabung dieses Ratschlusses. Der Vater sendet den Sohn und der Sohn sendet den Geist. Doch als der Sohn kam, war Er nicht getrennt vom Vater. „Der Vater, der in mir wohnt, der tut die Werke.“ Er trieb die Teufel aus durch den Geist Gottes; und doch trieb Er sie aus. Es existiert eine völlige Einheit in allem; nicht eine Einheit, welche zur Erreichung eines und desselben Zieles durch Vereinigung hervorgerufen ist, auch nicht eine Einheit, wie bei uns, die wir durch einen Geist, der in uns allen wohnt, vereinigt sind, sondern eine von Ewigkeit her bestehende Einheit, in welcher nur ein Wille und ein Ratschluss tätig sind und nur die Ausführung dieses Ratschlusses eine Unterscheidung zulässt.

Wer könnte sich anmaßen, dieses Geheimnis der Einheit in der Dreifaltigkeit ergründen zu wollen! Aber die Wahrheit ist, dass der Vater offenbart ist, dass der Sohn offenbart, und dass der Heilige Geist lebendig macht und das Verständnis gibt. Der Sohn, welcher offenbart, ist nicht verschieden vom Vater, den Er offenbart; denn sonst würde Er Ihn nicht offenbaren. Durch den Geist, welcher lebendig macht und die Erkenntnis bewirkt, sind wir aus Gott geboren und befähigt worden zu erkennen, dass Gott in uns wohnt. Er offenbart Ihn uns durch seine eigene Gegenwart und ist auf alle Weise die in dem Geschöpf wirkende Kraft Gottes.

Das Geschöpf vermag nimmer Gott zu erreichen; denn sonst würde Gott nicht Gott sein. Unmöglich kann das, was endlich ist, das Unendliche erreichen, oder es existiert weder Endliches noch Unendliches. Der unendliche Gott könnte sich nimmer als solcher der endlichen Kreatur offenbaren; jede Offenbarung eines gerechten und heiligen Gottes in Herrlichkeit würde dem gefallen Menschen unerträglich gewesen sein. Aber in dem Sohn durch den Heiligen Geist, durch das Werk Christi und die Wirkung des Heiligen Geistes ist Gott offenbart, und in der Liebe des Vaters sind die Gerechtigkeit und Heiligkeit aufrechterhalten und verherrlicht worden, so dass wir befähigt sind zur Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn und zum Verständnis aller durch den Heiligen Geist mitgeteilten Werke.

Wenn nun Johannes sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt“, so finden wir überall, wo er von der Macht der Gnade redet, welche den Menschen zur Erkenntnis und zum Besitz Gottes bringt, dass er stets –des Vaters und des Sohnes erwähnt, indem er nachher in den Worten Christi die Gegenwart und die Arbeit des Sachwalters hinzufügt. Wir sehen also, dass es keine völlige Offenbarung Gottes geben kann, als nur in Folge der Offenbarung des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Nur in dieser Dreieinigkeit offenbart sich vollkommen der einige wahre Gott. Unsere Gebete gründen sich auf diese Wahrheit. Durch Christus, den Sohn, haben wir den Zutritt durch einen Geist zum Vater.

Israel vor Kanaan

Israel vor Kanaan! Welch ein ausgedehntes Feld der herrlichsten Betrachtungen öffnet sich hier unseren Blicken! Der lange Zug durch die Wüste hat sein Ende erreicht; die Leiden und Mühsale sind durchgekämpft und das so reich gesegnete, von Milch und Honig überströmte Land breitet sich vor ihren Augen aus. Nur noch ein Strom muss überschritten werden, und der Streit gegen die Bewohner Kanaans wird beginnen. Israel kann auf eine bedeutungsvolle Vergangenheit zurückschauen; aber auch eine nicht minder wichtige Zukunft harrt seiner. Die Wüste – o sie war der Schauplatz unzählbarer Wohltaten Gottes gewesen, die umso herrlicher hervorstrahlten, da sie einem halsstarrigen und stets murrenden Volk zu Teil geworden waren! Und Kanaan – o dieses gesegnete Land sollte der Schauplatz noch größerer Machtbeweise und Wohltaten Gottes werden, während der Jordan, welcher Kanaan von der Wüste trennte, in vorderster Reihe Zeugnis ablegen sollte von der Macht Gottes und von dem Glauben des Volkes. Wie lehrreich ist auch für uns diese Geschichte! Verweilen wir daher einige Augenblicke 1. bei dem Leben der Kinder Israel in der Wüste, 2. bei ihrem Durchzug durch den Jordan, und 3. bei ihrem Kampf in Kanaan. 1. Das Leben der Israeliten in der Wüste war das Leben eines Fremdlings. Nicht ein Fußbreit Erde gehörte ihnen; das ihnen verheißene Eigentum, ihr rechtmäßiges Erbteil war Kanaan. Ihre Zelte sollten festen Städten Platz machen; statt der unabsehbaren Sandfläche sollte sich der fruchtbare und wasserreiche Boden des verheißenen Landes vor ihren Blicken ausbreiten, ihre Kleider – diese Zeugen ihrer ägyptischen Sklaverei – sollten durch reiche, zierliche Gewänder ersetzt werden.

Und ist nicht in Betreff unserer Stellung dasselbe der Fall? Ist der Gläubige nicht auch ein Fremdling auf Erden? Wahrlich seine Heimat ist im Himmel, dort ist sein Erbteil und sein Eigentum. Ach! von wie wenigen Christen wird dieses erkannt und verwirklicht. Wie wenig steht im Allgemeinen das Leben mit dieser Wahrheit im

Einklänge! Statt der Fremdlingschaft findet man ein Trachten und Jagen nach den Dingen dieser Erde. Wie sehr müht sich mancher ab, um in dieser Wüste in Besitz etlicher Quadratruten Land zu gelangen! Und leider findet mancher bei günstigem Erfolg oft eine größere Ursache zur Freude, als in dem Bewusstsein, ein „Erbe Gottes und ein Miterbe Christi“ zu sein.

Wie gesegnet aber ist es, wenn die Kinder Gottes das Gefühl haben, dass hienieden alles das Gepräge der Fremdlingschaft an sich trägt! Eine leichte, tragbare Hütte ist die Wohnung des Fremdlings; und mit Abraham erwartet er die „Stadt, welche Grundlagen hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist“ (Heb 11,10). Die Hütte war nur eine Aushilfe, die der festen Wohnung Platz machen sollte; und auch unsere Behausung ist – mögen wir einen Palast oder eine Hütte bewohnen – nichts als eine Aushilfe, bis der Herr Jesus kommt, um uns in unsere bleibende Wohnung einzuführen, die Er bei seinem Vater bereitet hat. Das Zelt oder die Hütte diente nur zum Schutz gegen die Kälte der Nacht und gegen die Hitze des Tages, zum Ruheplätze gegenüber den Mühseligkeiten der Wüste; und wenn wir unsere Wohnung von dieser Seite betrachten, dann können wir Gott danken für die Hütte, die Er uns gibt; und ist das Auge jener Stätte zugewandt, die Jesus uns bereitet, dann werden wir bewahrt bleiben, ein solches Zelt in eine feste Wohnung umzuändern. Ja, dann werden die Klagen über das Ermüdende des Zeltenlebens verstummen; denn das Herz ist erfüllt mit dem Gedanken, dass, wenn der Ruf: „der Herr ist gekommen!“ das Ohr erreicht, das Zelt einer festen Wohnung den Platz geräumt haben wird.

War indes das Leben in der Wüste für Israel eine Fremdlingschaft, so trat hier zugleich die treue Fürsorge in das klarste Liebe hervor. Der Boden der Wüste war dürr und unfruchtbar; hier zu pflügen und zu säen wäre eine höchst nutzlose Arbeit gewesen, und genießbares Wasser gehörte zu den größten Seltenheiten. Was sollten die Israeliten in solchen Umständen beginnen? Die Wüste bot ihnen nur die trostlose Aussicht, vor Hunger und Durst zu sterben. Und dennoch mussten sie nach einer Wanderschaft von vierzig Jahren bezeugen, dass sie niemals Mangel gehabt hatten; denn der Herr hatte sie mit allem versorgt. Durch eigene Kraft, durch eigene Anstrengung vermochten sie sich nichts zu verschaffen, aber der Herr sorgte für sie. An jedem Morgen konnten sie so viel Manna sammeln, als ein jeder von ihnen bedurfte; Mangel gab es nicht; aber sie konnten sich auch nichts für die

anderen Tage zurücklegen. Auf Gott musste stets ihr Auge gerichtet sein. Er war der Geber; und der Himmel war ihre Vorratskammer. Fehlte es an Wasser, so machte Er die Felsen zu Strömen, um das Volk zu tränken. Mit Kleidern konnten sie sich nicht versehen; aber Gott trug Sorge, dass ihre Gewänder nicht veralteten und ihre Fußsohlen nicht abgetragen wurden. Welch eine Fürsorge erwies Gott seinem Volk; ja, es war ihr Gott, der an nichts gebunden war. Eine dürre Wüste konnte ihn nicht verhindern. Seinem Volk alles zu geben, was es nötig hatte. Darum konnten auch die Pilger, deren Auge auf den Herrn gerichtet war, und die tagtäglich dieses alles erfuhren, ihn preisen für eine solch wunderbare Gnade.

Dennoch hat der Unglaube, an einem solchen Gott nicht genug. Der Unglaube muss sehen und bedarf der Vorratskammern, die für mehr, als ein ganzes Leben gefüllt sind. Hat Gott nicht ein Recht, seine Kinder bei den ängstlichen Fragen in Betreff der Notdurft dieses Lebens, auf die Geschichte seines Volkes Israels hinzuweisen? Scheinbar mag hier ein Unterschied sein; in der Wirklichkeit aber ist es mit den Christen gerade so gestellt, wie mit den pilgernden Israeliten; und glücklich ist ein jeder, der, durchdrungen von dem Gefühl seiner Abhängigkeit und Ohnmacht, das Auge allein auf den Herrn gerichtet hält, und der jedes Stück Brot und jeden Trunk Wasser nicht als die Frucht seines Wirkens, sondern als eine Gabe dessen betrachtet, der seine Vorratskammern öffnet, und der da „sättigt alles, was da lebt, mit Wohlgefallen.“ Aber ach, wie wenig wird diese Abhängigkeit unter den Kindern Gottes gefunden! Bis zu einem gewissen Grade wird allerdings diese Abhängigkeit anerkannt; aber dass in dieser Beziehung unsere Stellung derjenigen der Kinder Israel in der Wüste gleicht, wird selten von Herzen eingeräumt. AZ ist wahr, die Mittel, deren sich Gott bedient, sind nicht immer dieselben; aber dieses ändert die Wahrheit selbst nicht. Sollte es nicht der Fall sein, dass viele Kinder Gottes, wenn man sie nach den Mitteln zur Bestreitung ihrer Notdurft fragen wollte, auf ihren Beruf, auf ihren Verdienst oder ihr Einkommen hinweisen würden? Ach! vielmehr ist das Auge auf diese Dinge gerichtet, als auf den Herrn; und auf diese Weise macht man Gott von unserer Arbeit abhängig, als ob Er derselben bedürfe, um uns unterhalten zu können. In unseren Tagen, wo die Christen so vieles von der Welt angenommen haben, ist es fast so weit gekommen, dass man es höchst töricht finden würde, wenn man behaupten wollte, dass Gott all dieser Dinge nicht bedarf, und dass Er uns ohne dieselben ernähren kann. Und dennoch ist es eine unumstößliche Wahrheit, dass, wenn die Umstände es erfordern. Er Brot aus dem

Himmel geben und die Raben zu seinen Boten machen kann; Er ist nicht an die Umstände gebunden. Wie gesegnet würde es für die Kinder Gottes sein, wenn ihre Herzen dieses begriffen; denn dann würden ihre Blicke auf den Herrn und nicht auf die Mittel, auf den Geber und nicht auf die Gaben gerichtet sein; ja, dann würden sie erfahren, dass zwar die Mittel zur Neige gehen können, aber dass Gott stets derselbe bleibt, und im Gefühl ihrer Abhängigkeit würden sie in allen Umständen sagen: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute vergebens; und wenn der Herr die Stadt nicht bewahrt, dann wacht der Wächter umsonst.“

Indes begegnet man einem solch gesegneten Zustand darum so selten, weil man den Zweck nicht kennt, um dessentwillen Gott uns erhält. Der Herr hatte Israel verheißen, dasselbe nach Kanaan bringen zu wollen; und sollte diese Verheißung erfüllt werden, dann musste Er sein Volk erhalten; Er musste sie mit allem versehen, bis sie ihr Ziel erreicht hatten. Nicht in der Wüste, sondern in Kanaan floss Milch und Honig; nicht in der Wüste, sondern in Kanaan war Überfluss an allem. In Betreff unserer Versorgung verfolgt Gott keinen anderen Zweck. Seine Absicht ist, uns in die Herrlichkeit einzuführen; und bevor dieses Ziel erreicht ist, gibt Er uns alles, was wir bedürfen. Was der Herr an Israel in der Wüste tat, war weit geringer, als was Er in Kanaan schenken wollte. Unser Aufenthalt auf der Erde ist nur zeitlich; aber das, was Gott zugesagt hat, ist himmlisch und ewig; Er hat uns für den Himmel bestimmt. Es liegt durchaus nicht im Plan Gottes, diese Erde zu einer Stätte der Segnungen für uns zu machen; diese finden wir allein im Himmel. Ein Christ nun, der hier sein Glück sucht, der in irdischen Segnungen seine Befriedigung findet, der durch seine Arbeit, die er auf der Erde verrichtet, sich zu bereichern trachtet, hat den Zweck Gottes, um dessentwillen Er alles darreicht, gänzlich aus dem Auge verloren. Wenn Gott uns mehr gibt, als wir zu unserem Unterhalt bedürfen, dann hat Er dieses unserer Sorge anvertraut, um anderen damit zu dienen. Auch ist es bemerkenswert, dass das Empfangene dessen, was die Israeliten in der Wüste bedurften, nicht von ihrem Glauben abhängig war. Gott gab es ihnen, ohne diese Voraussetzung; denn das Verhältnis, in welchem Er zu ihnen stand, brachte die Sorgfalt für sie von selbst mit sich. Und ebenso ist es mit uns; denn wenn uns der Herr nur nach dem Maß unseres Glaubens darreichen wollte, dann würden wir sicher viel weniger haben, als wir jetzt besitzen. Der Herr ist ein „Erhalter aller Menschen, besonders der Gläubigen“ (1. Tim 4,10). Als Schöpfer aller Menschen, als Vater seiner Kinder, als Herr seiner Diener, hat Er die Versorgung auf sich genommen. In all diesen

Beziehungen kann daher kein Glaube gefordert werden; aber der Glaube macht uns geschickt, um uns der Fürsorge Gottes zu erfreuen; und je lebendiger unser Glaube an die Fürsorge Gottes ist, desto mehr werden wir die Überzeugung in uns tragen, dass der Herr alle unsere Bedürfnisse hienieden stillen wird. Unsere Herzen werden dann vollkommen auf Ihn vertrauen; und unser Leben wird trotz der Wüste, stets ein glückseliges sein. 2. Doch es gibt ein herrlicheres Leben, als dasjenige in der Wüste; und es gibt herrlichere Erfahrungen zu machen, als diejenigen von der treuen Fürsorge Gottes. Es ist das Leben durch den Glauben in den himmlischen Örtern; es sind die geistlichen und himmlischen Genüsse eines Wandels im Himmel. Denn dasjenige, was bei Israel nicht zu gleicher Zeit stattfinden konnte, ist für den Christen vereinigt. Als Fremdling auf der Erde wandelnd, kann er durch den Glauben im Himmel leben, da er in Christus Jesus mitversetzt ist in den Himmel (Eph 2,6), und jetzt schon mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus gesegnet ist (Eph 1,3). Der Christ ist ein Fremdling ans Erden und befindet sich auf der Reife zum Himmel; er macht in dieser Stellung Erfahrungen von der Treue Gottes; aber Zugleich gehört er dieser Welt nicht an, und wandelt bereits durch den Glauben im Himmel. Um dazu aber fähig zu sein, muss der Tod und die Auferstehung Christi bei ihm verwirklicht sein; und dieses wird uns in dem Durchzug durch den Jordan bildlich vor Augen gestellt. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Durchzug durch das rote Meer und dem Durchzug durch den Jordan. Das erste Ereignis stellt uns die vollkommene Befreiung in Christus von der Macht des Feindes und des Todes vor. Wir sind mit Christus gestorben und auferstanden und dürfen das Loblied der Befreiung anstimmen. Dieses ist wahr für alle, welche glauben. Und sowie du– Israeliten, bevor sie den ersten Schritt taten, den Weg durch das Meer gebahnt fanden, so haben wir auch alles zubereitet gefunden, als wir zu Jesu kamen. In Betreff des Jordans verhält es sich jedoch ganz anders. Hier ist keine Rede mehr von der Befreiung von der Macht eines Feindes, sondern von dem Eingang ins Land. Hier handelt es sich nicht um das Aufgeben irgendeiner Sache, sondern von der Empfangnahme der Segnungen des Landes. Auch finden wir nicht, dass der Weg für die Priester gebahnt war, welche in dem Wasser des Jordans standen. Hier wurde Glauben gefordert, bevor der Herr seine Macht zeigte. Hätten die Israeliten keinen Glauben gehabt, so würden sie, wiewohl sie von Ägypten befreit waren, nicht in Kanaan angelangt sein.

Wenden wir dieses auf uns an. Es ist möglich, dass ein Christ die Erlösung in Christus angenommen und begriffen hat und dennoch nicht über die Wüste hinausgekommen ist, oder mit anderen Worten, nur Erfahrungen von der treuen Fürsorge Gottes in Bezug auf das Leben hienieden macht. Viele kennen nichts von diesen himmlischen Genüssen. Sie sind bekehrt und besitzen daher alles in Christus; aber weil sie sich ihrer himmlischen Berufung nicht bewusst sind, beweisen sie durch nichts, dass sie der göttlichen Natur teilhaftig sind. Sie kommen in diesem Zustand nie weiter, als bis zur Gewissheit ihrer Errettung und erfahren nur die Treue Gottes. Der Durchzug durch den Jordan stellt uns viel herrlichere Dinge vor Augen. Es ist die Verwirklichung des Todes und der Auferstehung Christi. Der Brief an die Kolosser spricht über die Wahrheit, welche uns der Durchzug durch den Jordan ins Licht stellt. „Wenn ihr dann mit dem Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist“ (Kol 3,1–2). Und der Apostel sagt im Brief an die Philipper: „Denn unser Wandel ist in den Himmeln, woher wir auch als Heiland erwarten unseren Herrn Jesus Christus“ (Phil 3,20). Um indes in dieser Weise leben zu können, ist es nötig, das eigene Leben zu verlieren; denn ohne dieses ist es unmöglich, in den himmlischen Örtern zu wandeln. Keine Selbstsucht, kein eigener Wille wird dort geduldet. Allerdings hat jeder Christ sein Leben verloren; denn er ist mit Christus gestorben; das Leben, die alte Natur existiert vor Gott nicht mehr, sondern wird als gestorben betrachtet. Wenn dieses nicht wahr wäre, so würde es unmöglich sein, im Wandel das Leben zu verlieren; denn alles, was wir Verwirklichen, muss im Grundsatz wahr sein. Wir könnten nicht heilig wandeln, wenn wir in Christus– nicht heilig wären; wir könnten keine Früchte des Lebens hervorbringen, wenn wir das Leben nicht hätten. Und so auch hier. Wir könnten unseren eigenen Willen, unsere Selbstsucht, mit einem Wort, unser eigenes Leben nicht verlieren, wenn wir in Christus unser Leben nicht verloren hätten. Doch Gott sei Dank! wir haben unser Leben verloren, da Christus für uns starb. Aber nun sollen wir dieses verwirklichen; wir sollen in der Praxis unser Leben verlieren. Wir müssen – um bei unserem Bild zu bleiben – unseren Fuß in die Fluten des Todes stellen; wir müssen mit unserem ganzen Herzen hineingehen. Dann, aber auch nur dann sind wir fähig, durch den Glauben in dem Himmel zu wandeln. Vor dieser Zeit können wir wohl über diese Dinge sprechen; aber die Kraft zur Verwirklichung mangelt. Aber haben mir die Todesfluten wirklich betreten, dann

ist Kraft genug vorhanden. Dann ist es das Leben der Seele geworden; man findet in dem Lossein von sich selbst und von der Welt seinen Genuss, seine Freude, sein alles. Und wie herrlich werden die Erfahrungen, die man macht, beschrieben in dem kostbaren Briefe an die Philipper, in jenem Brief, der uns den Wandel des Apostels Paulus in solch schönen Zügen mitteilt! Das sind weit köstlichere Erfahrungen, als diejenigen von der Durchhilfe Lottes in zeitlichen Dingen, wie beachtenswert diese auch an und für sich sein mögen. Es sind himmlische Erfahrungen, unerreichbar für ein Herz, welches sich nur mit der Wüste beschäftigt. O möchten wir alle diese herrliche Wahrheit also verstehen, dass wir nicht eher ruhen, als bis wir sie verwirklichen und ihre köstlichen Früchte genießen! 3. Durch den Jordan führt der Weg nach Kanaan! Ohne den Durchzug durch diesen Strom gibt es keinen Genuss der Segnungen des Landes. Ebenso gibt es auch für uns keinen Wandel in den himmlischen Örtern, keinen Genuss der himmlischen Segnungen, ohne in den Tod zu gehen, d. h. ohne die Verwirklichung des Todes und der Auferstehung Christi. Aber ist man, sobald der Jordan durchschritten ist, sogleich im Besitz des Landes? O nein, die Israeliten mussten kämpfen, um in den Besitz zu gelangen. Das verheißene Land war in den Händen von Feinden; jeder Fußbreit Landes musste ihnen entrissen werden. Nicht streiten zu wollen, wäre eine Verzichtleistung der Herrlichkeit, des Überflusses, des Genusses und des Besitzes des Landes gewesen. Und wiewohl sie schon an dem anderen Ufer des Jordans mit Bestimmtheit sagen konnten: „Wir werden durch den Jordan gehen – wir werden Jericho einnehmen, ob auch die Stadt mit unüberwindlichen Mauern umringt ist, wir werden Kanaan besitzen, ob auch die Feinde es innehaben“ – so mussten sie dennoch die Waffe des Streites erheben, um in den Besitz zu gelangen, und nur jener Teil, worauf sie ihren Fuß stellten, war ihr wirkliches Eigentum.

Hierdurch tritt uns zu gleicher Zeit der Unterschied zwischen dem Streit in Kanaan und dem Streit in der Wüste deutlich vor Augen. In der Wüste verteidigten sich die Kinder Israel gegen die Feinde, welche ihnen in den Weg traten; in Kanaan aber griffen sie die Feinde an, welche das Land bewohnten. Der Streit gegen Amalek, wovon wir in 2. Mose 17,8 und in 5. Mose 25,17–18 lesen, war die Vergeltung des von ihm begangenen Unrechts. Der König von Edom wurde um die Erlaubnis gebeten, durch sein Land ziehen zu dürfen: „Lass uns durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht durch Äcker, noch durch Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken; die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch

zur Linken weichen, bis wir durch deine Grenzen kommen“ (4. Mo 20,17). An den König der Amoriter wurde dieselbe Bitte gerichtet, aber beide weigerten sich. Der Zweck war also nicht zu streiten, sondern Kanaan zu besitzen; und da ihnen der Durchzug verweigert wurde, gab der Herr den Israeliten den Auftrag, die Feinde zu vertilgen. Alles, was nicht zu Kanaan gehörte, lassen sie gern in der Macht der Besitzer; ihre Absicht ist nicht die Welt zu beherrschen und alles unter ihre Macht zu bringen; nein, sie verlangen nichts mehr, als das, was ihnen Gott gegeben hat; und darum kommen sie zu diesen Fürsten, nicht mit dem Schwert, sondern mit der Bitte, ungestört durch deren Land ziehen zu dürfen. Sie verlangten nicht einmal Wasser aus dem Brunnen dieser Länder; denn der Herr, ihr Gott, der sie aus Ägypten geführt hatte, war im Stande, sie mit allem zu versehen, und war mächtig genug, sie ohne die Hilfe der Feinde ins Land bringen zu können.

O wie gesegnet würde es sein, wenn dieses durch die Christen verstanden würde! Man würde sich sicher nicht so viel zu schaffen machen mit der Regierung eines Landes, welches man nur als Fremdling durchpilgert. Das Trachten nach Ehre und Ansehen, in einem Land, womit man nichts zu schaffen hat, würde man als töricht verwerfen. Und dieses würde also sein, wenn das Herz sich allein mit demjenigen beschäftigte, was Gott den Seinen dargereicht hat, und wenn es aufhört, sich mit einer Sache zu bemühen, die unser Eigentum nicht ist. Abraham konnte zu dem König von Sodom sagen: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, dass ich von allem was dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will, dass du nicht sagst: Ich habe Abraham reich gemacht“ (1. Mo 14,22–23). Er verlangte nichts anderes, als was Gott ihm gab; durch andere wollte er nicht reich gemacht sein; er hatte an Gott vollkommen genug; und auf demselben Wege führt der Herr auch seine Nachkommend dieses ist die Stellung, die auch wir einzunehmen haben; die Herrlichkeit und die Reichtümer Gottes sind groß genug, um die Schätze des feindlichen Gebietes nicht zu begehren; denn was der Feind besitzt, bedürfen wir nicht, um uns dadurch glücklich zu machen. Glückselig der, welcher genug hat an Gott und an dem, was Er gegeben hat, so dass er bei jedem Anerbieten, in welcher Weise und unter welchen Umständen dieses auch gemacht werden mag, stets sagen kann: „Ich habe genug?“ Wenn unsere Herzen in dem Genuss dessen leben, was Gott für uns ist und was Er uns in Christus geschenkt hat, dann werden wir sicher dazu im Stande sein; ja dann werden wir nicht nur nicht nach den Dingen dieser

Welt trachten, sondern wir werden sie auch unter Umständen zurückweisen, wenn sie uns angeboten werden.

Jedoch müssen wir in diesem Fall den Kampf auch wirklich beginnen und fortsetzen, um in den Besitz der himmlischen Segnungen zu gelangen. Ebenso wie Israel an der entgegengesetzten Seite des Jordans sagen konnte, dass das Land drüben sein Eigentum sei, können auch wir alle sagen, dass, alle geistlichen Segnungen in den himmlischen Örtern in Christus unser Teil sind. Doch nun müssen wir auch die Segnungen, die uns gehören, in Besitz nehmen. Aber dazu ist ein Kampf erforderlich „wider die Fürstentümer, wider die Gewalten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis“ (Eph 6,12). Satan bietet alles Mögliche auf, um uns des Genusses dieser Segnungen zu berauben. Wenn ich mich mit der Liebe Gottes beschäftige, dann bemüht sich der Feind Zweifel gegen diese Liebe in meinem Herzen zu erwecken; wenn ich den Frieden Gottes genieße, der alle Vernunft übertrifft, dann ist der Feind bemüht, diesen Frieden dadurch zu stören, dass er mein Herz mit den Umständen dieses Lebens zu verwickeln sucht; wenn ich mich der Herrlichkeit Gottes und der Wahrheit erfreue, die Er uns offenbart, dann naht der Feind, um mich mit allerhand verkehrten Gedanken zu plagen und meinen Genuss zu stören; wenn ich mich auf das Wort Gottes stütze und mich an die Aussprüche desselben klammere, dann ist er tätig, um durch allerlei Einwürfe dieses köstliche Wort kraftlos zu machen; wenn ich mich reich gesegnet fühle in der glücklichen Hoffnung der Erscheinung Jesu, dann eilt er herbei, um mich an die Genüsse der Erde zu ketten. Von allen Seiten sind wir durch den Feind umringt; nirgends sind wir vor seinen Anfällen sicher. Und dieser Kampf wird solange dauern, als wir noch hienieden sind. Darum müssen wir zu jeder Zeit wachen und beten, und keinen Augenblick dürfen wir uns unserer Waffen entledigen. Durch den Glauben müssen wir den Feind überwinden, wie Israel die Kanaaniter überwinden sollte. Und der Herr ist mit uns, wie Er einst mit Josua war. „Übrigens meine Brüder“, sagt Paulus, „seid stark in dem Herrn, und in der Kraft seiner Stärke“ (Eph 6,10). Jesus hat den Feind überwunden, und, „wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“

Wie ermutigend sind diese Worte! Der Unglaube schaut zwar auf die Macht des Feindes, auf die „Enaks Kinder“; aber der Glaube schaut auf den Herrn, vor dem der mächtigste Feind zurückweichen muss. Vor Ihm brechen die Mauern Jerichos

zusammen; vor Ihm werden die feindlichen Heere geschlagen; vor Ihm sind die Berge eben und die Meere trocken.

Doch bevor Israel den Kampf beginnen konnte, gab Gott Befehl zur Beschneidung des ganzen Volkes (Jos 5). alle, die in der Wüste geboren worden waren, waren noch unbeschnitten; und als Unbeschnittene durften sie den Boden des verheißenen Landes nicht betreten, noch den Kampf gegen ihre Feinde beginnen. Die Schmach Ägyptens und das unreine Fleisch mussten hinweg getan werden, bevor sie in Kanaan einzogen. In der Wüste hatte diese Unreinheit Gott nicht gehindert, sie zu segnen; aber das Land, welches sie in Besitz nehmen sollten, war das Land des Herrn und mithin ein heiliges Land; der Kampf, den sie führen sollten, war ein Kampf des Herrn, mithin ein heiliger Kampf; und darum musste auch das Volk ein heiliges Volk sein, unterschieden von den Völkerschaften, welche sie bekämpfen sollten. Ebenso verhält es sich mit uns. Wir können unsere himmlischen Segnungen nicht in Besitz nehmen und keinen Streit gegen unsere Feinde führen, wenn das Fleisch in uns wirkt. Nun sind wir in Christus von unserem Fleisch erlöst; „wir sind nicht mehr in dem Fleisch, sondern in dem Geist“ (Röm 8). Und was mit Israel in Gilgal geschah, das ist mit uns in Christus geschehen. „Und ihr seid vollendet in Ihm, welcher ist das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt, in welchem ihr auch beschnitten seid mit einer, nicht mit Händen geschehenen Beschneidung, durch das Ausziehen des Leibes des Fleisches, durch die Beschneidung Christi“ (Kol 2,10–11). Hier ist unsere Stellung genau bezeichnet, um durch das Erkennen derselben unseren Wandel zu regeln. Das, was mit uns in Christus geschehen ist, muss hienieden durch uns in Ausübung gebracht werden. Hier gilt das Wort des Apostels: „Haltet euch dafür, dass ihr der Sünde gestorben seid.“ Diese Erinnerung muss uns jeden Tag erfüllen, wenn wir anders den Kampf des Glaubens führen wollen– Ein Christ jedoch, der seinem Fleisch und den Neigungen seiner Natur freien Lauf lässt, ist zu diesem Streit ungeschickt; denn es ist ein geistlicher Streit, welchen zu streiten sowohl eine geistliche Waffenrüstung, als auch ein geistlicher Mensch erforderlich ist. Die Ansprüche des Fleisches und der Natur sind auf diesem Gebiet nur Hemmnisse. Die Natur Gottes und der Heilige Geist müssen ihren Einfluss auf mich ausüben. „So tötet denn eure Glieder, die auf der Erde sind: Hurerei, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Lust und den Geiz, welcher Götzendienst ist“ – und: „Legt auch das alles ab: Zorn, Wut, Bosheit, Lästerung, schändliche Reden aus eurem Mund. Belügt euch einander nicht, da ihr den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen und

den neuen angezogen habt, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bild dessen, der ihn geschaffen hat“ (Kol 3,5–10).

Doch nicht nur das Fleisch, sondern auch das natürliche Gefühl steht uns im Weg, um diesen Kampf zu führen. Bei Paulus finden wir, dass er nicht nur dem Fleisch und den Begierden den Zügel nicht schießen lässt, sondern dass er sogar seinen Leib zur Dienstbarkeit bringt. Wie oft werden wir durch Gefühl, oder durch Mitleiden zurückgehalten, den Willen Gottes zu tun und Ihm zu gehorchen; und es gibt vieles, was den Schein von Gnade hat, aber was im Licht Gottes betrachtet, doch nichts ist, als nur menschliche Gefühle oder Mitleiden. Der Herr Jesus zeigt uns den Unterschied sehr deutlich. Am Kreuz übergibt Er seine Mutter mit rührender Liebe der Sorgfalt des Jüngers, den Er liebte. Aber im Tempel und auf der Hochzeit zu Kana zeigt Er, wie Er den Ansprüchen des natürlichen Gefühls entgegentritt, sobald es sich um das Werk Gottes handelt. „Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ – und: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“

Freilich ist ein solches Verhalten oft mit großer Selbstverleugnung verknüpft und greift nicht selten in die engsten Verhältnisse. „Wer Vater oder Mutter oder Weib oder Kind mehr liebt denn mich, ist meiner nicht wert.“ Sobald wir indes sehen auf den Lohn einer solchen Selbstverleugung, dann verliert sich die Schwierigkeit. Alles, was der Herr fordert, ist irdisch und vorübergehend; und alles, was Er gibt, ist himmlisch und ewig. Welch ein Schade, das Himmlische zu verlieren durch ein Trachten nach den Dingen hienieden und durch ein Horchen auf die fleischlichen Neigungen und auf die natürlichen Gefühle! Denn jeder Gläubige wird bekennen müssen, dass schon hier auf Erden die Augenblicke des Genusses der himmlischen Segnungen die glücklichsten seines Lebens waren. Es ist daher wirklich betäubend, dass dieser wahre Genuss und dieser Kampf, der allein gekrönt werden wird, durch die Christen so wenig gekannt ist. Man ist oft zufrieden damit, was hienieden zu finden ist, besonders wenn die Umstände noch eben günstig sind. Man begnügt sich, eben zu wissen, dass man nicht verloren geht. Ein solcher Zustand hindert uns all dem Genuss der himmlischen Segnungen und beraubt uns aller Lust und aller Kraft, um den Streit zu führen, an den solch herrliche Siege geknüpft sind, die im Herzen immer mehr das Verlangen wecken nach jenem Augenblick, wo Glauben sich in Schauen verwandeln wird.

Wie herrlich war der Moment für Israel, da man die Waffen niederlegen und Besitz von dem verheißenen Land nehmen dürfte – jener Moment, wo ein jeder seinen Freund einladen konnte, um sich unter seinem Weinstock und Feigenbaum all des Guten zu erfreuen, das ihm der Herr gegeben hatte. Die Fremdlingschaft war vergessen, der Streit beendet; und was übrigblieb, war, sich des herrlichsten Genusses zu erfreuen und die Gnade des Gottes zu rühmen, der trotz alles Unglaubens, trotz aller Schwachheit und Verkehrtheit den müden Pilger in dieses herrliche Land geführt hatte. – Und welch ein Glück! Dieser Augenblick wird auch für uns einmal und vielleicht bald anbrechen, wo wir Besitz nehmen sollen von einer Herrlichkeit, die Israel nimmer erkannt hat, da sein Erbteil irdisch das unsrige aber himmlisch ist. Dort wird weder Streit noch Leiden noch Plage sein; dort wird die ewige Ruhe genossen werden; dort wird auch für uns nichts übrigbleiben, als Gott zu preisen für seine reiche Gnade, die uns in Jesu offenbart ist. Der Herr gebe, dass alle, die diese Hoffnung haben, aufgeweckt werden mögen, um schon hienieden durch den Glauben diese Herrlichkeit zu genießen!

Das Evangelium und seine Erfolge – Teil 2/2

4. Das Evangelium Gottes, als gepredigt durch die Apostel

Es ist höchst wichtig zu beobachten, dass der Apostel das Evangelium genauso übernimmt, wie es durch die Propheten verkündigt ist. Wenn wir in Jesaja 56,1 lesen: „Mein Heil ist nahe, dass es komme, und meine Gerechtigkeit, dass sie offenbar werde“, so ist es klar, dass sich diese und ähnliche Stellen nicht auf den Bund Sinais beziehen. Diese Stellen verraten auf den ersten Blick den Geist der Gnade, welche die Gerechtigkeit Gottes in der Rettung des Sünders durch Glauben ankündigt. Sowohl die Gerechtigkeit, als auch das Heil kommen direkt aus Gott. Der Apostel versichert uns, dass er sich des Evangeliums von Christus nicht schäme: „denn“ – sagt er – „es ist die Kraft Gottes zum Heil jeglichem Glaubenden, sowohl zuerst dem Juden als auch dem Griechen. Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart aus Glauben zu Glauben, wie denn geschrieben steht: ‚Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.‘“ (Röm 1,16–17) Hier finden wir die Gerechtigkeit und das Heil, wovon in den prophetischen Schriften gesprochen ist offenbart; und dieser auf den Tod und die Auferstehung Christi gegründeten Wahrheit begegnen wir überall in den Schriften des Paulus und besonders in dem Brief an die Römer.

Durch den Ausdruck „aus Glauben zu Glauben“ wird uns der Grundsatz des Glaubens im Gegensatz zum Grundsatz des Gesetzes bezeichnet. Dieses charakterisiert die Mission des Apostels; denn er sagt in Römer 1,5: „durch welchen wir empfangen haben Gnade und Apostelamt zum Glaubensgehorsam unter allen Nationen für seinen Namen.“ Nicht der Gehorsam unter dem Gesetz, sondern der Glaubensgehorsam ist hier der Segensweg. Der Name Christi ist jetzt der große Gegenstand des Glaubens und die Lebensregel des Glaubenden. Auch bilden die Macht, der Wert und die Autorität des Namens Jesu den hervorragendsten Teil der Predigt des Petrus in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte. Auch hier sind der

Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu der Schwerpunkt. Jeder Glaubende ist vereinigt mit dem auferstandenen Christus und teilhaftig der Segnungen des Evangeliums Gottes. Aber andererseits wird der Zorn Gottes angekündigt allen, welche dem Namen Jesu den Gehorsam verweigern. Wir werden bei Gott, und nicht nur vor Ihm als Gerechtfertigte betrachtet. „Wer will Anklage erheben wider die Auserwählten Gottes?“ Und: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ Dieses drückt den Stempel auf den. Brief an die Römer. Gott zeigt sich im Vordergrund; und alles wird, als von Ihm kommend, betrachtet.

Der Mensch ist also durch Glauben und ohne jegliche andere Beifügung in den Besitz des Heils gebracht worden. Es ist das Heil Gottes. Welch eine Gnade! Wir sind gerettet nach den Gedanken Gottes. Alles ist von Gott. „Wo ist denn der Ruhm? Er ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens“ (Röm 3,27). Wie herrlich sind die Resultate des Evangeliums der Gnade Gottes!

Lasst uns bei diesem Gedanken einen Augenblick verweilen. Er verdient in der Tat der vollsten Beachtung. Das von Sünden umstrickte Herz beugt sich zu den Füßen Jesu. Die Wahrheit des Evangeliums hat auf den Sünder gewirkt in der Macht des Heiligen Geistes. Er ist von der Sünde überführt; und demzufolge ist seine Seele mit Furcht erfüllt. Er sucht eine Zuflucht in dem Blut Jesu. Was könnte einfacher sein? Was konnte auch natürlicher sein? Er flieht vor einer unbeschreiblichen Gefahr; und Gott begegnet ihm in seiner unendlichen Güte. Und welches sind die Folgen? Wer könnte die Grüße der empfangenen Segnung beschreiben? Das Herz Gottes in seiner ganzen Tiefe von Güte ist ihr Maß. Wer begreift diese Tiefe? Das was Christus gehört, ist dem Glaubenden durch Gott selbst geschenkt und durch den Heiligen Geist versiegelt. „Gott ist es, welcher rechtfertigt.“ Er handelt aus eigenem Antrieb und in einer seiner selbst würdigen Weise. Das Blut Christi ist auf dem Gnadenstuhl, und Gott kann jetzt ungehindert das Kind des Glaubens segnen nach seinem Wohlgefallen. Jede Seele, welche dieses Blut ehrt, ist gesegnet nach dessen Wert im Angesicht Gottes. Darum ist die Segnung unendlich; und wir können nur daran denken und nur davon reden als von einer Sache, die ungeschmälert Ihm gehört, der sein Blut zur Ehre Gottes und zur Erlösung des Menschen vergoss.

Das, mein teurer Leser, ist das Evangelium Gottes – die Gerechtigkeit Gottes. Christus offenbarte und verherrlichte Gott durch sein großes Werk am Kreuz, wo

Er aus freiwilligem Gehorsam sein Leben für unsere Sünde hingab. Daher die Fülle, die Freiwilligkeit und die Freude des Vaterherzens, alle zu segnen, welche den Sohn ehren. Die Ehre seines Sohnes ist der erhabene Zweck in dem Evangelium (Ps 89; Mt 22,1–14). seine Liebe kennt, so zu sagen, keine Grenzen bezüglich derer, welche den Sohn ehren. Jetzt lässt Er uns sagen: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, nicht (nur gnädig und barmherzig), dass Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ Nicht nur suchen die Liebe und Gnade Gottes die Rettung des Sünders, sondern auch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit kraft des Werkes Christi. Herrliche Wahrheit! Aber hier, bemerken wir es wohl, sind wir nicht aufgefordert, um die Vergebung unserer Sünden zu bitten, sondern die Sünden zu bekennen; und Er, weil Er treu und gerecht ist, gewährt uns die Liebe und die Herrlichkeit, welche Christus angehört. Das Opfer Christi ist der einzige Grund der Segnung des Gläubigen. Gott hat seinen Sohn verherrlicht und Ihn zu seiner Rechten erhöht, weil Er gehorsam war bis zum Tod am Kreuz; und um Christi willen werden alle, welche an Ihn glauben, zu dieser Herrlichkeit erhoben werden.

Welch einen Lichtstrahl wirft diese erhabene Wahrheit auf das Werk Christi! Welch eine Herrlichkeit entfaltet sie! – eine Herrlichkeit, die dem auferstandenen Christus und allen mit Ihm Verewigten angehört. Gott ist verherrlicht und Christus erhöht, und seine Freunde sind bei Ihm und gleich Ihm, wo Er ist. Welch vollkommene Segnung! – welch vollkommene Glückseligkeit! Wer wollte nicht lieben und anbeten den Namen Jesu? Das Herz ist mit einem Frieden erfüllt, der alle Vernunft übersteigt. Aus unzähligen Stellen des Neuen und selbst des Alten Testaments strahlt diese kostbare Wahrheit hervor. Als Beispiele wählen wir folgende Stellen: „Aus Ihm aber seid ihr in Christus Jesus, der uns geworden ist Weisheit von Gott, und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung“ (1. Kor 1,30). „Denn Er hat den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm“ (2. Kor 5,21). „Christus ist des Gesetzes Ende, jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit“ (Röm 10,4). „Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesus Christus zu allen hin und auf alle, die da glauben; denn es ist kein Unterschied“ (Röm 3,22).

Ja, wahrlich, das ist ein herrliches Evangelium, eine gute Botschaft der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit Gottes. Welch ein Vorrecht, von Gott berufen zu sein, dasselbe zu verkündigen! Darm lässig sein, hieße Scherz treiben mit dem Elend des Sünders,

und ist eine Geringschätzung der Gnade und der Wahrheit Gottes. Aber ach, wie viele Prediger des Evangeliums folgen der Neigung, an sich selbst zu denken, indem sie durch schönklingende Worte die Zuhörer zu fesseln trachten, aber das Herz und Gewissen des am schlüpfrigen Rande der Hölle stehenden Sünders nicht erreichen. Dieser, unwissend über den Weg zur Rettung, geht fort, wie er gekommen ist, weil er kein Wort über seinen wahren Zustand vernommen hat. Wie groß ist daher die Verantwortlichkeit eines Predigers des Evangeliums! Wer kann die Resultate einer Stunde berechnen, in der das Evangelium verkündigt wurde! Was aber sind schön klingende Worte, wenn das Gewissen nicht erreicht wird! Ein einfaches Zeugnis kann oft die größten Wunder tun. Zur Erläuterung dieser Behauptung wollen wir einen Vorfall mitteilen, der vor nicht sehr langer Zeit ein nicht geringes Aufsehen erregte.

Ein sehr wüst lebender Handwerker wurde plötzlich krank und musste seine Arbeit einstellen. Seine Krankheit steigerte sich zusehends; in unglaublich kurzer Zeit war er fast zu einem Gerippe abgemagert. Hoffnung zur Wiedergenesung war nicht mehr vorhanden. Der Herr aber segnete an seiner Seele die wiederholten Besuche christlicher Freunde. Er fand Frieden in dem Blut Jesu; und eine nie gefühlte Freude füllte sein Herz. Kurz vor seinem Tod hatte er ein heißes Verlangen, noch einmal seine Mitgesellen zu sprechen, mit denen er gemeinschaftlich ein Leben in der Sünde geführt hatte. Augenscheinlich überlebte er diesen Tag nicht; und da er sehr schwach war, so suchten seine Freunde ihn von diesen Gedanken abzubringen. Aber nein, es war, als ob er nicht in Frieden sterben könne, bevor sein Wunsch erfüllt war. Man sandte daher nach seiner früheren Werkstätte, und mehrere der jungen Leute erschienen. Aber welch eine Szene! Der Sterbende hatte sich ein wenig in seinem Bett aufrichten lassen, seine bleichen Wangen, seine eingesunkenen Augen, sein keuchender Atem – alles dieses machte die alten Bekannten stutzig. Sie hefteten ihre Blicke auf die so sehr entstellte Gestalt; und mit einer starken Betonung rief er die Worte: „Heinrich! Ich gehe in den Himmel – aber – wenn du mir im Himmel begegnen willst, dann musst du an Jesus glauben. Jesus starb für uns. Wir müssen glauben an Ihn.“ – Erschöpft schwieg er dann; aber nach kurzer Ruhe wandte er sich an die anderen und beschwor sie mit einem heiligen Ernste, ihre sündigen Wege zu verlassen und sich zu Jesu zu wenden. Dann aber sank er in sein Kissen zurück, warf noch einen Blick voll Angst auf die unglücklichen Gefährten und winkte, dass sie sich entfernen möchten. Wenige Augenblicke nachher starb er in großem Frieden.

Welch ein einfaches Zeugnis! Aber welche Verantwortlichkeit ruht jetzt auf den Zuhörern! Möge sich der Herr ihrer erbarmen!

Was ist einfacher, als dem Menschen zu sagen: „Du bist verloren; aber die Liebe Gottes ist so groß, dass Er seinen Sohn gab, um für uns zu sterben, damit wir gerettet würden“? Wer an Ihn glaubt, hat das ewige Leben. Von den Lippen des Herrn Jesus selbst vernahm man einst die Worte: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Und nichts konnte deutlicher sein, als die Worte des Petrus am Pfingsttag, oder als die Worte des Paulus in der Synagoge zu Antiochien. Wir vergessen, wie unwissend der natürliche Mensch in geistlichen Dingen ist, und wie schwierig es ist, ihm die klarsten Dinge in Betreff der Gefahr, in der seine Seele schwebt, klar zu machen. Wer kannte nicht die Schwierigkeit für das arme Herz, zu glauben an das allgenügsame Werk Christi? Dennoch ist es der Mühe wert, das Evangelium den Seelen nahe zu bringen. Wer die Botschaft der unendlichen Gnade vernimmt, der kann unmöglich lange auf beiden Seiten hinken. Er ist verantwortlich; und an dem großen Tage wird es sich herausstellen, ob er Christus angenommen oder verworfen hat.

Wie ernst ist diese Betrachtung sowohl für den Prediger, als auch für den Zuhörer. Möge der Prediger in Treue sein Werk treiben, damit er rein sei van dem Blut aller; und möge der Zuhörer nicht die dargebotene große Errettung Gottes vernachlässigen. Denn sicher im Verhältnis zu der Größe der Errettung, welche vernachlässigt wird, muss auch die Größe der Verdammnis sein in Betreff derer, die sie vernachlässigt haben. Gewiss wird das Bewusstsein, entweder aus Leichtsinn oder aus Mutwillen die Gnadenstunde versäumt zu haben, des Wurmes Nagen an dem Gewissen sehr vermehren.

O teurer Leser! Wenn du dich der Errettung noch nicht erfreuen kannst, warum säumst du, nachdem dir diese Errettung aus freier Gnade angeboten ist? Warum willst du sterben – sterben den zweiten Tod. Siehe! es ist ewiges Leben für dich in Christus! Warum ergreifst du diese vom Himmel geschenkte Gabe nicht? Warum nimmst du diesen kostbaren Schatz – die Rettung deiner Seele, nicht aus der Hand der Liebe an? Jesus starb für Sünder; und die Liebe, die Ihn ans Kreuz trieb, ist noch immer in Tätigkeit. Noch immer wartet Er; noch immer ruft Er: „Kommt her zu mir ... ich will euch Ruhe geben.“ O möchtest du Ihm entgegenrufen: „Siehe, Herr, ich komme!“ O bedenke doch, dass das Wort Gottes nur von zwei Wegen spricht.

Einen Mittelweg gibt es nicht. Der eine führt hinauf gen Himmel, und der andere hinunter in die Hölle.

Das Wort Gottes entscheidet die Frage in Betreff jedes Hörers des Evangeliums jetzt. Wir brauchen nicht zu warten bis zum Richterstuhl. „Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Dieses aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt, als das Licht; denn ihre Werke waren böse“ (Joh 3,18–19). Und ebenso wendet der Apostel, indem er das Evangelium predigt, auf die ungläubigen Juden die Warnung des Propheten an: „Seht ihr Verächter und verwundert euch und verschwindet; denn ich wirke ein Werk in euren Tagen, ein Werk, woran ihr gar nicht glauben werdet, wenn es euch von jemandem ganz klar verkündigt wird“ (Apg 13,40–41).

O wie ernst! Noch einmal, mein Leser, auf welchem Pfad wandelst du? Bist du deiner Rettung nicht gewiss? Nun, dann blicke jetzt auf Jesus – glaube jetzt an Ihn – fliehe jetzt zu Ihm – vertraue jetzt dem Blut Jesu – wirf jetzt alle deine Bürden auf die Person Jesu; und Christus wird ganz der deinige sein. Ja, glaube nur; und der Christus Gottes – das Heil Gottes – die Herrlichkeit Gottes – alles wird dein sein in den Tagen deiner Pilgerschaft und in den Zeitaltern der Zeitalter.

Das Band des lebendigen Glaubens

Christus selbst ist die einzige Quelle des Lebens und der Segnung für die Seele. „Wer den Sohn hat, hat das Leben.“ Außer Christus – getrennt von Ihm gibt es kein ewiges Leben für die Seele. „Und dies ist das Zeugnis, dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat; und dieses Leben ist in seinem Sohn“ (1. Joh 5,11). Er ist die Quelle, und der Glaube kommt zu Ihm. Es muss, mittels des Glaubens, eine persönliche Berührung zwischen dem toten Sünder und dem lebendigen Erretter stattfinden. Ohne dies gibt es kein Leben. „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“ (1. Kor 6,17). Wenn es auch nur der Saum seines Kleides ist, der berührt wird; aber Er muss im Glauben berührt werden, und diese Berührung des Glaubens ist augenblickliches, ewiges Leben für die Seele (Siehe Mt 9; Mk 5; Lk 8).

Die Menge drückte und drängte Jesus; aber keine himmlische Kraft ging von Ihm auf sie aus. In dem neugierigen Haufen war keine Handlung des Glaubens. Es war weder der Glaube, noch ein gefühltes Bedürfnis welches sie zu Ihm führte. Aber in dem Augenblick, wo der Finger des Glaubens den Saum seines Kleides berührte, sagte Jesus: „Es hat mich jemand angerührt; denn ich fühle, dass eine Kraft von mir ausgegangen ist.“ „Das Weib aber, als sie sah, dass sie nicht verborgen blieb, kam zitternd; und sie fiel vor ihm nieder, und verkündigte ihm vor dem ganzen Volk, um welcher Ursache willen sie ihn angerührt habe, und wie sie sogleich genesen sei. Er aber sprach zu ihr: ‚Sei gutes Mutes, Tochter! Dein Glaube hat dich geheilt; gehe hin in Frieden.‘“ – Dies ist der gnadenreiche und gütige Weg des Herrn mit jedem Sünder, welcher zu Ihm kommt. Er kommt augenblicklich und vollkommen all ihrem Bedürfnis entgegen. Jenes Weib kam, auf dem rechten Wege, auf dem Weg des Glaubens. Sie glaubte, dass ihre Krankheit unheilbar sei, ausgenommen in seiner Hand. Sie hatte viel erlitten von vielen Ärzten, und all ihre Habe verwendet, und keinen Nutzen davon gehabt, sondern war vielmehr schlimmer geworden. Welche ein treues Gemälde von der traurigen Lage eines Sünders! So kam sie zu Jesu in

dem tiefen Gefühl ihrer Not, Armut, Hoffnungslosigkeit, und von der gänzlichen Wertlosigkeit aller menschlichen Hilfe. Alle menschlichen Heilmittel hatten bei ihr nicht gewirkt; jede Quelle war versiegt, außer der ewig fließenden Quelle der erlösenden Liebe. Und mit all ihrem ungelinderten Leid kam sie im Glauben zu Jesu. „Denn sie sagte zu sich selbst: Wenn ich auch nur seine Kleider anrühre, werde ich geheilt.“ Welch ein kostbarer Glaube! und sie wurde nicht getäuscht. Und wer ist wohl jemals getäuscht worden, wenn er im Glauben zu Jesu kam? Kein Einziger! „Wer zu mir kommt, werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6,37).

Und nun betrachte einmal, teurer Leser, die wunderbare Gnade, welche in seinen zärtlichen Worten dem betrübten Weibe entgegentritt. Zuerst nennt er sie „Tochter“; Er will damit sagen: Wir sind jetzt innig verbunden – wir sind verwandt, sind von einer Familie, haben einen Vater, eine Hoffnung und eine Heimat. „Denn sowohl der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle aus einem, um welcher Ursache willen Er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen.“ „Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?“ (Heb 2,11; Röm 8,35)

Dann sagt Er zu ihr: „Sei gutes Mutes!“ Empfange, genieße allen Trost, der daraus entspringt, am Körper geheilt und ein Kind Gottes zu sein durch den Glauben an Jesus Christus. O welch eine Fülle von Trost enthalten diese Worte, indem sie von den Lippen Jesu kommen! Welch eine tiefe Quelle von nie endender Seligkeit!

Er fügt dann hinzu: „Dein Glaube hat dich geheilt.“ Der Glaube bringt die Seele zu Christus, dem wahren Arzt. Er allein hat den Balsam von „Gilead“; Er allein kann die Gesundheit der Tochter seines Volkes erneuern (Jer 8,23). Aber welch eine Gnade von Seiten des Herrn, zu sagen: „Dein Glaube hat dich geheilt“, wenn Er selbst alles getan hat. Gewiss, aber es liegt darin eine tiefe praktische Wahrheit. Die heilende Kraft war in Ihm, aber der Glaube war der göttliche Weg, auf dem das Weib sich in den Besitz derselben setzte. Die unausforschlichen Reichtümer Christi sind dem Glauben geöffnet, jeder Quell der heilenden Kraft in dem Heiland erschließt sich seiner Berührung, er löst die Riegel der ganzen Schatzkammer Gottes. Christus hat wirklich das ganze Werk vollbracht. Das große Werk der Versöhnung und der Erlösung durch Blut, ist sicher auf dem Kreuz erfüllt und für immer beendet. Der Mensch aber ist nicht eher gerettet, besitzt nicht eher das Heil als bis er an Christus glaubt. Daher ist die große Lehre der ganzen Schrift über diesen Punkt, dass wir „gerechtfertigt sind durch Glauben.“ „Diesem geben alle die Propheten Zeugnis,

dass jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch seinen Namen“ (Apg 10,43). Der Glaube empfängt Christus und verbindet die Seele mit Ihm, der die Quelle aller Segnung ist. Aber keine Segnung wird uns zu Teil, bis wir Ihn empfangen haben durch Glauben, mittelst der belebenden Kraft des Heiligen Geistes, durch die Wahrheit des Evangeliums. Das arme Weib wurde nur „immer schlimmer“, bis sie zu Jesu kam. Und so geht es jedem Sohn und jeder Tochter Adams. Es gibt kein geistiges Leben, keine Gesundheit oder Segnung, ausgenommen in Ihm. Die Seele muss sterben, welche keine Verbindung mit Ihm hat. Jenes Weib war wirklich in der Lage des Todes, als sie die Hand des lebendigen Glaubens ausstreckte. Das verbindende Band zwischen dem Sünder und dem Heiland ist der Glaube an Ihn. Daher die unaussprechliche Wichtigkeit der Frage: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Vergebung –Rechtfertigung – Errettung empfangen wir in dem Augenblick, in welchem wir in seiner Gegenwart antworten können: „Herr, ich glaube“ (Joh 9,35–38). „Denn es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in Ihm zu wohnen.“ „Und aus seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade um Gnade“ (Kol 1,19; Joh 1,16).

Er schließt mit den Worten: „Gehe hin in Frieden.“ Alles ist jetzt in Ordnung gebracht und für immer in Ordnung gebracht. „Gerechtfertigt aus Glauben haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“

Die Quelle ihrer Krankheit war versiegt. Gott rottet die Sünde aus mit Wurzel und Stamm. Sie hatte einen festen Grund des Friedens in den kostbaren Worten Jesu. Nichts weiter war nötig, als seine eigenen Worte, Worte der süßesten Gnade: „Sei gutes Mutes, Tochter; dein Glaube hat dich geheilt; gehe hin in Frieden.“ O, welch eine Fülle, welch eine Tiefe, und welch eine Bestimmtheit liegt in diesen Worten! Nichts scheint ausgelassen zu sein, das nötig ist, um einer Seele wahre Freude, guten Trost, vollkommene Ruhe und festen Frieden zu geben. Und der Herr selbst ladet aufs freundlichste ein: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben!“

Erkenntnis und Leben

Wenn die Erkenntnis im Wort Gottes der praktischen Gemeinschaft mit Gott beraubt ist, so fehlt ihr gerade das, worin hauptsächlich die göttliche Freude der Seele besteht. In dieser Hinsicht ist nichts elender als ein Christentum, das sich niemandem anempfiehlt. Welch herrliche Wahrheiten wir auch besitzen mögen, so tragen sie doch ohne die Gnade, die aus der Gemeinschaft mit Gott hervorströmt, keine Frucht. Sie nützen uns nichts gegen die List und Macht des Feindes. Nur die Verwirklichung der Gemeinschaft mit Jesu macht uns stark gegen den Satan, anders ist er stark gegen uns, und er würde uns ganz mit sich fortziehen, wenn Gott uns nicht trotz unseres Mangels an Gemeinschaft mit Ihm bewahren würde.

Wen suchst du?

Eine ernste Frage! Doppelt ernst, wenn sie, wie einst am offenen Grab, über die Lippen des guten Hirten hervordringt. Dort sehen wir Maria Magdalena. Trostlos starrt ihr mit Tränen benetztes Auge in die leere Gruft. Vergeblich sucht sie den teuren Herrn, dem allein ihre Tränen gelten; und die Worte: „Sie haben meinen Herrn weggenommen“, – verraten die Ursache eines tiefen Kummers, der ihr ganzes Herz durchbohrt. Jetzt besaß sie nichts mehr. Die leere Gruft bezeugte es laut, dass sie alles dessen beraubt war, was ihr Herz lieb gewonnen hatte; nicht einmal der Leib des Gestorbenen war ihr geblieben. Nirgends war Trost für ihr verwundetes Herz zu finden, und ihr Schmerz war so groß, dass selbst die Erscheinung zweier Engel in weißen Kleidern ihre Tränen nicht zu trocknen vermochte. Was hätte sie auch in diesem feierlichen Augenblicke zu fesseln vermocht, wo ihr ganzes Sehnen, wo all ihre Gedanken auf nur einen Gegenstand, auf ihren geliebten Herrn, gerichtet waren? Sicher, bei einer so schwachen Erkenntnis ein solches Herz für Jesus zu sehen, ist erstaunenswert. Zwar hatten ihre Blicke auf Ihm geruht, zwar hatte ihr Ohr auf seine köstlichen Worte gelauscht und ihr Herz seine überschwängliche Gnade und Liebe in reichem Maß erfahren; aber nichtsdestoweniger ging ihr Verständnis nicht über sein Grab hinaus. Sie kannte weder die Herrlichkeit seines Kreuzes, noch die seiner Auferstehung. Die Worte: „Er ist um unserer Übertretung wegen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“ (Röm 4,25), waren ihr noch dunkel und verborgen; und ebenso wenig war die herrliche Hoffnung unserer himmlischen Berufung ihren Blicken enthüllt. Aber sie liebte Ihn und liebte Ihn über alles. Ihre Gefühle für den Herrn waren augenscheinlich weit tiefer, als die des Petrus und Johannes; denn diese kehrten, als sie das Grab leer fanden, sogleich nach Haus zurück, während Maria die öde Grabstätte nicht verlassen konnte, bevor sie ihren geliebten Herrn gefunden hatte.

Welch eine nachahmungswürdige Liebe! Wie beschämend für uns, wenn wir, seine Jünger, bei einem weit größeren Verständnis in Betreff seines Werkes und seiner aufopfernden Liebe, oft eine so tadelnswerte Kälte und Gleichgültigkeit zur Schau tragen. Wir rühmen uns dessen, was Er für uns getan hat und was Er für uns ist; und dennoch, ach! ist Er so selten der Mittelpunkt unserer Gedanken und Gefühle, und so selten der einzige Gegenstand unserer Gemeinschaft, unserer Freude, unserer Hoffnung, sowie unseres Lebens und Wandels hienieden, während unsere armen Herzen durch eitle und vergängliche Dinge gefesselt und durch die Blendwerke dieser Welt so sehr beeinflusst werden. Deshalb wird es sicher gesegnet sein, wenn wir uns, bevor wir in den oben angeführten Schriftabschnitt weiter eingehen, in der Gegenwart und dem Licht Gottes die ernste, feierliche Frage vorlegen: „Wen oder was suche ich?“

Vielleicht hat der eine oder der andere unserer Leser noch wenig oder gar nicht über das Heil seiner Seele ernstlich nachgedacht; und an ihn möchte ich zunächst die wichtige Frage richten: „Wen oder was suchst du?“ Sind es nicht eitle und vergängliche Dinge, während du mit raschen Schritten der Ewigkeit entgegeneilst und vielleicht bald vor dem Richterstuhl Christi erscheinen wirst, wo du von jedem unnützen Gedanken, Worte und Werke Rechenschaft geben musst? Welch einen Wert werden dann diese Dinge für dich haben? Wird irgendetwas von dem, was du suchst, dich sicherstellen vor dem alles durchdringenden Auge des heiligen und gerechten Gottes? Armer Tor! Wäre die ganze Welt in deinem Besitz, so wird am Tag des Gerichts deiner schuldbeladenen Seele doch alles fehlen vor dem Angesicht dessen, der Herzen und Nieren prüft. Nur einer kann dich in Sicherheit bringen, – nur Er, den Maria am offenen Grab mit Tränen suchte, und den du nimmer von Herzen gesucht hast. Außer Jesu findest du keinen Heiland, keinen Erretter. Von einer unergründlichen Liebe getrieben, betrat Er den Schauplatz der Sünde und des Verderbens und nahm auf dem Kreuz den Platz des fluchwürdigen Sünders im Gericht ein, um denselben von einem unbeschreiblichen Elende zu befreien und Ihn in seine Herrlichkeit einzuführen. Und in seiner überströmenden Gnade und Liebe ruft Er schon seit Jahrhunderten den Sündern zu: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5,20) und: „Wer da dürstet, komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Off 22,17). Für jeden, im Vertrauen nahenden Sünder sind seine Gnadenarme weit geöffnet; denn Er selbst sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Ist ein Sünder bereit zu kommen, so ist Er noch viel mehr bereit,

ihn zu empfangen. In seinen schrecklichsten Leiden erhob Er für die sein Kreuz umringenden, ruchlosen Spötter die Fürbitte: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Er vergoss Tränen über Jerusalem, weil man seine erbarmende Liebe in törichter Verblendung verwarf und sich mutwillig dem kommenden Gericht überlieferte, welches einmal unausbleiblich über alle hereinbrechen wird, die seine und die Liebe dessen, der Ihn gesandt hat, geringschätzen. Und sicher, mein teurer Leser, befindest auch du dich in den Reihen dieser unglücklichen Verächter, solange du nicht zu Ihm, als deinem alleinigen Erretter gekommen bist. Nicht nur wegen deiner zahllosen Sünden wird sein Gericht dich ereilen, sondern vor allem auch deshalb, weil dir der Heiland angeboten worden ist und du Ihn nicht gewollt hast. „Eile und errette deine Seele!“ Nimm zu Herzen das teure und unwandelbare Wort seines eigenen Mundes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24). Nichts kann einfacher und bestimmter sein. Darum höre und glaube, damit du für immer dem kommenden Gericht entfliehst und des ewigen Lebens teilhaftig wirst!

Vielleicht wendet mir ein anderer meiner Leser ein, dass er schon lange, aber vergeblich gesucht habe. Es ist möglich; jedoch kommt es ganz darauf an, wie und was man sucht. Der Herr Jesus ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Kommst du nun nicht als ein verlorener, verdammungswürdiger Sünder, so kommst du vergeblich; denn du kommst nicht, wie du bist; und darum fehlt die Aufrichtigkeit deines Herzens. Oder suchst du, gleich vielen den Frieden deiner Seele, die innere Überzeugung deiner Errettung, oder süße Gefühle für dein Herz, so suchst du nicht Jesus, in welchem allein dieses alles gefunden wird. Wäre Er nicht völlig bereit, den verlorenen Sünder zu empfangen und zu erretten, so würde Er nimmer gesagt haben: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben;“ (Mt 11,28) und nimmer würde Er die Herrlichkeit des Vaters verlassen und auf dem Kreuz unseren Platz eingenommen haben. Damm komm, wie du bist; ergreife Ihn im Glauben und vertraue allein auf sein Werk, so wird deine Seele errettet und die ewige Herrlichkeit für immer dein Teil sein.

Doch jetzt wende ich mich an dich, der du das Heil deiner Seele in Christus gefunden hast, mit der Frage: „Wen suchst du?“ Es mag dich eine solche Frage befremden, nachdem du Christus, die Quelle aller Segnung, gefunden hast. Doch merke ein

wenig auf. Nach deinem Bekenntnis ist der Herr dein köstlichstes Teil. Du rühmst dich, alle Fülle in Ihm zu besitzen und in Ihm Ruhe für dein Gewissen, Freude für dein Herz und Trost und Hilfe in der Wüste gefunden zu haben; und nichtsdestoweniger Haft du vielleicht begonnen. Etwas außer Ihm zu suchen. Woher anders kommt die Dürre und Kälte deines Herzens – woher so manche Schwierigkeit, in die du dich verwickelt hast? Sind diese traurigen Erscheinungen nicht ein gewisses Zeichen, dass du dich mehr oder weniger von der wahren Quelle abgewandt und in sichtbaren, irdischen Dingen deine Befriedigung gesucht hast? Wie aber könnte ein himmlischer Mensch in irgendwelchen Dingen dieser Welt Speise und Trank für seine Seele, und Kraft und Fähigkeit zu einem würdigen Wandel finden? Solche Dinge bringen nur Elend und Erschlaffung hervor, stumpfen den geistlichen Sinn mehr und mehr ab und verwickeln uns immer unauflöslicher in die Schlingen der eigenen Wege. Anstatt das Herz mit Friede und Freude, mit Lob und Dank zu erfüllen, bringen sie Unruhe, Ungewissheit, Unzufriedenheit, Sorge und Mutlosigkeit hervor. Wie nötig ist es daher in einem solchen Zustand, stille zu stehen und in der Gegenwart Gottes die Frage an seine Seele zu richten: „Wen oder was suchst du?“ Solange Jesus allein der Gegenstand deines Suchens war, wohnte Glück und Frieden in deinem Herzen, und dein Weg war einfach; du lebstest für Ihn und erfreuest dich in Ihm. Sobald aber das Gefühl deiner Anhänglichkeit an Ihn erkaltete und demzufolge dein Umgang mit Ihm erschlaffte, da suchtest du Ersatz in den sichtbaren Dingen und trachtetest, anstatt dich in der Erwartung der baldigen Ankunft des Herrn zu erfreuen, nach einem Platz in dieser Welt und nach einer irdischen Ruhe für kommende Tage. Doch welche traurige Folgen knüpfen sich an einen solchen Zustand! O mein, teurer Leser, gehe nicht weiter voran in einer solchen Gesinnung! Es ist ja der treue und geliebte Herr, der auch jetzt bemüht ist. Dein Herz wieder für sich zu gewinnen und es durch seine Gegenwart zu erfreuen.

„Nun“ – sagst du vielleicht – „ich erkenne meine Untreue an und weiß, dass ich mir selbst allerlei Schwierigkeiten bereitet habe; aber wie soll es jetzt anders werden? Täglich seufzt mein Herz unter dem Druck der beunruhigsten Sorgen; täglich mühe ich mich ab, Mittel und Wege zu ersinnen, um mich aus den selbstgeschaffenen Umständen heraus zu wickeln; aber alles ist vergeblich.“ – Sicher, mein teurer Bruder, machen es viele wie du; sie haben sich ohne Gott in die schwierigsten Lagen hineingestürzt und möchten sich nun ohne Gott wieder herauswinden. Sie beklagen täglich ihre Schwierigkeiten, aber nicht ihre Untreue vor dem Herrn als die Ursache

derselben. Kann eine solche Gesinnung auf die Gnade des Herrn rechnen? Gewiss nicht. Drum wende dich mit ganzem Herzen zu Ihm, bekenne Ihm deine Untreue, deine Leichtfertigkeit, deinen Weltsinn; und du wirst bald finden, dass Er voll von Gnade und Erbarmen ist. Lege alle deine Umstände, wiewohl Er sie kennt, vor Ihn nieder und überlass dich völlig seiner Leitung; und du wirst erfahren, dass sein Arm nicht verkürzt und seine Liebe nicht geschwächt ist. O wie töricht ist es, in allem nicht sogleich zu der lebendigen Quelle seine Zuflucht zu nehmen! Fehlt es dir und den deinigen an Nahrung und Kleidung, so eile zu Ihm und sei versichert, dass Er in reicher Fülle seine milde und segnende Hand öffnen wird. Er selbst ermuntert uns, Ihm stets zu nahen, indem Er sagt: „Der Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr Ihn bittet.“ – Bist du durch Krankheiten und andere Leiden heimgesucht, so wende dich an Jesus, der die Trübsale dieser Wüste kennt; und du wirst erfahren, wie tief Er mit dir fühlt und wie sehr Er dich zu trösten und dir zur rechten Zeit zu helfen vermag. Niemand fühlt eine Teilnahme mit deinen Kümmernissen wie Jesus; niemand ist mitteilender in Zeiten des Mangels, niemand mitfühlender in den Tagen der Leiden und Schmerzen, als Er. Sein Herz war innerlich bewegt über die ihn umringende, hungernde Volksmenge; und niemand durfte ungesättigt von dannen gehen. Und vergoss Er nicht Tränen mit den Weinenden am Grab des Lazarus? Und sollte jetzt sein liebevolles Herz verändert sein? Nein; seine Liebe ist unwandelbar; und ob auch jetzt eine Wolke Ihn unserem Auge verbirgt, so sind wir Ihm doch nicht verborgen mit allen unseren Versuchungen. Darum eile zu Ihm mit all deinen Anliegen mit Bitten und Flehen und Danksagung, da wird dein Weg einfach und gesegnet sein.

Schließlich möchte ich noch mit Bezugnahme auf eine andere Sache den gläubigen Leser fragen: „Wen suchst du?“ Wenn du mit anderen Gläubigen am Tisch des Herrn, oder zum Gebet, oder zur Erbauung zusammenkommst, ist dann Jesus der köstliche Gegenstand, der dein Herz erfüllt, oder kommst du etwa nur aus Pflicht oder Gewohnheit, oder zur Beruhigung deines Gewissens? Bist du mit einem dankerfüllten Herzen gegenwärtig, um Lob und Anbetung Ihm darzubringen, der sein Leben für dich hingegeben und sein teures Blut für dich vergossen hat? Oder sind deine Gedanken, zerstreut und auf die Dinge des alltäglichen Lebens gerichtet? Kommst du, um Ihm zu begegnen und die Stimme dessen zu hören in dessen Augen du so wertgeachtet bist, oder suchst du die hervorragende Gabe irgendeines Arbeiters des Herrn? Diese Fragen sind wichtig genug, um sie mit aller Aufrichtigkeit vor dem Herrn zu erwägen. Suchst du Jesus in der Mitte derer, die

in seinen: Namen versammelt sind, so wirst du nimmer vergeblich kommen; und nimmer wird Er dich ungesegnet von dannen lassen. Suchst du aber etwas außer Ihm, so wirft du dich oft getäuscht finden; und deine Seele wird matt und dürre werden. Suchst du in Wahrheit Jesus, so wünschst du auch seine Verherrlichung und bist voll Eifer für die Ehre seines Namens; anders aber wirst du nur an dich selber denken. Möchte der Herr doch in dieser so wichtigen Sache unser aller Augen öffnen, um das falsche Suchen zu entdecken, wodurch wir uns so oft des wahren Segens berauben; möchte Er unser aller Herzens erleuchten, um seine unvergleichliche Liebe mehr zu würdigen und zu genießen!

Doch kehren wir jetzt zu unserem Schriftabschnitt zurück, um zu sehen, wie der Herr der mit vielen Tränen Ihn suchenden Maria begegnet. Sicher war die Stätte des Grabes nicht der Platz für einen auferstandenen Heiland; aber es war der Platz für den guten Hirten, weil dort ein Schäflein voll tiefer Betrübnis Ihn suchte. Wie hätte auch sein mitfühlendes Herz fernbleiben können, während das Auge einer von Kummer und Elend niedergebeugten Seele Ihn mit Tränen suchte, um das trostbedürftige Herz vor Ihn: auszuschütten? Seine Liebe ist unergründlich; sie ist stärker als der Tod. Die Gefühle der Seinen gegen Ihn wechseln gar oft; aber seine Liebe zu ihnen bleibt ewig dieselbe. Welch ein tröstliches Bewusstsein für unsere armen, schwachen Herzen!

Der Herr war nahe; aber Maria erkannte Ihn nicht. Ihre mit Tränen benetzten Augen suchten nicht den auferstandenen, sondern den gestorbenen Jesus. „Sage mir, wo du Ihn hingelegt hast; und ich werde Ihn wegholen.“ Ihr Verständnis ging in Betreff seiner nicht über das Grab hinaus. Oft zwar hatte der Herr von seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung gesprochen; aber weder bei ihr, noch bei den Jüngern war für diese Wahrheit das Ohr geöffnet. Doch geöffnet war ihr Ohr, um, sobald Er sie bei Namen rief, seine Stimme erkennen zu können. Das Kind unterscheidet die Stimme der Mutter; und das Schaf kennt die Stimme des Hirten. „Meine Schafe hören meine Stimme; und ich kenne sie, und sie folgen mir“ (Joh 10,27). Kaum ertönt der Ruf: „Maria!“ über die Lippen des Herrn, so folgt von Seiten der Angeredeten sofort ein freudiges „Rabbuni!“ Welch eine Überraschung! Nicht umsonst hatte sie geweint, nicht vergeblich gesucht. Er selbst – nicht der tote, sondern der lebende Christus – stand vor ihr. Alle ihre Erwartungen waren weit übertroffen. Ihr Tränenquell

versiegt; ihre große Traurigkeit verwandelte sich plötzlich in überschwängliche Wonne.

Glückliche Maria! – und dennoch, um wie viel größer wird die Überraschung all der Seinen sein, wenn sie nach so langem Sehnen und Harren Ihm bei seiner Wiederkunft begegnen! Gewiss jeder menschlichen Sprache wird der Ausdruck fehlen, um das Maß dieser überströmenden Freude auch nur annähernd bezeichnen zu können. Doch auch jetzt wird Er unser Vertrauen nimmer beschämen; in allen unseren Lagen und Umständen wird uns, wenn wir sein Antlitz suchen. Seine erbarmende Liebe in Fülle zu Teil werden. Möchten nur während unserer Pilgerschaft hienieden unsere Ohren stets weit geöffnet sein, um seine Stimme zu unterscheiden; und möchten unsere Herzen stets bereit sein. Seiner Stimme allein zu folgen.

Freilich sind die Worte des Herrn: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater“ (V 17), ein bitterer Tropfen in den Freudenbecher der Maria. Solange wir in dieser Hütte sind, müssen der Natur stets Schranken gesetzt werden. Sie ist immer geneigt, sich in alles hineinzumischen; und der Herr allein weiß ihr zur rechten Seit und auf die rechte Weise zu begegnen. Doch unsererseits tut es Not, im Gebet stets unsere Gefühle zu überwachen, da wir sonst aus Mangel an Einsicht oft irregeleitet werden. Wie mancher hat schon in seiner besten Meinung die traurigsten Dinge vollbracht! Dank dem Herrn, wenn Er in seiner bewahrenden Liebe uns zur rechten Zeit in den Weg tritt, so schmerzlich es auch für uns sein mag! – Maria dachte in diesem Augenblick der freudigen Überraschung wohl nichts anders, als dass der Herr sein seitheriges Verhältnis mit den Seinen auf dieser Erde fortsetzen werde. Diesen Gedanken tritt Er mit den oben angeführten Worten entgegen. Eine Trennung musste vorläufig stattfinden. Der auferstandene Jesus musste zuvor seinen Platz zur Rechten des Vaters einnehmen. Die Welt hatte den Gerechten verworfen; der Vater nahm Ihn auf. Die Erde bot Ihm keinen Platz, um sein Haupt darauf niederlegen zu können; aber der Himmel öffnete sich Ihm mit Frohlocken.

Sicher warfen diese Worte einen finsternen Schatten in das freudetrunkene Herz der Maria; aber der Herr hatte sofort eine neue Botschaft bereit, um den Freudenstrom in Bewegung zu erhalten. Konnte auch sein bisheriges Verhältnis auf der Erde nicht auf eine sichtbare Weise fortgesetzt werden, so sollte doch jetzt im Geist ein

Verhältnis stattfinden, das seiner Natur und seinem Charakter nach viel tiefer und inniger war. „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott“ (V 17). Welch ein herrlicher Auftrag aus dem Mund des auferstandenen Herrn selbst! Jede Schranke zwischen Ihm und den Seinen war für immer niedergerissen. Es war die Frucht seines auf dem Kreuz vollbrachten Werkes. Ihre Sünden sind für immer getilgt; und für immer sind sie der Macht der Finsternis und der Sünde entrissen. Der auferstandene Heiland kann sie jetzt mit sich auf denselben Boden stellen. „Gehe hin zu meinen Brüdern!“ Sie gehören nicht mehr der Welt an; sie sind für immer sein; Er nennt sie seine „Brüder“. Sein Vater ist ihr Vater, und sein Gott ist ihr Gott. Sie sind geliebt, wie Er, und können „Abba, Vater!“ rufen, wie Er. Nichts vermag sie zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, ihrem Herrn; niemand kann sie je der Hand des Vaters, niemand der Hand des Sohnes entreißen. Das Werk Christi hat sie für immer auf einen unerschütterlichen Boden gestellt.

Wie glücklich war Maria über einen solch herrlichen Auftrag! Sie „kommt und verkündigt den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen und Er dieses zu ihr gesagt habe“ (V 18). Ihr Auge hatte Ihn gesehen, und ihr Ohr auf seine Stimme gelauscht; und sie genoss das große Vorrecht, die erste Botin des Auferstandenen zu sein. Ihre Sehnsucht nach dem Herrn und ihre Gefühle für Ihn räumten ihr vor allen Jüngern dieses Vorrecht ein; und diese konnten nur aus ihrem Mund jene herrliche Botschaft vernehmen, womit der Herr die treue Jüngerin persönlich betraut hatte.

O möchten doch auch wir bedenken, dass der Herr noch bis zu dieser Stunde bereit ist, sich uns zu offenbaren und uns zu Trägern seiner Botschaft zu machen! Doch vergessen wir nicht, dass wir nur dann seine Stimme vernehmen, wenn wir in einem lebendigen Verkehr mit Ihm stehen und seine gesegnete Gemeinschaft verwirklichen. „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde Ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen“ (Joh 14,21). Möge der Herr durch seinen Geist diese Worte tief in unsere Seele prägen!

Die Trennung vom Bösen ist der göttliche Grundsatz der Einheit

Das Bedürfnis nach Einheit macht sich heutzutage bei allen aufrichtigen Christen fühlbar. Alle verspüren die Macht des Bösen, das uns umringt. Sein Reiz tritt zu nahe, seine raschen, ja riesenhaften Fortschritte sind zu offenbar und berühren die Gefühle, durch welche sich die verschiedenen Klassen von Christen charakterisieren, auf zu empfindliche Weise, als dass diese – welches auch immer das Maß ihrer Beurteilung bezüglich der wahren Tragweite und des Charakters dieses Bösen sein mag – länger vor dem, was um sie her vorgeht, das Auge verschließen könnten. Auch wecken im Allgemeinen bessere und heiligere Gefühle das Bewusstsein der Gefahr, wovon die Sache Gottes, insofern diese der Verantwortlichkeit der Menschen anvertraut ist, von Seiten derer bedroht ist, die ihrer nimmer geschont haben. Und allenthalben, wo der Geist Gottes wirkt, um die Heiligen den Wert der Gnade und Wahrheit erkennen zu lassen, da zieht und treibt diese Tätigkeit auch zur Einheit, weil es nur einen Geist, nur eine Wahrheit, nur einen Leib gibt.

Die Gefühle, welche durch das Bewusstsein des Fortschritts des Bösen hervorgerufen werden, können jedoch sehr verschieden sein. Einige Christen mögen vielleicht noch ihr Vertrauen setzen auf die Bollwerke, worauf sie lange Zeit ihren Blick gerichtet haben, deren Stärke aber von einem Respekt abhängig ist, den man heutzutage denselben nicht mehr zollt. Andere mögen auf eine vorausgesetzte Macht der Wahrheit rechnen, die sich jedoch nie anders, als in einer kleinen Herde kundtat, weil Gott und die Wirkung seines Geistes daselbst waren. Noch andere mögen ihr Vertrauen setzen auf eine Verbindung, die noch nie das Werkzeug einer Macht von Seiten des Guten war – auf eine Verbindung, die durch Vertrag oder Übereinkunft ins Leben gerufen ist, während wieder andere sich genötigt sehen, sei es aus Rücksicht gegen bereits eingegangene Verpflichtungen oder aus Vorurteil,

sich von einer solchen Verbindung fern zu halten, so dass dieselbe, dadurch die Form einer Partei erhält. Und dennoch ist das Gefühl einer Gefahr allgemein. Man fühlt, dass das, worüber man als Theorie lange spottete, sich jetzt in praktischer Weise zu sehr geltend macht, um länger geleugnet werden zu können, obwohl das Verständnis des Wortes Gottes, durch welches die bisher Verspotteten das Böse voraussahen, jetzt noch verworfen und geringgeschätzt sein mag. Diese Sachlage aber bringt für die Heiligen Schwierigkeiten und Gefahren ganz besonderer Art hervor und fordert sie auf, zu prüfen, welches der Pfad der Getreuen sei, und wo die wahre Verbindung gesucht werden müsse. Und gerade wegen der Vortrefflichkeit und Lieblichkeit der Einheit laufen diejenigen, welche schon längst den Wert derselben und die Notwendigkeit, sie festzuhalten, erkannt haben, nicht selten Gefahr, sich von solchen mit fortreißen zu lassen, welche, als das Wort Gottes diese Wahrheit ankündigte, die Annahme derselben verweigerten; – sie laufen Gefahr, durch Überredung die Grundsätze und selbst die Pfade zu verlassen, die ihnen ihr klares Verständnis des göttlichen Wortes vorgezeichnet hatte. Dieses köstliche Wort hatte sie auf das Herannahen des Sturmes aufmerksam gemacht und ihnen während sie es mit Ruhe erforschten, den Pfad des. Getreuen in solchen und in allen Zeiten gezeigt. Jetzt aber werden sie gedrängt, diesen Pfad zu verlassen und einen solchen zu verfolgen, den der Druck der längst von ihnen vorausgesehenen Befürchtungen dem menschlichen Geist vorschreibt, der aber, obwohl anfangs mit guten Beweggründen betreten, dennoch bei einer ruhigen Erwägung sich nicht, als durch Gottes Wort vorgezeichnet, ausweist. Aber ist das der Pfad der Heiligen? Sollen sie sich abwenden von dem, worüber sie das allgemein verworfene Verständnis belehrt hat, um dem Licht derer zu folgen, die bisher nicht sehen wollten?

Indes ist dies nicht die einzige Gefahr, noch ist es mein Zweck, mich bei den Gefahren aufzuhalten, sondern die Mittel zu bezeichnen, um denselben entrinnen zu können. Der menschliche Geist hat beständig die Neigung, in Sektiererei zu fallen und eine Basis der Vereinigung aufzustellen, welche gerade das Gegenteil hervorbringen wird. Man richtet irgendein System auf, an welches der Geist sich anklammert, und um welches sich die Gläubigen oder andere versammeln, welches aber unter dem Vorgeben, auf das Fundament der Einheit gegründet zu sein, alles das als ein Vereinigungsmittel betrachtet, welches von vorn herein die Zertrennung in ihrem Schoß birgt. In dieser Weise bezeichnet man dasjenige mit dem Namen der Einheit, welches nicht der göttliche Mittelpunkt und Zweck der Einheit ist. Wo aber dieses

stattfindet, da wird die Lehre der Einheit missbraucht zur Guttheißung irgendeines moralischen Nebels oder dessen, was dem Wort Gottes zuwider ist; und die Autorität Gottes selbst wird, wo sie mit diesem Einheitsbegriff verknüpft wird, in Folge dieses letzten Gedankens zu einem Mittel, um die Heiligen zum Ausharren im Bösen zu bewegen. Zudem wenn es sich um eine Absonderung von allem handelt, woran das natürliche Herz hängt und welches gewöhnlich der Kreis der Befriedigung irdischer Interessen ist, so bieten gerade die Schwierigkeiten, auf welche der Unglaube stößt, einen Beweggrund, um in diesem Bösen zu verharren. Freilich ist die Einheit eine göttliche Lehre, ein göttlicher Grundsatz; aber da überall das Böse möglich ist und, wo es sich einschleicht, eine entscheidende Herrschaft ausübt, so ist es nötig zu untersuchen, welches die Einheit ist, die von Gott anerkannt wird, und dieses umso mehr, weil das Verlangen nach Einheit an und für sich etwas Gutes ist, und weil viele dahin zielende Bemühungen Elemente der Gottseligkeit in sich tragen, obwohl die angewandten Mittel nicht die Überzeugung gewinnen lassen, dass sie von Gott sind.

Es wird niemand bestreiten, dass Gott selbst der Mittelpunkt und die Quelle der Einheit sein muss, und dass Er allein es der Macht und dem Recht nach sein kann. Nur Er ist der einzige, wirkliche und wahre Mittelpunkt; jeder andere Mittelpunkt außer Gott ist eine Verleugnung seiner Gottheit und Herrlichkeit. Alles was nicht von diesem Mittelpunkt abhängig ist, ist Empörung. Diese so einfache und für den Christen so notwendige Wahrheit erklärt augenblicklich unseren Weg. Der Fall des Menschen bietet hierzu das Gegenstück. Der Mensch war ein untergeordnetes Geschöpf und zugleich ein Bild dessen, der da kommen sollte; er aber wollte unabhängig sein und ist in Sünde und Empörung der Sklave eines Rebellen geworden, der mächtiger ist, als er selbst. Doch müssen wir einen Schritt weitergehen. Gott muss der Mittelpunkt sowohl des Segens, als auch der Macht sein, wenn Er sich mit Wesen umringt, welche vereinigt sind und geistliches Verständnis haben. Wir wissen, dass Er die Empörer einer ewigen qualvollen Zerstörung fern von seinem Angesicht Preis geben wird; Er selbst aber muss der Mittelpunkt des Segens und der Heiligkeit sein; denn Er ist ein heiliger Gott, und Er ist die Liebe. Die Heiligkeit in uns besteht, weil sie ihrer Natur nach Trennung vom Bösen ist, darin, dass wir Gott, den Heiligen, der auch die Liebs ist, als Gegenstand, als Mittelpunkt und Quelle unserer Liebe besitzen. Er, der seinem Wesen nach getrennt von allem Bösen ist, macht uns seiner Heiligkeit theilhaftig, so dass unsere Neigungen,

Gedanken und unser ganzes Benehmen ihren Mittelpunkt in Ihm haben und aus Ihm entspringen, und mir folglich ganz von Ihm abhängig sind. Von der Macht dieser Einheit in dem Sohn und dem Geist werde ich sogleich sprechen. Jetzt möchte ich mit Nachdruck die große und herrliche Wahrheit selbst hervorheben, welche den Gegenstand dieser Zeilen bildet.

Der erhabene Grundsatz der Einheit findet sogar in Bezug auf die Schöpfung seine Anwendung. Sie wurde in Einheit gebildet; und Gott ist ihr einziger, nur möglicher Mittelpunkt. Sie wird Wiederum zur Einheit zurückgeführt werden und Christus, als Haupt, zu ihrem Mittelpunkt haben; „denn alle Dinge sind durch Ihn und für Ihn geschaffen“ (Kol 1,16). Es war die Herrlichkeit des Menschen, zum Mittelpunkt der Schöpfung gemacht zu sein;¹ – „ein Bild dessen, der da kommen sollte“ – aber nachdem er gefallen ist, sucht er diese Stellung in einem Zustand der Empörung nachzuäffen. Ich wage nicht zu behaupten, dass die Engel zum Mittelpunkt irgendeines Systems gemacht worden sind, wohl aber der Mensch. Es war seine Herrlichkeit, der Herr und der Mittelpunkt dieser unteren Welt zu sein und in einer mit ihm verbundenen und von ihm abhängigen Eva eine Gefährtin und Gehilfin zu besitzen. Der Mensch war das Bild und die Herrlichkeit Gottes (1. Kor 2,7). seine Abhängigkeit ließ ihn nach oben schauen; und darin besteht für alle, Gott ausgenommen, die wahre Herrlichkeit und das Glück. Die Abhängigkeit blickt nach oben; die Unabhängigkeit kann nur nach unten blicken. Abhängigkeit ist die wahre Größe in einer Kreatur, wenn der Gegenstand ihrer Abhängigkeit der richtige ist. Der erste Zustand des Menschen war nicht der der Heiligkeit im eigentlichen Sinne des Wortes; denn das Böse war noch nicht erkannt. Es war kein göttlicher, aber dennoch ein gesegneter, glücklicher Zustand; es war der Zustand der Unschuld. Derselbe aber ist verloren gegangen, da der Mensch unabhängig sein wollte. Wenn der Mensch durch die Erkenntnis des Guten und Bösen wie Gott geworden ist, so ist er mit einem bösen Gewissen der Sklave des Bösen geworden, welches er kennen lernte, und befand sich in einer Unabhängigkeit, in der er sich nicht zu behaupten vermochte, weil er Gott, von dem er abhängig war, moralisch verloren hatte.

¹ Epheser 1,9–11: „Er hat uns kundgetan das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen, nämlich alle Dinge unter ein Haupt in dem Christus zusammen zu bringen, in Ihm, in welchem auch wir zu Erben gemacht sind.“

Indem wir jetzt in die gegenwärtig vorliegende Einheitsfrage eintreten, sehen wir, dass Gott sich mit diesem Zustand, d. h. mit dem Menschen in diesem Zustand beschäftigen muss, wenn anders eine von Ihm anerkannte, wahre und wirkliche Einheit bestehen soll. Er muss stets der Mittelpunkt sein; und zwar nicht nur als schöpfende Kraft; denn das Böse ist vorhanden, die Welt liegt im Argen, und der Gott der Einheit ist der heilige Gott. Die Trennung vom Bösen wird daher zur Notwendigkeit und zum Grundsatz, und bildet die unerschütterliche Grundlage der Einheit. Ich sage nicht: die Kraft der Einheit; denn Gott muss der Mittelpunkt und die Kraft derselben sein; und weil das Böse vorhanden ist, so müssen alle, welche der Einheit Gottes angehören, von der Verdorbenheit getrennt sein; denn Gott kann nicht mit dem Bösen verbunden sein.

Die Trennung vom Bösen ist also der große Fundamental-Grundsatz jeder wahren Einheit; denn ohne dieselbe bringt man mehr oder weniger die Autorität Gottes mit dem Bösen in Verbindung; und das ist, wie jede von Ihm unabhängige Einheit, nichts als Empörung gegen seine Autorität. In ihrer schwächsten Form ist eine solche Vereinigung eine Sekte; in ihrer ausgeprägtesten Form trägt sie – mag sie sich als eine geistliche oder als eine weltliche Macht zeigen – den Abfall in ihrem Schoß. Es ist eine Einheit, gegründet auf die Unterwürfigkeit des Menschen unter das, was wirklich und öffentlich von Gott und seinem Wort unabhängig ist – eine Einheit, welche weder dem Wort gemäß ihren Grund hat in der Unterwürfigkeit unter den heiligen Gott, noch in der Macht des Geistes, der in den Vereinigten wirksam ist, noch endlich in der Gegenwart dessen, welcher die persönliche Kraft der Einheit im Leib ist. Indes ist diese Trennung, von welcher ich jetzt rede, nicht eine Wirkung der richterlichen Macht Christi, welche nicht das Gute vom Bösen und das Kostbare vom Schlechten, sondern umgekehrt das Schlechte vom Kostbaren scheidet und von seinem Angesicht verbannt. Im Gericht wird das Unkraut in Bündeln zusammengebunden und ins Feuer geworfen, indem Er aus seinem Reich jedes Ärgernis entfernt und den Teufel und seine Engel stürzt; und alsdann werden alle Dinge im Himmel und auf Erden in eins in Christus verbunden werden. Ja, alsdann wird nicht das Gewissen, sondern die Welt vom Bösen befreit; und zwar nicht durch die Macht und das Zeugnis des Heiligen Geistes, sondern durch das Gericht, welches das Böse nicht duldet, sondern alle Gottlosen ausrotten wird.

Noch befinden wir uns nicht in den Tagen der gerichtlichen Absonderung des Bösen van dem Guten, wo Christus in der Welt, seinem Acker, den Gottlosen abschneiden und zerstören wird. Dennoch aber ist die Einheit nicht aus den Gedanken Gottes verbannt; und eine Vereinigung mit dem Bösen ist seiner Natur zuwider. Es existiert nur ein Geist und ein Leib; die zerstreut gewesenen Kinder Gottes sind in eins versammelt (Eph 4,4; Joh 11,52). Gott wirkt inmitten des Bösen, um eine Einheit herzustellen, deren Mittelpunkt und Quelle Er ist, und die in Abhängigkeit seine Autorität anerkennt. Er verwirklicht diese Einheit noch nicht durch das gerichtliche Abschneiden der Gottlosen; aber Er kann sich nicht mit ihnen vereinigen, noch eine ihnen genügende Vereinigung anerkennen. In welcher Weise wird denn diese Vereinigung gebildet? Dadurch dass Er die „Berufenen“ von dem Bösen absondert. „Darum geht aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr; und rührt nichts Unreines an; und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige, wie geschrieben steht: Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein“ (2. Kor 6,16–18). Der Grundsatz der Vereinigung liegt hier klar am Tag. Gott spricht: „Geht aus ihrer Mitte!“ Ohne dieses hätte Er keine wahrhaftige Einheit um sich her bilden können. Weil das Böse vorhanden und sogar unser natürlicher Zustand ist, so ist eine Vereinigung, deren Mittelpunkt und Macht der heilige Gott ist, nur durch eine völlige Trennung vom Bösen möglich. Diese Trennung ist die erste Bedingung der Einheit oder der Vereinigung.

Wir wollen jetzt etwas näher prüfen, in welcher Weise diese Einheit verwirklicht wird und worauf sie gegründet ist. Zu ihrer Bildung sind zwei Dinge nötig: eine Macht, welche die Vereinigten um einen Mittelpunkt sammelt, und eine Macht, welche sie vom Bösen absondert. Ist dieser Mittelpunkt gefunden, so ist jeder andere dieser Art ausgeschlossen. Christus ist der alleinige Mittelpunkt. Er ist der Gegenstand göttlicher Ratschlüsse, die Offenbarung Gottes selbst und das einzige Gefäß vermittelnder Macht; Er, durch den und für den alle Dinge gemacht worden sind, besitzt das Recht, nicht nur die Schöpfung, sondern auch die Kirche zu vereinigen, deren Erlöser, deren Haupt, deren Herrlichkeit und deren Leben Er ist (vgl. Kol 1). Christus hat einen doppelten Vorrang. Gott hat Ihn, „als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,23). Sicher wird dieses zu seiner Zeit in Erfüllung gehen.

Vor der Hand beschäftigen wir uns mit der Zwischenperiode, mit der Einheit der Kirche selbst, und mit ihrer Einheit inmitten des Bösen. Es gibt keine moralische Kraft, die, getrennt vom Bösen, vereinigen kann, außer Christus. Er allein, als die vollkommene Gnade und Wahrheit, bringt alles Böse, welches von Gott getrennt und von welchem Gott abgesondert ist, ans Licht. Er allein kann von Seiten Gottes der Anziehungspunkt sein, welcher alle, auf welche Gott also einwirkt, an sich zieht. Gott wird nimmer einen anderen anerkennen; kein anderer wäre fähig gewesen, alle die Neigungen, welche aus Gott sind, und welche Gott zum Gegenstand haben, in sich zu vereinigen. In Ihm wohnt die ganze Fülle (Kol 1,19). Die Liebe – und Gott ist die Liebe – wird in Ihm erkannt. Er ist die Weisheit und die Macht Gottes und, was noch mehr ist, die absondernde Anziehungskraft, weil Er die Offenbarung alles dessen ist und die Ausführung inmitten des Bösen bewirkt. Und eben dieses bedürfen solch arme, elende Geschöpfe, wie wir sind; und – wenn wir uns so ausdrücken dürfen – dieses bedarf Gott für seine absondernde Herrlichkeit inmitten des Bösen. Christus hat sich selbst geopfert, damit Gott seine absondernde Liebe inmitten des Bösen in Tätigkeit setzen konnte. Freilich hatte das Werk Christi eine weit ausgedehntere Tragweite; allein ich rede hier nur von dem, was für jetzt den Gegenstand unserer Betrachtung bildet.

Also wird Christus, seinem glorreichen Rechte gemäß, nicht nur der Einigungspunkt im Allgemeinen, sondern auch, als der Offenbarer Gottes, derjenige, den der Vater anerkennt und einführt, und der den Menschen anzieht; Er wird der besondere und spezielle Mittelpunkt göttlicher Neigungen in dem Menschen – der einzige göttliche Vereinigungspunkt, um den sich die Seinen versammeln. In der Tat, Christus ist der einzige Mittelpunkt. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Die Einheit zu verwirklichen war der Zweck und die Kraft seines Todes. „Und ich, wenn ich erhöht bin von der Erde, werde alle zu mir Ziehen“ (Joh 12,32). Er hat sich hingegeben, nicht „für das Volk allein, sondern auf dass Er die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte“ (Joh 11,51–52). „Er hat sich selbst für uns gegeben, auf dass Er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk, eifrig zu guten Werken“ (Tit 2,14). Er war das Muster des göttlichen Lebens im Menschen, und zwar getrennt von dem Bösen, wovon dieses Leben nach allen Seiten hin umringt war. Er war der Freund der Zöllner und Sünder und lockte in Gnaden die Menschen durch die Klänge der zärtlichsten Liebe zu sich; aber stets blieb Er der abgesonderte Mensch. Und dieses ist Er als der Mittelpunkt und

Hohepriester der Kirche. „Ein solcher Hohepriester gezielte uns: heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und höher als der Himmel geworden.“ – Wir können hierbei beiläufig bemerken, dass der Mittelpunkt und der Gegenstand dieser Einheit himmlisch sind. Ein auf Erden lebender Christus würde stets ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Feindschaft geblieben sein, indem Er selbst „dem Gesetz der Gebote in Satzungen“ unterworfen war (Gal 4,4; Eph 2,15). Und obwohl sich die göttliche Herrlichkeit seiner Person notwendiger Weise, gleich einem fruchtbaren Gnadenzweige, über diese Scheidewand hinüber den armen, vorübergehenden Heiden da draußen entgegenstreckte, (wie hätte Er auch da, wo Er Glauben fand, seine Gottheit verleugnen und verbergen können, dass Gott Liebe ist!) so war Er dennoch als Mensch „vom Weib und unter Gesetz geboren“. Durch seinen Tod aber hat Er die Zwischenwand der Umzäunung abgebrochen, „auf dass Er die zwei, Juden (und Heiden) Frieden stiftend, in sich selbst zu einem neuen Menschen schüfe; und versöhnte beide in einem Leib durch das Kreuz“ (Eph 2,14–16). Darum wird Er als der „Erhöhte“ und als der, welcher schließlich höher als der Himmel geworden, der Mittelpunkt und der einzige Gegenstand der Einheit.

Beiläufig möchte ich bemerken, dass die Weltförmigkeit stets die Einheit zerstört. Das Fleisch kann sich weder bis in den Himmel erheben, noch sich in Liebe bis zu allen Bedürfnissen erniedrigen. Das Fleisch kennt nur Selbstsucht und Trennung. „Ich bin des Paulus, ich des Apollos, ich des Kephas und ich Christi“ (1. Kor 1,12). „Seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschen weise?“ (1. Kor 3,3) Paulus war nicht für die Korinther gekreuzigt, noch waren diese auf den Namen des Paulus getauft worden; ihre irdischen Gedanken störten die Einheit. Aber der herrliche und himmlische Christus umfasste sie alle in einem Wort. „Warum verfolgst du mich?“ (Apg 9,4) Die Absonderung von allem ging unter den Juden langsamer vor sich, weil sie äußerlich das abgesonderte Volk Gottes gewesen waren; aber nachdem ihnen ihr wahrer Zustand aufgedeckt worden war, mahnten die Jünger: „Lasst uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (Heb 13,13). Der Herr, der nur eine Herde und nur einen Hirten wollte, führte seine eigenen Schafe aus und ging vor ihnen her (Joh 10). Wir haben daher nur zu zeigen, dass die Einheit der Gedanke Gottes ist, so wird sich die Trennung vom Bösen als notwendige Folge erweisen. Die Einheit ist der Zweck; und weil nun Gott der einzige rechtmäßige Mittelpunkt ist, so muss die Einheit selbstredend das Resultat einer heiligen Macht sein; die Absonderung vom Bösen aber ist die Natur Gottes selbst. Darum auch, als

Er Abraham öffentlich berief, richtete Er an ihn die Worte: „Gehe aus deinem Land, und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus“ (1. Mo 12,1).

Doch gehen wir weiter. Aus allem, was wir gesehen, wird es also klar, dass der Herr Jesus in der Höhe der Gegenstand ist, um welchen sich die Kirche in Einheit sammelt. Er ist das Haupt und der Mittelpunkt der Kirche. Das ist der Charakter ihrer Einheit und ihrer Absonderung vom Bösen, von den Sündern. Jedoch sollen die Jünger Christi nicht aus der Welt weggenommen, sondern vor dem Bösen bewahrt und durch die Wahrheit geheiligt werden, da sich Jesus selbst zu diesem Zweck abgesondert hatte (Joh 17). Darum wurde der Heilige Geist auf die Erde gesandt, um nicht nur die Herrlichkeit und die Macht des Menschensohnes zu offenbaren, sondern auch um die Berufenen mit ihrem himmlischen Haupt in eins zu verbinden und sie von der Welt, in der sie zurück bleiben mussten, zu trennen; und also ward der Heilige Geist hienieden der Mittelpunkt und die Macht der Einheit der Kirche im Namen Christi, nachdem Christus die Zwischenwand der Umzäunung abgebrochen und die beiden in einem Leib durch das Kreuz versöhnt hatte. In dieser Weise wurden die in eins versammelten Heiligen die „Behausung Gottes im Geist?“ (Eph 2,22) Der Heilige Geist selbst wurde – jedoch in dem Namen Jesu – die Kraft und der Mittelpunkt eines Volkes, das sowohl von den Juden, als auch von den Heiden abgesondert und aus diesem bösen Zeitlauf gerettet worden war, um mit seinem himmlischen Haupt verbunden zu sein. Durch Petrus hat Gott zuerst die Nationen besucht, um aus ihnen ein Volk für seinen Namen heraus zu holen, während sich unter den Juden ein Überrest nach Gnadenwahl vorfand. Eine Absonderung war unerlässlich. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft haben mit Ihm und in der Finsternis wandeln, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh 1,6). Die Trennung vom Bösen ist die erste Grundbedingung der Gemeinschaft mit Ihm. Wer dieses in Frage stellt, ist ein Lügner, und, insoweit verbunden mit dem Bösen, verleugnet er den Charakter Gottes. Wenn die Einheit von Gott abhängig ist, so muss die Absonderung vom Bösen notwendig stattfinden. Und ebenso verhält es sich mit unserer Gemeinschaft untereinander. „Wenn wir aber im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander“ (1. Joh 1,7). Und – beachten wir es wohl – hier gibt es keine Grenze denn es heißt: „Wie Gott im Licht ist.“ In dieses Licht hat uns der Herr durch die Erlösung gestellt und daher soll durch dasselbe der ganze Charakter unseres Wandels und unserer Vereinigung gebildet werden. Außer diesem Licht können wir keine Gemeinschaft mit Gott haben.

In Betreff der Gemeinschaft untereinander lesen wir: „Welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? Und welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis? Und welche Übereinstimmung Christus mit Belial? Oder welches Teil der Gläubigen mit dem Ungläubigen? Und welchen Zusammenhang der Tempel Gottes mit Götzenbildern? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: „Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum geht aus ihrer Mitte und sondert euch ab“ (2. Kor 6,14–17). – Also völlige Absonderung vom Bösen; und ich möchte noch hinzufügen, dass das Abendmahl des Herrn das Symbol und der Ausdruck der Einheit oder der Gemeinschaft untereinander ist; „denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen; denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig“ (1. Kor 10,17). Wie einst die Einheit Israels, welches berufen war, sich von den Heiden zu trennen und diese Trennung den umliegenden Völkerschaften gegenüber aufrecht zu erhalten, auf die Befreiung gegründet war, so ruht auch die Einheit der Kirche auf der Macht des vom Himmel herniedergekommenen Heiligen Geistes, welcher für Christus ein Eigentumsvolk, in dessen Mitte Er wohnt, aus der Welt herausgenommen und abgesondert hat, so dass Gott selbst unter ihnen wohnt und wandelt. „Ein Leib, und ein Geist, wie ihr auch berufen seid in einer Hoffnung eurer Berufung“ (Eph 4,4). Und in der Tat, der bloße Name des Heiligen Geistes lehrt uns dasselbe; denn Heiligkeit ist – Trennung vom Bösen. Wie unvollkommen die Verwirklichung dieser Trennung auch sein mag, so Zeigt uns doch jenes Licht, „wie Gott im Licht ist“, das Maß derselben an, weil der Weg zum Allerheiligsten offenbart worden und der Heilige Geist herniedergekommen ist, – um in Kraft einer himmlischen Absonderung, als Mittelpunkt und Macht, in der Kirche zu wohnen wie die Scheschina in Israel. Er stellt die Heiligkeit der Kirche und ihre Einheit in ihrer Absonderung für Gott fest nach seiner eigenen göttlichen Natur und nach der Macht dieser Gegenwart. Das ist die Kirche und ihre wahre Einheit. Wie sehr man sich auch bemühen mag, etwas scheinbar Gutes darzustellen, so kann der geistliche Jünger des Herrn dennoch nichts anders anerkennen.

Wir haben also gesehen, dass die Absonderung vom Bösen der göttliche Grundsatz der Einheit ist. Jedoch zeigt sich uns eine Schwierigkeit, die mit dem hier entwickelten Hauptgegenstand zusammenhängt. Angenommen, das Böse schleiche sich in diesen auf Erden also gebildeten Leib, – würde dann dennoch dieser Grundsatz sich behaupten? Und wie könnte dann die Trennung vom Bösen die

Einheit aufrechterhalten? Hier berühren wir das „Geheimnis der Gesetzlosigkeit“ (2. Thes 2). allein der von uns ans Licht gestellte Grundsatz, der der Natur des heiligen Gottes selbst entspringt, kann nicht beseitigt werden. Die Trennung vom Bösen ist unter allen Umständen bezüglich des Wandels und der Gemeinschaft die notwendige Folge der Gegenwart des Geistes Gottes. Doch in diesem Fall erleidet die Sache eine kleine Abänderung. Die Gegenwart Gottes übernimmt da, wo sie vorhanden ist, das Amt eines Richters, weil die Macht gegen das Böse mit der Heiligkeit, welche das Böse verwirft, verbunden ist. Auch in Israel übte die Gegenwart Gottes das Gericht aus; seine Regierung, welche das Böse nimmer dulden kann, war vorhanden. In der Kirche findet dasselbe statt, wenn auch in anderer Weise. Die Gegenwart Gottes zeigt sich auch hier in einem richterlichen Gewand. In der Welt ist dieses noch nicht der Fall, es sei denn durch das Zeugnis; denn Gott ist in der Welt noch nicht offenbart; und mithin reißt seine Gegenwart das Unkraut noch nicht aus dem Acker, sondern „richtet die, welche drinnen“ sind. Also soll die Kirche „den Bösen aus ihrer Mitte tun“ (1. Kor 5,13), und in dieser Weise hält sie ihre Trennung vom Bösen aufrecht. Die Einheit wird durch die Macht des Heiligen Geistes und durch ein gutes Gewissen bewahrt; und damit der Heilige Geist nicht betrübt und der praktische Segen nicht geschwächt werde, sind die Heiligen ermahnt. Zuzusehen, dass „niemand von der Gnade Gottes zurückbleibe“ (Heb 12,15). Und wie wohlgefällig und gesegnet ist dieser Garten des Herrn, wenn er in diesem Zustand bleibt, Blüten treibt und den Wohlgeruch der Gnade Christi verbreitet. Aber ach! wir wissen, dass die Weltförmigkeit sich einschleicht und die geistliche Macht abnimmt. Das Verlangen nach einer solchen Segnung ist geschwächt, weil man sie nicht in der Kraft des Heiligen Geistes genießt; die geistliche Gemeinschaft mit Christus, dem himmlischen Haupt, wird immer geringer, und die Macht, welche das „Böse“ aus der Kirche verbannt, ist nicht mehr in lebendiger Tätigkeit. Der Leib ist von dem Heiligen Geist nicht mehr belebt genug, um den Gedanken Gottes zu entsprechen. Dennoch wird Gott nicht ohne Zeugnis bleiben, sondern den Leib auf irgendeine andere Weise, sei es durch das Wort oder durch Gerichte, zum Bewusstsein des Bösen bringen, um ihn zu seiner geistlichen Energie zurück zu rufen und ihn zum Festhalten der Herrlichkeit Gottes und des Platzes dieser Herrlichkeit zu bewegen. Wenn aber der Leib sich weigert, der wahren Natur und dem Charakter Gottes zu entsprechen, so dass er zu einem falschen Zeugnis für Gott herabsinkt, dann tritt allerdings jener erste, unabänderliche Grundsatz der Trennung vom Bösen wieder

in den Vordergrund. Die Einheit, die nach einer solchen Trennung fortbesteht, legt Zeugnis ab, dass der Heilige Geist mit dem Bösen verbunden sei und ist folglich, ihrer Natur nach, der „Abfall“. Sie hält an dem Namen und der Autorität in seiner Kirche fest und verbindet sie mit dem Bösen. Es ist nicht der offenbare Abfall des anerkannten Unglaubens; aber es ist, weil man sich des Namens Gottes bedient, die Verleugnung desselben bezüglich der Macht des Heiligen Geistes. Diese Einheit ist jene große Macht des Bösen, von welcher das Neue Testament spricht, und welche mit der bekennenden Kirche und der Form der Gottseligkeit verbunden ist. Von einer solchen Einheit haben wir uns abzuwenden. Diese Macht des Bösen in der Kirche wird geistlich beurteilt; und man geht davon aus, wenn es feststeht, dass man unvermögend sei, ihr zu steuern. Überall, wo der Leib sich weigert, das Böse hinweg zu tun, verleugnet er in seiner Einheit die Herrlichkeit Gottes; und dann ist die Trennung vom Bösen der Weg des treuen Jüngers. Die Vereinigung aber, die er verlassen hat, ist das größte Nebel, welches da existieren kann, wo der Name Christi angerufen wird. „Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von aller Ungerechtigkeit“ (2. Tim 2,19). Spott und Verachtung mag durch eine solche Trennung hervorgerufen werden; aber das ändert den Grundsatz nicht; es ist eine Sache des Glaubens; und der sich also Trennende befindet sich in der wahren Kraft der Einheit Gottes.

In dieser Weise belehrt uns das Wort Gottes über die wahre Natur, den Zweck und die Kraft der Einheit und gibt uns den Maßstab, mittelst dessen wir das, was sich als eine Einheit kundgibt, beurteilen und ihren Charakter unterscheiden können. Die Natur der Einheit hat ihre Quelle in der Natur Gottes; denn von einer wahren Einheit muss Gott der Mittelpunkt sein; und in diese Einheit führt Gott uns ein, indem Er, der da heilig ist, uns vom Bösen trennt. Der Zweck und Gegenstand dieser Einheit ist Christus; Er allein ist der wahre Mittelpunkt und das Haupt der Kirche. Die Kraft dieser Einheit ist die Kraft des – als Geist der Wahrheit vom Vater durch Jesus hernieder gesandten – Heiligen Geistes (Joh 16). Ihr Maßstab ist ein Wandel im Licht, wie Gott im Licht ist, sowie die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Sie ist gebaut auf die Grundlage der Apostel und Propheten (des Neuen Testaments), wovon Jesus Christus selbst der Eckstein ist. Das Mittel ihrer Aufrechthaltung ist das Wegtun des Bösen, um durch den Geist die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn zu erhalten. Wenn das Böse nicht weggetan wird, so wird die Trennung von denen, die es nicht wegtun, Gewissenssache. Man muss,

und wäre man auch allein, zur wirklichen Vereinigung mit dem Haupt, und zwar in einer heiligen Natur durch den Geist, zurückkehren. Der Weg der Heiligen wird auf diese Weise klar.

Ich glaube, dass diese Grundprinzipien, welche ich hier ans Licht zu stellen mich beflissen habe, heutzutage für den Gläubigen, welcher treu und ganz mit Gott wandeln will, von der höchsten Wichtigkeit sind. Es mag peinlich sein, sich außerhalb einer freien Vereinigung zu halten, deren Form vielleicht in der religiösen Welt große Achtung genießt, und welche niemandes Gewissen auf die Probe stellt, sondern einen jeden seinen eigenen Weg gehen lässt. Es mag hart, enge und sektiererisch erscheinen, wenn man sich weigert, sich ihr anzuschließen. Wenn aber der Heilige das Licht Gottes besitzt, so muss er entschieden in diesem Licht wandeln. Gott wird zu seiner Zeit seine Wege rechtfertigen. Liebe zu allen Heiligen ist eine Pflicht; aber nicht ein Wandeln mit ihnen; und wer nicht mit Christus sammelt, der zerstreut.

Die herrliche Hoffnung der Versammlung oder der Kirche Gottes – Teil ¹/₂

Eine Wahrheit von höchster Bedeutung bildet den Gegenstand dieser Zeilen, eine Wahrheit, die Jahrhunderte lang durch den Geist dieses Zeitlaufs verdunkelt und in Vergessenheit gebracht, oder durch die irrigsten Anschauungen entstellt und ihres gesegneten Einflusses beraubt worden ist. Was ist die Hoffnung der Versammlung oder der Kirche Gottes? Darf sie Christus, ihren Bräutigam, noch vor den unaufhaltsam sich heranwälzenden Tagen des Grimmes Gottes erwarten, oder werden vor seiner herrlichen Ankunft die gewaltigen Donner des Gerichts den Erdkreis erschüttern? Das ist die große Frage, die, durch den Geist Gottes aus langem Schlummer geweckt, in den jüngsten Tagen die Gemüter vieler Gläubigen zu beschäftigen beginnt, und die, richtig verstanden, durchaus geeignet ist, den von Gott berufenen, viel geliebten Pilger der Wüste zu einem würdigen, heiligen Wandel anzuspornen und sein Herz mit Trost, Freude, Lob und Anbetung zu erfüllen. Sollte nun Gott auf eine Frage von solch tiefgreifender Wirkung auf den Wandel der Seinen eine deutliche und bestimmte Antwort versagt, sollte Er die Gedanken seines Herzens in Bezug auf Christus und seine Auserwählten unenthüllt gelassen haben? Eine solche Voraussetzung wäre ein entschiedenes Leugnen seiner vollkommenen Liebe.

Wie einst Abraham, fern von den erschütternden Szenen des über Sodom und Gomorra hereinbrechenden Gerichts, die hohe Würde genoss, in süßer Ruhe mit dem Herrn verkehren und von der Höhe aus das Schreckensende dieser gottlosen Städte überschauen zu dürfen, so genießt die Versammlung Gottes dieses gesegnete Vorrecht in dem ausgedehntesten Grade. Die an jenen „Freund Gottes“ (Jak 2,23) gerichteten Worte Jehovas: „Wie sollte ich Abraham verbergen, was ich tue!“ – finden, so zu sagen, eine höhere Weihe in den Worten Jesu: „Ich nenne euch nicht

mehr Knechte; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut, sondern ich habe euch Freunde genannt; denn alles, was ich von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgemacht“ (Joh 15,15). Welch überschwängliche Gnade? Seine viel geliebten Jünger, die Vertrauten der verborgensten Gedanken seines Herzens, wandeln in seliger Gemeinschaft mit Ihm auf der Höhe seiner Heiligkeit und lauschen mit Anbetung auf die Stimme dessen, der sie von dem kommenden Zorn erretten wird. Sicher, der Herr hätte keinen kräftigeren Beweis seiner Liebe, aber auch kein wirksameres Mittel zur Förderung unserer Heiligung bieten können.

Und wo sind die Grenzen dieser vertrauten Offenbarungen? Nicht nur zeigt uns der Herr in dem „ein für alle Mal geschehenen Opfers des Leibes Christi“ einen vollkommen sicheren Bergungsort vor den Schrecken des kommenden Zorns, nicht nur offenbart Er uns seine Wege von Anbeginn der Welt, sowie seine bewundernswürdige Langmut gegen sein auserwähltes Volk Israel, sondern Er hat uns auch in seiner unendlichen Liebe die tiefsten Geheimnisse seines Herzens aufgeschlossen und uns in Betreff Christi, als des Hauptes über alle Dinge, und in Betreff der Versammlung, als der Miterbin seiner Herrlichkeit, zu Vertrauten seiner verborgensten Gedanken und seiner vor Grundlegung der Welt gefassten Ratschlüsse gemacht (Eph 1,10–11). Und das ist der „unausforschliche Reichtum des Christus“ (Eph 3,8), ein Reichtum, dessen völlige Verwirklichung „für die Verwaltung der Fülle der Zeiten“ Vorbehalten ist, wo Gott allen denen, die Ihn lieben, eine Herrlichkeit bereitet hat, die „kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, die Er aber uns durch seinen Geist offenbart hat“ (1. Kor 2,10). Und mit welcher Herablassung bemüht Er sich, unsere Herzen zu erleuchten, um die „Hoffnung seiner Berufung“, den „Reichtum seines Erbes in den Heiligen“, die „überschwängliche Größe seiner Macht an uns, den Glaubenden“, und vor allem seine herrliche Person selbst, immer völliger zu erkennen! O möchte sein Bemühen bei uns nicht fruchtlos sein; denn nur das Licht seiner Erkenntnis vermag unsere Seelen zur Liebe, zum Lob und zur Anbetung zu erheben und das sehnliche Verlangen, Ihn von Angesicht zu schauen und für immer bei Ihm zu sein, in uns zu wecken, zu nähren und zu steigern!

Wie betrübend aber für das liebende Herz Jesu, unseres himmlischen Bräutigams, wenn wir seine vertrauende Liebe nur durch ein kaltes, herzloses Geringschätzen seiner herrlichen Offenbarungen erwidern! in der Tat, eine Seele, die sich

der Gewissheit ihrer Rettung und ihrer Kindschaft rühmt und dabei in träger Selbstgenügsamkeit gegen alles andere, was das Herz des geliebten Herrn bewegt, das Ohr verschließt, verrät ein nicht geringes Maß von Undankbarkeit, Selbstsucht und Kälte gegenüber einer Liebe, die nimmer zu ergründen ist. In einer solchen Seele findet sich sicher kein Raum für den Frieden Gottes, der jede Vernunft übersteigt; denn sie hat sich mutwillig jenen Strahlen entzogen, die, hervorströmend aus der „glückseligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilands Jesu Christi“, den dunklen Pfad der Wüste erhellen, den sinkenden Mut des müden Pilgers beleben und sein Herz mit Trost und Freude erfüllen. Sollten wir nicht vielmehr mit dem Psalmisten lobsingend: „Deine Zeugnisse sind meine Wonne?“ Sollten wir nicht, im Blick auf den „unausforschlichen Reichtum des Christus“, anbetend in den Staub niedersinken, erfüllt von dem süßen Bewusstsein, dass Gott uns, solch elende Geschöpfe, würdigt. Seine innigste Gemeinschaft genießen und auf die tiefsten Gedanken seines Herzens lauschen zu dürfen? Mögen auch Taufende, um ihre Trägheit und Gleichgültigkeit zu verdecken oder zu beschönigen, das Erforschen der Ratschlüsse Gottes als unnütze Spekulationen des Fleisches bezeichnen, so wird doch nimmer die Wahrheit geleugnet werden können, dass ein wahres Verständnis der mannigfaltigen Weisheit und Güte Gottes in jedem Herzen die Gefühle der Demut, der Liebe und des Lobes mach rufen wird. Warum hat der Herr solche hohe, herrliche Offenbarungen gegeben? Ist ein demütiges, durch Gebet geleitetes Erforschen derselben nicht die Pflicht und das Vorrecht der Seinen? Lassen wir uns nicht beirren. Gerade wegen der „Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu“, verzichtete Paulus auf jeglichen Vorteil des Fleisches; (Phil 3,8) und es war sein unablässiges Bemühen, diese Gesinnung durch die Kraft des Heiligen Geistes in allen Heiligen zu erwecken. O möchte doch unser Verhältnis zu unserem geliebten Herrn in seiner ganzen Innigkeit und Unwandelbarkeit erkannt werden; möchte doch seine herrliche Person unseren Herzen über alles teuer sein; gewiss dann werden auch seine Offenbarungen für uns ein wirkliches Interesse haben und das Erforschen seiner Wege und Nachschlage, im Licht seiner Gegenwart, ein tiefgefühltes Bedürfnis unseres Herzens sein. Und jeder neue Blick in den Reichtum seiner Gnade wird dann das Maß unserer Freude erhöhen und das Verlangen steigern. Ihn zu schauen, der uns vom ewigen Verderben errettet und zu Erben seiner Herrlichkeit gemacht hat; und aus dem tiefsten Grund unserer dankerfüllten

Herzen werden wir einstimmen in die Worte des bekannten Liedes: Dort wird Ihn mein Auge sehen.

Dessen Lieb mich hier erquickt.

Dessen Treue mich geleitet,

Dessen Gnad&apost; mich reich beglückt. Was aber könnte mächtiger, inniger und überschwänglicher sein, als seine Zuneigung für uns und sein Verlangen, uns dort zu haben, wo Er ist. Nicht seine himmlischen Boten will Er zur Heimführung seiner viel geliebten Braut herabsenden; nein. Er selbst will wiederkommen, um all die Seinen um sich zu versammeln und in den Vollgenuss seiner Herrlichkeit einzuführen. Und diese seine Wiederkunft war stets der trostreiche Gedanke, der die Herzen der Apostel, sowie der ersten Christen mit Freude und Sehnsucht erfüllte. Drei Jahre hindurch hatten die Jünger hienieden seinen persönlichen Umgang genossen und seine Sanftmut, Güte und Geduld kennen gelernt; und obwohl noch wenig befähigt, die Herrlichkeit seiner Person und die Vollkommenheit seines Werkes zu erfassen, so fühlten sie sich doch hoch beglückt und mächtig angezogen durch seine Liebe, die, stärker als der Tod, durch nichts gestört oder geschwächt werden konnte. Bis zum letzten Augenblick seiner Erniedrigung bildeten sie die Gegenstände seiner zärtlichsten Fürsorge; und selbst an jenem Abend, auf den ein so schrecklicher Morgen folgte, wie diese Erde nimmer einen zweiten sah, verscheuchten die mächtigen Gefühle seiner unbeschreiblichen Liebe das erschütternde Weh jener Todesschrecken, die sich wie ein finsternes Gewölk auf seine reine Seele gewälzt hatten. Wie sehnte Er sich, um bei Gelegenheit des letzten Passahmahles in der feierlichsten Weise seinen Jüngern zurufen zu können: „Das ist mein Leib, gebrochen für euch“, und: „Das ist mein Blut, vergossen für euch!“ Mit welcher dienender, hingebender Liebe beugte sich der umgürtete Herr über das Waschbecken, um ihnen die Füße zu waschen! Die trauernden Jünger sollten erfahren, dass sein Blut von allen Sünden reinigt und dass sie, weil „ganz rein“, nur des Waschens ihrer Füße bedurften, solange sie sich in einer Welt voller Sünde und Unflat befanden. Sowohl die Blutvergießung, als auch die Fußwaschung – alles war das Werk seiner unendlichen Liebe. Kein Wunder daher, dass die Hinwegnahme ihres besten und treuesten Freundes die Herzen der Jünger mit Bestürzung und Trauer erfüllte; kein Wunder, dass ihre tiefgebeugten Seelen die Kunde seiner baldigen Wiederkehr mit sehndem Entzücken aufnahmen. Und diese köstliche Hoffnung war es, die zurzeit

der Apostel die Herzen aller Heiligen, die den Herrn liebten, belebte und ihnen, inmitten der Versuchungen, Kämpfe und Widerwärtigkeiten ihres Pilgerlaufs, Kraft und Ausdauer verlieh.

Doch ach! nur zu bald ist es dem Feind gelungen, den Glanz dieser herrlichen Hoffnung vor den Blicken der Gläubigen zu trüben und schließlich gänzlich zu verhüllen. Die Wiederkunft des Herrn ward immer weniger der Anziehungspunkt und das Trostbrünnelein harrender Seelen; und allgemach verstummte, erstickt unter dem verpestenden Hauch einer weltlichen Gesinnung, jede Frage dieser Art. Die Kirche vergaß ihrer Mitgenossenschaft an der glorreichen Herrlichkeit Christi; sie vergaß ihres Herrn, ihres Hauptes, ihres Bräutigams – wie hätte sie auch, geschmückt mit den prunkenden Würden und blendenden Reichtümern dieses Zeitlaufs, Ihn erwarten, nach Ihm Verlangen können? Doch gepriesen sei sein Name! Sein Verlangen, uns im Mitgenuss seiner Herrlichkeit zu sehen, ist trotz aller Untreue der Kirche unverändert geblieben. Und wie Er in den Tagen der Reformation mit göttlicher Macht über die Werkheiligkeit den Todesstab gebrachen und den Grundsatz der Erlösung durch Glauben aufs Neue ans Licht gebracht hat, so war es unseren Tagen vorbehalten, die Herzen der Gläubigen wieder auf die Einheit und herrliche Berufung der Kirche und vor allem auf seine baldige Wiederkunft zu richten. Lauter und lauter ertönt der Ruf: „Der Herr ist nahe!“ – „Der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm!“ Und von der Höhe des Himmels schallt aus dem Mund des viel geliebten Herrn die Antwort hernieder: „Ja, ich, komme bald!“ (Off 22,17.20) Hast auch du es vernommen, mein Bruder? Nun dann füge dein „Amen; komm, Herr Jesu!“ mit frohlockendem Herzen hinzu; denn an seine Erscheinung knüpft sich der ununterbrochene Strom einer unbeschreiblichen, nimmer endenden Freude. Lass dich nicht zurückschrecken durch die Kälte und Gleichgültigkeit vieler Herzen gegen Ihn, der einst freiwillig den Himmel und die Herrlichkeit verließ und in Knechtsgestalt den dornenvollen Pfad einer fluchbeladenen Erde verfolgte – gegen Ihn, der beladen mit unseren Sünden und unserem Verderben, am Kreuz unter dem furchtbaren Schläge göttlicher Gerechtigkeit zusammenbrach und jetzt, beschäftigt mit der Zubereitung unserer Wohnstätte im Vaterhaus, uns das Trostwort zuruft: „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,3). Ach, wie verwundend muss es für sein Herz sein, wenn etliche der Seinen, trotz der deutlichsten Zusicherung seiner baldigen Wiederkehr, sich augenscheinlich große

Mühe geben, um aus der Schrift sein noch längeres Verziehen beweisen zu wollen! Durch ihren Eifer, seine Ankunft bis in eine möglichst weite Ferne hinauszuschieben, setzen sie sich dem Verdacht aus, dass die Erforschung des Wortes nicht von wahrer Aufrichtigkeit ihres Herzens begleitet und der Herr nicht wirklich der Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Sehnsucht sei. O bedenken wir es doch, dass die Worte des ungetreuen Knechtes: „Mein Herr verzieht zu kommen!“ (Lk 13,45) zu unserer Warnung niedergeschrieben sind. Und würde man nicht ein Weib, die, obwohl ihr abwesender Gatte ihr wiederholt in den zärtlichsten Ausdrücken seine baldige Heimkehr angekündigt hat, durchaus keine Vorkehrungen zu seinem Empfang trifft, der herzlosesten Kälte, ja selbst der Untreue bezichtigen müssen? Und ladet sich die so zärtlich geliebte Braut Christi, die durch sein Blut erkaufte Versammlung nicht denselben Vorwurf auf? Ohne Zweifel, denn „wir sind seines Leibes Glieder, von seinem Fleisch, und von seinem Bein“ (Eph 5,30). seine unergründliche Liebe hat uns in ein überaus gesegnetes Verhältnis gebracht, welches nimmer aufgelöst werden kann. Die Erkenntnis dieser Liebe ist das Maß unserer Zuneigung und unserer Sehnsucht nach seiner Wiederkunft, sowie Zugleich das Maß unseres Eifers in der Erforschung seines teuren Wortes sowohl im Allgemeinen, als auch im Besonderen in Betreff des uns vorliegenden köstlichen Gegenstandes.

Woher aber kommt diese Kälte und diese Trägheit, sein Wort über diese köstlichste Wahrheit zu erforschen? Woher diese mattherzige Liebe, dieses schwache Verlangen nach Ihm, dessen Liebe uns mit der völligsten Innigkeit umfasst? Zunächst ist diese Erscheinung wohl eine Folge der mangelhaften Erkenntnis des Werkes Christi. Und wie könnten wir, solange unseres Gewissen, gegründet auf dieses vollkommene Werk, nicht vor Gott in Ruhe gebracht sind, den Herrn, dem wir nicht ohne Furcht zu nahen wagen, mit Freuden erwarten? Nur die wirkliche Erkenntnis dieses Werkes befreit uns von aller Furcht; denn hier sehen wir nicht nur unsere Sünden getilgt, sondern auch all das in uns wohnende Böse völlig gerichtet. Gezündet auf dieses Werk stehen wir in Christus vor Gott; und das Wort sagt uns: „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt;“ (1. Joh 4,17) und: „So ist denn nun keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1). sein Blut, als das Fundament unseres ewigen Friedens, gibt uns die Freimütigkeit in die himmlische Herrlichkeit einzutreten; und erkennen wir den Wert dieses Blutes, so haben wir Ursache genug. Ihn aus dem tiefsten Grund unserer Herzen zu preisen und mit Frohlocken seiner Wiederkunft entgegen zu sehen. – Dann aber hat auch die Kälte

vieler Herzen ihren Grund in der mangelhaften Erkenntnis seiner herrlichen Person. In diesem Fall fehlt der Seele ein lebendiger Umgang mit Ihm; und unbefriedigt sucht, das arme Herz einen Ersatz in der Welt, in den nichtigen Dingen dieser mit Sünden befleckten Erde, so dass seine Wünsche und Hoffnungen kaum die Grenze des Sichtbaren überschreiten. Trostloser Zustand! Wenn das dürstende Herz sich Brunnen in der Wüste gräbt, wenn es an einem Platz, wo der geliebte Herr nur Spott, Verachtung, ja selbst den Tod fand, nach Ehre und Ansehen, nach Reichtum und Gemächlichkeit hascht, wie kann dann ein Verlangen nach der Wiederkunft des Herrn vorhanden sein? Was anders ist für solche Seelen dieses Ereignis, als ein schmerzliches Scheiden aus einem Kreis, mit dem das Herz durch so viele Bande verflochten ist! Kann der Gedanke an die Wiederkunft dessen, den sie hienieden so wenig geliebt und für den sie so wenig gelebt haben, andere Gefühle, als die der Furcht und Beschämung hervorrufen? Und ist es ein Wunder, wenn in einem solchen Zustand sogar die Voraussetzung seines noch längeren Verziehens dem Herzen zur Beruhigung dient? O möchte doch der Herr die Augen aller Gläubigen erleuchten, um die Vollkommenheit seines Werkes und die Herrlichkeit seiner Person zu erkennen! Ihr Gewissen würde dann in Ruhe und ihr Herz voll Freude sein; und sicher würden sie dann nichts anziehender finden und nichts anders begehren als seine baldige Ankunft, die uns in seinem Wort in so nahe Aussicht gestellt ist.

Ja, der Herr ist nahe! Die Erforschung dieser Wahrheit in dem Licht des allein untrüglichen Wortes Gottes ist der Zweck dieser Zeilen. Möge der Schreiber, wie der Leser, mögen alle Gläubigen von dem erhabenen Gegenstand dieses nahe bevorstehenden Ereignisses erfüllt sein; denn nur wenn diese Hoffnung im Herzen lebt, so wird uns nimmer der Trost und die Kraft ermangeln, um in heiliger Absonderung als Gäste und Fremdlinge unsere Pfade in einer dem Gericht heranreifenden Welt zu verfolgen, festhaltend an dem Bekenntnis, dass wir ein „besseres Vaterland, ein himmlisches“ haben (Heb 11,13–15), und uns beeifern, den Namen dessen hienieden zu verherrlichen, der unsere Rettung vom kommenden Zorn bewirkt und uns zu Erben seiner Herrlichkeit gemacht hat. – Der Herr selbst aber mache durch seinen Geist unsere Herzen einfältig und seinem heiligen Worte unterwürfig; Er erfülle uns mit der Erkenntnis seiner Liebe, mit dem Geheimnis seines Willens und mit einem brennenden Verlangen nach seiner baldigen Wiederkunft, damit wir, inmitten der Verwirrung, gleich den Menschen,

die auf ihren Herrn warten (Lk 12,36), immer lauter und dringender die Seufzer unserer Herzen vereinigen mit dem Ruf des Geistes und der Braut: „Komm, ja komm, Herr Jesu!“

Der verborgene Ratschluss Gottes

Die Stunde der Finsternis war hereingebrochen. Die gewaltige Hand der Gerechtigkeit lag mit ihrer ganzen Schwere auf dem Haupt des zur Sünde gemachten Heilands. Satan triumphierte; der Mensch, voll Hass und Feindschaft, und vor allem jenes Volk, welches Jehova sich als sein Eigentum auserkoren, umgab höhnend und lästernd das Kreuz. Und dennoch ertönen aus dem Mund des sterbenden Messias die fürbittenden Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ – Worte, die dem Heiligen Geist zur Stütze dienen, um dem Volks Israel durch den Mund des Petrus zurufen zu können: „Nun, Brüder, ich weiß, dass ihr es aus Unwissenheit getan habt, wie auch eure Obersten. So tut nun Buße und bekehrt euch!“ (Apg 3,17.19) Aber ach! Dennoch verschloss Israel das Herz gegen eine solche Langmut und Güte Gottes. Sie machten sich selbst des ewigen Lebens unwürdig; Finsternis ward ihr Teil; und die Steinigung des Stephanus, eines Mannes „voll des Heiligen Geistes“, war die höhnende Antwort auf die Einladung einer solch unvergleichlichen Liebe. Was anders aber war ihr Verhalten, als eine Verwerfung des letzten Zeugnisses? Gott hatte alles versucht; aber Israel verhartete und verhärtete sich in seiner Halsstarrigkeit. Die Propheten waren getötet; der Gesalbte war gekreuzigt und der Heilige Geist verworfen. Gott hatte seine ganze Güte, Langmut und Treue ins Licht gestellt; aber sein Volk wollte Ihn nicht erkennen. Ein entschiedenes Abbrechen all seiner Beziehungen zu Israel war die Folge dieser beklagenswerten Abtrünnigkeit; der sterbende Stephanus sah den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen, bereit das Gericht zu halten; aber – o unvergleichliche Gnade! – neue, vor Grundlegung der Welt an in dem Herzen Gottes verborgene Gedanken und Ratschlüsse wurden von jetzt an zum Gegenstand seiner reichen Offenbarungen. Kaum war das eine Zeugnis durch die List Satans, und durch die Untreue der Menschen zerstört, so trat ein neues, weit herrlicheres ans Licht.

Allerdings bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, dass „Gott sein Volk, welches er zuvor gekannt, nicht verstoßen hat“, dass „Verstockung Israel zum Teil widerfahren ist, bis dass die Fülle der Nationen eingegangen sein und dann ganz Israel errettet werden wird, wie geschrieben steht: Es wird ein Erretter kommen aus Zion und wird die Gottlosigkeiten abwenden von Jakob“ (Röm 11,25–29). Die Untreue Israels hat die Treue Gottes nicht aufzuheben vermocht; denn „die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar“. Wohl ist das Volk eine Zeitlang bei Seite gesetzt worden; aber „Gott vermag die natürlichen Zweige seines Ölbaums wiederum einzupfropfen“ (Röm 11,16–24). Diese Wiederherstellung aber gründet sich auf eine unbeschränkte Gnade, auf Verheißungen, die dem Abraham ohne jegliche Bedingung gegeben sind, während die auf Sinai gegebenen Verheißungen an Bedingungen geknüpft waren, deren Nichterfüllung von Seiten Israels die Auflösung des Bündnisses zwischen Jehova und seinem Volk notwendig machte. Israel büßte wegen seiner Untreue alles ein. Sein hochmütiges Streben, in eigener Kraft eine Gerechtigkeit darstellen zu wollen, führte seinen Fall herbei. Lange und mit einer unvergleichlichen Geduld ertrug Gott dieses halsstarrige, abtrünnige Volk, bis schließlich jedes Heilmittel erschöpft war und nichts übriggeblieben ist, als „ein gewisses, furchtvolles Erwarten des Gerichts, und ein Feuereifer, der die Widersacher verschlingen wird.“ Aber ob auch die an Bedingungen geknüpften Verheißungen für Israel wegen seiner Untreue verloren sind, so sind dadurch doch keineswegs jene dem Abraham bedingungslos gegebenen Verheißungen aufgehoben oder in Frage gestellt. Gott wird sie alle treulich erfüllen. Die Propheten des alten Bundes verkünden die in den letzten Tagen stattfindende Wiederherstellung Israels als eine unzweifelhaft festgestellte Tatsache; und selbst das Neue Testament liefert dazu an verschiedenen Stellen die bestimmtesten Zeugnisse. Freilich sind schreckliche Gerichte, welche die Gottlosen hinwegraffen werden, die Mittel dieser Wiederherstellung; aber dann wird der Herr „den Unflat der Tochter Zions abwaschen und die Blutschulden Jerusalems hinwegnehmen“, so dass ganz Israel sich der Segnungen seines Gottes wird erfreuen können (Siehe Jes 1,25–28; 4,2–4; Jer 3,16–18; 32,37–42; 33,6–11; Hes 11,17–20; 37; Amos 9,14–15; Röm 11 und andere Stellen mehr).

Zu wie vielen Missverständnissen aber führen die Weissagungen des Alten Testaments, sowohl die der Psalmen, als auch die der Propheten, wenn man die schließliche Wiederherstellung Israels außer Acht lässt, oder jene Weissagungen

gar auf die Kirche anzuwenden sucht! Leider ist Letzteres bei vielen ein nur zu gewöhnliches Verfahren, indem man die Kirche, ohne dafür in der Schrift auch nur den schwächsten Anhaltspunkt zu finden, zu einem geistlichen Israel stempelt, während uns vielmehr in der bestimmtesten Weise bezeugt wird, dass einerseits die Kirche bis zurzeit der Apostel und Propheten des Neuen Testaments ein von den Zeitaltern her in Gott verborgenes Geheimnis war, und dass andererseits ihre Berufung eine himmlische ist. Auf diese beiden Wahrheiten möchte ich zunächst die Aufmerksamkeit des Lesers richten.

Die in Matthäus 16,18 auf das Bekenntnis des Petrus folgenden Worte des Herrn: „Du bist Petrus; und auf diesen Felsen will ich bauen meine Versammlung“, zeigen unzweideutig, dass die Versammlung weder während der Zeit des Alten Testaments, noch während des Pilgerlebens Jesu auf der Erde eine Stätte gefunden hatte. Er sagte nicht: „Ich habe gebaut“, sondern: „Ich will bauen meine Versammlung.“ Wenn ferner die Versammlung oder Kirche der Leib Christi genannt wird, so steht diese Bezeichnung außer allem Zweifel mit dem Tod und der Auferstehung Christi in Verbindung. Sie war nicht des auf der Erde lebenden, sondern ist der Leib des auferstandenen Christus. Ohne seinen Tod und ohne seine Auferstehung war jegliche Art von Vereinigung eine totale Unmöglichkeit; denn Er selbst sagt in dieser Beziehung: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so– bringt es viele Frucht“ (Joh 12,24). Jetzt ist Er als „Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,23). Vor seiner Auferstehung konnte mithin unmöglich die Versammlung vorhanden sein.

Noch bestimmter bezeugt der Apostel Paulus, dass bis zu seiner Zeit die Versammlung ein in Gott verborgenes Geheimnis war, indem er sagt: „Wenn ihr anders vernommen habt die Verwaltung der Gnade Gottes, die mir an euch gegeben ist, dass mir das Geheimnis durch Offenbarung kundgetan worden ... welches in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgemacht worden, wie es jetzt offenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist, dass nämlich die Nationen Miterben sein sollten und ein Teil ein und desselben Leibes, und mitteilhaftig seiner Verheißung in dem Christus durch das Evangelium“ (Eph 3,2–5). Und ebenso bezeugt er etliche Verse weiter aufs Neue, dass dieses Geheimnis von den Zeitaltern her in Gott verborgen war

(V 9). Eine deutlichere Sprache könnte kaum geführt werden; und es ist schwer zu begreifen, wie jemand im Alten Testamente die Kirche suchen kann, da diese, wie aus allen prophetischen Schriften hervorgeht, den inspirierten Schriften jener Tage ein völliges Geheimnis war und ihre Offenbarung erst den Aposteln und Propheten des Neuen Testaments zu Teil geworden ist. Freilich war die Berufung der Heiden und ihre Teilnahme an den Segnungen Israels schon öfters im Alten Testament ein Gegenstand prophetischer Aussprüche gewesen; allein die Tatsache, dass Juden und Heiden einen Leib, den Leib Christi, bilden und einer und derselben Verheißung in dem Christus durch das Evangelium teilhaftig werden sollten, war vor der Zeit der Wirksamkeit des Paulus ein unaufgedecktes Geheimnis. In diesem einen Leib ist jede Bevorzugung hinsichtlich der Juden aufgehoben und jede Zwischenwand der Umzäunung zwischen Juden und Heiden abgebrochen. Christus ist alles in allen; und durch Ihn nahen beide in einem Geist zum Vater (Siehe Eph 2,14–18; Kol 3,11). dieses Umstandes geschieht aber im Alten Testamente keine Erwähnung. Ebenso konnten die gesegneten Wahrheiten in Epheser 4,4: „Ein Leib und ein Geist“, sowie in 1. Korinther 12,13: „Denn wir sind durch einen Geist zu einem Leib getauft ... und sind alle in einen Geist getränkt“, und endlich in 1. Korinther 3,16: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und dass der Geist Gottes unter euch wohnt“, erst nach der Verherrlichung des Herrn und der Herniederkunft des Heiligen Geistes auf der Erde ihre Verwirklichung finden. Es geht also sowohl aus den oben angeführten Worten des Herrn und den klaren Zeugnissen des Heiligen Geistes, als auch aus der Natur und dem Charakter der als Christi Leib bezeichneten Versammlung selbst unzweideutig hervor, dass Letztere weder im Alten Testament zu suchen ist, noch während des Lebens Jesu auf der Erde existierte, sondern dass sie vielmehr erst, nachdem der Herr zur Rechten Gottes erhöht ist und der Heilige Geist seine Wohnung auf der Erde genommen hat, in die Erscheinung getreten ist. Doch wenden wir uns jetzt zu unserem zweiten Punkte, zu der Berufung der Versammlung.

Israel ist das irdische Volk Gottes und alle seine Verheißungen stehen mit der Erde in Verbindung. Aus diesem Grund handelt es sich auch im Alten Testament ausschließlich um die die Erde betreffende Regierung Gottes, wovon Jerusalem und die Juden den Mittelpunkt bildeten und stets bilden werden. Selbstredend hat daher diese Regierung nur auf der Erde ihre Gerechtigkeit zu offenbaren und sich nur in irdischen Dingen zu erweisen, wie geschrieben steht: „Und der Mensch wird sagen: Es ist doch Lohn für den Gerechten! Es gibt doch einen Gott, der

die Erde richtet“ (Ps 58,11). Dass nun Gott in seinen Wegen mit seinem irdischen Volk in unwandelbarer Treue und großer Barmherzigkeit verkehrt und sicher alle darauf bezüglichen Verheißungen einmal zum Austrage bringen wird, beweist doch keineswegs, dass dieses Volk die Kirche sei und seine Verheißungen die Hoffnungen der Kirche ausmachen. Das Bewusstsein, dass Gott treu und barmherzig ist, wird ohne Unterschied jedes gläubige Herz erfreuen; aber die Gegenstände, mit denen sich ein solch treuer und barmherziger Gott beschäftigt, können doch verschieden sein. Israel und Jerusalem sind nicht die Kirche Gottes. Und wie köstlich auch jede Offenbarung Gottes für den Gläubigen sein mag, so wird doch deren falsche Anwendung das Verständnis in Verwirrung bringen und von der richtigen Beurteilung der Ratschlüsse und Wege Gottes ableiten. Israel ist der Mittelpunkt der die Erde betreffenden Regierung Gottes, während die Versammlung der Gegenstand seines Ratschlusses bezüglich der himmlischen Herrlichkeit ist. Wenn Christus sein Erbteil als Mensch übernimmt und die Ratschlüsse Gottes in Betreff der Erde erfüllt sind, dann werden ohne Zweifel die Heiligen auf Erden unter seinem Zepter glücklich sein; aber die Versammlung wird ihr Teil mit Christus droben haben. Der Charakter der himmlischen Berufung der Letzteren wird uns im Brief an die Epheser in der bestimmtesten und deutlichsten Weise enthüllt.

Schon im ersten Kapitel lesen wir: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus“ (V 2). dem Ratschluss Gottes gemäß, ist also die Segnung der Versammlung eine geistliche und der Schauplatz dieser Segnung ein himmlischer, während beides bei Israel irdisch ist. „So wie Er uns auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, dass wir seien heilig und tadellos vor Ihm in Liebe“ (V 4). Die Versammlung befindet sich ganz und gar außer dem Kreis der göttlichen Geschichte der Welt und der darauf bezüglichen Wege Gottes, weil sie vor Grundlegung der Welt für eine himmlische Stellung zuvor verordnet ist. In dieser Stellung befindet sie sich kraft ihrer Vereinigung mit Christus; und ihr Charakter ist in Übereinstimmung mit Gott, welcher heilig und die Liebe ist. „Und hat uns zuvor verordnet zur Kindschaft durch Jesus Christus, für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens“ (V 5). Israel ward auf der Erde als das Volk Gottes erwählt, während wir nach dem Wohlgefallen seines Willens zu Söhnen Gottes zuvor verordnet sind. Und wie überaus gesegnet ist unser Verhältnis zu Christus! Nachdem der Apostel von dem Geheimnis Gottes „für die Verwaltung der Fülle der Zeiten, nämlich alle Dinge, die in

den Himmeln und die auf der Erde sind, unter ein Haupt in dem Christus zusammen zu bringen“, gesprochen hat, fügt er hinzu: „In Ihm, in welchem wir auch zu Erben gemacht sind“ (V 10–11). Wenn Christus alle Dinge als sein Erbteil besitzt, so ist die Versammlung seine Miterbin; wenn Er sich mit seiner großen Macht bekleidet und als König mit der Erde in Verbindung tritt, so wird sie mit Ihm herrschen. Sein Teil ist ihr Teil; als die Braut Christi genießt sie alle Vorrechte und selbst die erhabene Stellung ihres verherrlichten Bräutigams; denn, Gott hat Ihn, wie mir am Schluss des ersten Kapitels lesen, „als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (V 22–23). Wie innig ist diese Vereinigung! Wie unser Leib mit unserem Haupt zusammenhängt, und der Leib das Haupt vervollständigt und zu einem Menschen macht, so ist die Versammlung mit Christus verbunden und vervollständigt Ihn, das Haupt, zu jenem geheimnisvollen Menschen der vor Grundlegung gefassten Ratschlüsse Gottes.

Im zweiten Kapitel dieses Briefes zeigt uns der Heilige Geist, dass die Kirche, weil vereinigt mit ihrem verherrlichten Haupt, ihren Platz im Himmel hat. „Er hat uns mit auferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (V 6). Wie könnte jetzt noch von einer Unterscheidung zwischen Juden und Heiden die Rede sein? Christus hat die zwei in sich selbst zu einem neuen Menschen geschaffen; indem Er sie auf dem Kreuz mit Gott versöhnte und in einem Leib vereinigte (V 14–16). – dieser aus Juden und Heiden zusammengesetzte Leib nun ist die Versammlung Gottes, die, aufgebaut auf die Grundlage der Apostel und Propheten des Neuen Testaments, statt des von Jehova einst bewohnten Tempels zu Jerusalem zu einer „Behausung Gottes in dem Geist“ geworden ist. Dieses kennzeichnet den wahren Charakter der Versammlung hienieden.

Das dritte Kapitel stellt, wie bereits erwähnt, hauptsächlich ins Licht, dass die Versammlung ein in Gott verborgenes Geheimnis war; aber auch Zugleich, dass „jetzt den Fürstentümern und Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung kundgemacht sei die mannigfaltige Weisheit Gottes, nach dem Vorsatz von den Zeitaltern her usw“ (V 9–10). Wohl waren jene Fürstentümer und Gewalten Augenzeugen der Geduld, der Macht und der Regierung gewesen; aber nimmer hatten sie auf der Erde einen himmlischen Leib, vereinigt mit seinem Sohn im Himmel, geschaut. Das war für sie eine ganz neue Offenbarung der Weisheit Gottes.

Im vierten Kapitel bezeugt der Apostel, dass nur ein Leib und ein Geist vorhanden sei; (V 4) und dann redet er von den für diesen Leib verliehenen Gaben (V 7–12). Der unausforschliche Reichtum des Christus ist die Quelle der Auferbauung der Versammlung, indem jedes Glied nach der ihm gegebenen Gnade aus dieser unerschöpflichen Schatzkammer dem Leib mitteilt. Der Leib wächst, sich selbst entwickelnd, „zu dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus“ (V 13). Christus selbst – seine Fülle, sein voller Wuchs – ist das Ziel und der Maßstab für die Versammlung. Nach Christus werden wir gebildet. Ihm werden wir einmal völlig gleich sein.

Im fünften Kapitel endlich wendet der Apostel das Verhältnis zwischen Mann und Weib auf Christus und die Versammlung an. Er erinnert nicht nur an seine unvergleichliche Liebe und zärtliche Sorge für die Versammlung, sondern auch an ihr inniges Verhältnis und an ihre unzertrennliche Einheit mit Ihm. Wie Eva aus Adam war, so ist die Versammlung aus Christus, dem zweiten Adam; denn „wir sind seines Leibes Glieder, von seinem Fleisch und von seinem Bein“ (V 30). Sie ist ein Teil von Ihm, seine Fülle, seine Miterbin; und diese enge, unauflösbare Verbindung drängte ihn einst, einem Verfolger, Schmäher und Lästere der Versammlung die Worte zuzurufen: „Saul! Saul! was verfolgst du mich!“ Köstliche, gesegnete Wahrheit! O möchte diese Einheit, dieses unzertrennliche Band doch stets von unserem Herzen völlig verstanden und gefühlt werden!

Auch in noch anderen Briefen des Paulus finden sich in Bezug auf diese Wahrheit die reichhaltigsten Belehrungen. So in dem ersten Briefe an die Korinther, der uns bezüglich der inneren Einrichtung einer örtlichen Versammlung die genauesten Anweisungen liefert und worin uns der Apostel zeigt, dass die an einem Ort als Leib vereinigten Christen die Einheit des ganzen Leibes darstellen. Sie bilden die Versammlung Gottes an irgendwelchem Ort; dort war es die Versammlung Gottes zu Korinth. An diesem Ort gab es nur eine Versammlung; und sie bestand aus den „Geheiligten in Christus Jesus, den berufenen Heiligen“, die in Korinth lebten. Sie waren durch ihr Bekenntnis, wie durch ihr gemeinsames Betragen als Leib von der Welt geschieden; und in dieser Stellung wurden sie von derselben gesehen und gekannt. Das Abendmahl war das äußere Zeichen ihrer Vereinigung; (1. Kor 10,16) und der Heilige Geist wohnte in der Versammlung. Sie ist, wie auch jeder einzelne Christ, ein Tempel des Heiligen Geistes (Kap 3,16–17; 6,19). dieser

Geist nun vereinigt alle Christen zu einem Leib. „Denn gleich wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle die Glieder des einen Leibes aber, obgleich viele, Ein Leib sind, also ist auch der Christus. Denn auch durch einen Geist sind wir alle zu einem Leib getauft, es seien Juden oder Griechen“ usw (Kap 12,12–13). Die Versammlung also ist der Leib Christi; und der Heilige Geist ist es, der die Christen in einen Leib vereinigt und der Zugleich jedem Glied zum Nutzen des ganzen Leibes Gaben darreicht.

Ebenso beschäftigt sich der Brief an die Kolosser auch teilweise mit unserem Gegenstand, indem uns darin einerseits die doppelte Herrlichkeit Christi, als des Hauptes aller Dinge und als des Hauptes der Versammlung (Kap 1,15–18) und andererseits sein Wohnen in derselben als „die Hoffnung der Herrlichkeit“ (V 27) vor Augen gestellt wird. Im Geist gegenwärtig sichert Er auch den Heiden, die ohne Verheißung und ohne Hoffnung waren, die himmlische Herrlichkeit, in die Er selbst bereits eingegangen ist. Die Versammlung besitzt in Ihm die „ganze Fülle der Gottheit, die leibhaftig in Ihm wohnt, und sie ist in Ihm vollendet, welcher ist das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt“ (Kap 2,9–10). Welch eine herrliche, dem Haupt völlig würdige Vollendung!

Aus allem diesem ersehen wir, dass die Berufung der Kirche oder Versammlung Gottes himmlisch und ihre Stellung überaus herrlich und gesegnet ist. Wie nötig ist es daher, dass wir, wollen wir anders die Höhe und Tiefe, die Breite und Längs ihrer Segnung verstehen und genießen, mit Begierde die unausforschlichen Reichtümer Christi zu ergründen trachten! Sie ist mit ihm gesegnet; und dieses „Mit Ihm“ zeigt uns die Fülle des Segens. Wie überschwänglich auch seine Herrlichkeit sein mag; – sie ist seine Miterbin. Alle seine Titel und Würden teilt Er mit ihr kraft seiner unergründlichen Liebe. Auf dem Kreuz hat Er ihr die unreinen Kleider ausgezogen und sie dann geschmückt mit den Zierden seiner Schönheit und Lieblichkeit. Er führt sie vor das Angesicht des Vaters „heilig und tadellos in Liebe“, als geliebte Kinder; Er führt sie ein als seine Braut und als die Miterbin all seiner Güter, in die für sie erworbene himmlische Herrlichkeit; und Er führt sie als sein Weib auf diese Erde zurück, um mit Ihm zu richten und zu herrschen, stets weilend in ihrer Nähe, um sich ihres Lobes und ihrer Anbetung, ihres Glücks und ihrer Wonne zu erfreuen. Wie könnte es auch anders sein? Sie ist ganz für Ihn, von Ewigkeit her für Ihn bestimmt, durch sein eigenes Blut erkauft und, als sein Leib „Fleisch von

seinem Fleisch, und Bein von seinem Nein“, mit Ihm durch ein unauflösliches Band verbunden. Welch ein unaussprechliches Glück, diesem Leib, seiner Versammlung anzugehören, die zwar jetzt alle daraus hervorströmenden Segnungen nur im Geist und durch den Glauben genießt, die aber bald Ihn schauen und in Wirklichkeit seiner ganzen Fülle teilhaftig sein wird (Fortsetzung folgt).

Ist man nach dem Sterben glücklich?

Die Frage, ob die Seele unmittelbar nach der Trennung vom Leib im Genüsse einer vollkommenen Glückseligkeit sei, ist von großer Bedeutung. Es ist ganz gewiss, dass das Kommen des Herrn die Hoffnung des Christen, die Hoffnung der Kirche ist, und dass, was uns persönlich betrifft, auch wir erst dann einen verherrlichten Leib empfangen werden. Selbstredend ist das Werk der Erlösung nicht eher beendet, als bis unsere sterblichen Leiber durch die Macht der Auferstehung lebendig gemacht sind (Röm 8,11). Dann erst wird schließlich die große Frage in Römer 7: „Wer wird mich erretten von diesem Leib des Todes?“ – tatsächlich beantwortet worden sein. Dem Grundsatz nach ist diese Sache jetzt schon geschehen, wir halten uns für tot und auferweckt; und obwohl wir noch hienieden uns in dem Leib unserer Niedrigkeit befinden, so wandeln wir doch als Lebende, weil wir die Auferstehung Christi als Ausgangspunkt und unsere persönliche Auferstehung als Ziel haben. Letztere bildet also unsere persönliche Vollendung; (siehe Röm 8,11–25; 1. Kor 15,51–58; 2. Kor 4,15; 5,1–5; Phil 3,20–21; Eph 4,30; 1. Thes 4,15–18) und das ist es, was eigentlich die christliche Hoffnung ist.

In Betreff unseres Abscheidens möchte ich daher folgendes bemerken. Wir befinden uns im Leben. Dieses Leben ist nach dem Tod gekommen; derselbe ist also nicht mehr vor uns, sondern hinter uns. Wir sind bereits im Besitz des Lebens; und dieses Leben kann weder unterbrochen noch gestört werden, weil es das ewige Leben ist. Ich habe gesagt, dass dieses Leben nach dem hinter uns liegenden Tod gekommen ist; und dieser Tod war der Tod desjenigen Lebens, welches früher war und jetzt nicht mehr vorhanden ist (Gal 4,20). dieser Tod des Lebens Adams ist also ein Gewinn; und als solcher ist er unser; (1. Kor 3,22) er ist unser Befreier. Dem Grundsatz nach ist diese Sache am Kreuz völlig abgemacht; und mir werden ermahnt, eine praktische Anwendung davon zu machen (Kol 3,5). Durch diese praktische Anwendung, indem wir uns für tot halten, werden wir mehr und mehr

von dem befreit, was der Tätigkeit des neuen Lebens hindernd im Weg steht. Es ist also ein Gewinn für uns, diesen Tod in uns zu verwirklichen und „allezeit das Sterben des Jesus an unserem Leib umher zu tragen“ (2. Kor 4,10).

Wir sind mit dem Vater und dem Sohn in Gemeinschaft, weil wir das Leben haben; und je mehr wir den Tod verwirklichen, desto mehr ist diese Gemeinschaft auch in praktischer Beziehung eine innige, weil wir die Hindernisse derselben töten. Wenn nun überhaupt der Tod ein Gewinn ist, wie viel größer wird dann der Gewinn sein, wenn wir mit allem, was sterblich und ein Hindernis ist, mit allem, was unser Seufzen hervorbringt, für immer fertig sind? Ja, es ist in der Tat ein großer Gewinn, von diesem Leib der Niedrigkeit und von dem ihm angehörenden Fleisch für immer befreit zu sein. Und wenn wir schon hienieden die Innigkeit unseres Verhältnisses mit unserem Herrn und Heiland genießen dürfen, was anders wird der Zustand: „ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn zu sein“, sein können, als der völlige und ungehinderte Genuss unserer persönlichen Vereinigung mit diesem teuren und gesegneten Erlöser. Wahrlich, „abzuscheiden und bei Christus zu sein“ ist weit besser, als in diesem Leib und in dieser Welt zu wohnen. Beim Herrn zu sein, – welch ein erfreulicher Gedanke! Was könnte uns persönlich Besseres begegnen, als „abzuscheiden und bei Christus zu sein.“ Ich sage „persönlich“; denn als Gesamtheit erwarten wir die Herrlichkeit – herrliche Leiber, ähnlich dem Leib Jesu. In der Herrlichkeit werden wir auch einer den anderen genießen; wir werden in Einheit und Herrlichkeit vollendet sein (Joh 17,22–23). Wir werden gekrönt werden, wenn wir mit dem Herrn gewandelt und seine Erscheinung geliebt haben; (2. Tim 4,6) und das ist in der Tat eine herrliche Erwartung und ein köstlicher Trost. Doch alles dieses kann nicht die Wirkung haben, dass wir den unendlichen Gewinn, persönlich bei dem Herrn ohne Störung die Herrlichkeit erwarten zu dürfen, geringachten und es vorziehen möchten, hier, wo wir steten Schwierigkeiten und Kämpfen ausgesetzt sind, diese Herrlichkeit zu erwarten. – Nichtsdestoweniger aber lohnt es sich, in Betreff des Dienstes Christi, sicher der Mühe, hienieden zu bleiben (Phil 1,21). Wie köstlich ist unser Teil! „Das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn.“ Ich glaube, dass der Feind den Mangel an Befreiung bei vielen Christen dazu benutzt, um ihnen Furcht vor dem Tod einzuflößen, so dass sie, geleitet durch diese Furcht, der Verwandlung den Vorzug geben (vgl. 2,14–15). In diesem Fall ist es unbedingt nötig, der Wahrheit Nachdruck zu geben, dass Sterben Gewinn ist; und dieses tun zu dürfen, ist in der Tat ein schätzenswertes Vorrecht.

In Philipper 3 wünscht Paulus dem Tod Christi, seines Herrn, gleichgestaltet zu werden. Er will den herrlichen Christus erreichen; er will zur Auferstehung aus den Toten gelangen. Es kümmert ihn nicht, welches, um dahin zu gelangen, der Weg sei; und müsste er auch, wie Christus, durch den Tod gehen, so stört das seine Sehnsucht nicht, das Ziel zu erreichen. Habt ihr schon an das Vorrecht gedacht, persönlich auf gleichem Weg wie Christus, d. h. durch den Tod, tatsächlich (bezüglich des Körpers) und hernach durch die Auferstehung in die Herrlichkeit zu gelangen?

Ferner ist noch Folgendes hervorzuheben: Wenn man mit dem Herrn gewandelt hat, und vor Gott offenbar ist, so dass in diesem Augenblick nichts mehr in Ordnung gebracht werden muss, dann macht man eine Erfahrung von dem, was Jesus ist, die man aber weder machen noch verstehen kann, ohne durch den Tod zu gehen und nach dieser letzten, köstlichen Erfahrung ist man bei Ihm. Kann es für uns persönlich etwas Süßeres und Wünschenswerteres geben? Und gerade weil so manche Seele bei dem Gedanken an den Tod erinnert wird an die körperlichen Leiden, die gewöhnlich dem Heimgang vorangehen, sowie an die schwierigen Umstände, die ihn für die zurückbleibenden nicht selten begleiten, so ist es umso notwendiger, einen besonderen Nachdruck auf den persönlichen Gewinn zu legen, der in der Sache selbst für den liegt, der diesen Weg zu gehen hat; denn das Sterben ist wahrlich in vielen Beziehungen ein großer Gewinn.

Welch ein Glück, des Herrn Eigentum zu sein und nicht nötig zu haben, etwas wählen oder vorziehen zu müssen, sondern sich seinem Willen mit Zuversicht übergeben zu können, wissend, dass „Keiner von uns sich selbst lebt, und keiner sich selbst stirbt; denn sei es, dass wir leben, wir leben dem Herrn; sei es, dass wir sterben, wir sterben dem Herrn“ (Röm 14,78). – Allerdings aber lohnt es sich auch der Mühe, hienieden für den Herrn zu bleiben. Wie wichtig ist unser christlicher Lauf für Ihn und für uns! Er selbst bittet in Johannes 17 den Vater, dass Er die Seinen nicht von der Welt nehme, sondern dass Er sie vor dem Bösen bewahre; und in der Tat gibt es Heimgänge, die, anstatt ein Vorrecht zu sein, nur Züchtigungen sind: siehe Apostelgeschichte 5,1–11; 1. Johannes 5,16–17; 1. Korinther 11,30–32 obschon es immer wahr bleibt, dass das „Ausheimischsein vom Leib“ ein „Einheimischsein bei dem Herrn“ ist (2. Kor 5,18). Wollen wir ein schönes Beispiel von der Art jenes wahren Heimgangs sehen, welches ich als ein Vorrecht bezeichnet habe, dann müssen wir auf die Sprache des glücklichen Apostels in 2. Timotheus 4,6–8 lauschen.

Ja, in der Tat, wenn man sagen kann, dass man den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet hat, wenn man weiß, woher man kommt und wohin man geht, was gibt es dann Köstlicheres, als abzuschneiden und bei Christus zu sein, und dort, in dem vollkommenen Genuss unserer persönlichen Verbindung mit Jesu, die Herrlichkeit und die Krone zu erwarten.

Indes wünsche ich, dass man keineswegs denken möchte, als ob ich den geringsten Gedanken habe, die positive Herrlichkeit der Verwandlung zu schwächen. Sie ist und bleibt die herrliche Frucht des Sieges, welcher über den Tod errungen worden ist, so dass für uns das Sterben des Leibes eine Möglichkeit, aber nicht eine Notwendigkeit ist (Joh 11,24–26). Mein Zweck ist nur, die allgemeine Neigung unbefreiter Christen zu bekämpfen, die, weil sie noch den Tod fürchten, aus der Verwandlung eine Spekulation machen. Leider ist diese Furcht oft ein Beweis, dass man das Leben wenig verwirklicht. Welche Sicherheit, sich einfach dem zu überlassen, was Gott für uns beschlossen hat, und zu verstehen, dass wir, während wir im Leib sind, keine andere Aufgabe haben, als uns zu beeifern, dem Herrn wohlgefällig zu sein (2. Kor 5,9–10).

Die zwei Welten

Im Anfang dieses Kapitels werden die Gläubigen ermahnt, die Tatsache, dass sie Gläubige oder Brüder in Christus sind, nicht für ihr Verhältnis in der Welt zu benutzen. So wird der gläubige Knecht belehrt, ein Knecht zu sein in dem Bewusstsein der Ehre, die er seinem Herrn schuldig ist, und in keiner Weise aus der Tatsache seiner Gleichheit in Christus mit seinem Herrn Vorteil zu ziehen. Dies ist in der Tat eine köstliche Ermahnung und, wie dieses Kapitel sagt, Gottes und seiner Lehre würdig.

Ebenso werden im Lauf dieses Kapitels die Reichen und die Armen ermahnt, nicht weltlich zu sein, diesen gegenwärtigen Zeitlauf zu verleugnen und nach dem kommenden Zeitlauf oder dem ewigen Leben zu streben – die einen, dass sie freigebig, die anderen, dass sie völlig zufrieden seien.

Außerdem aber gibt es eine schlagende Erklärung über die beiden Welten – über die gegenwärtige oder die Welt des Menschen; und die zukünftige oder die Welt Christi, und dies zugleich in Verbindung mit dem Herrn Jesus selbst.

In der gegenwärtigen Welt ist Timotheus ermahnt, zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens, die Begierde nach Reichtum zu fliehen und die Gnaden und Neigungen des christlichen Charakters zu pflegen und er wird ernstlich ermahnt, dieses Gebot zu bewahren als im Angesicht Gottes, der alle Dinge lebendig macht, und Jesu Christi, der vor Pontius Pilatus bezeugt hat ein gutes Bekenntnis (V 13–15).

Diese Ermahnung erinnert uns, dass Jesus in dieser Welt ein Bekenner war. Er war es in der Gegenwart des römischen Statthalters. Er verleugnete diese Welt, indem Er sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Das war ein Teil seines guten Bekenntnisses. Er wies alles zurück, was Er in der gegenwärtigen Welt hätte haben können. Der Fürst dieser Welt hatte nichts an Ihm; aber Gott, der alle Dinge

lebendig macht, hat eine Welt für Ihn bereitet. Er gab diese gegenwärtige Welt auf, und Gott will Ihn zu seinem Stellvertreter in Kraft und Majestät in einer zukünftigen machen. Er selbst, der ein unzugängliches Licht bewohnt, will diesen guten Bekenner hervorbringen als den Inhaber und Stellvertreter seiner Würden und Autorität, als „den Gesegneten und alleinigen Machthaber, den König der Könige und Herrn der Herren.“

Darin liegt etwas sehr Köstliches und wirklich Bewunderungswürdiges. Der gegenwärtige Zeitlauf war der Schauplatz, wo ein armer demütiger Bekenner bei Gefahr seines Lebens Zeugnis ablegte, der dastand und für sich selbst Antwort gab in der Gegenwart der Kräfte dieses Zeitlaufs. Der zukünftige Zeitlauf aber wird der Schauplatz sein, wo dieser demütige Bekenner scheinen wird als Gottes Abglanz in Majestät und Autorität über alle Welt.

Doch lasst mich noch etwas mehr sagen. Dieser Jesus war schon in dem gegenwärtigen Zeitlauf ein Stellvertreter – ein Stellvertreter des Vaters. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Der Herr hat es schon gesagt, obgleich er noch nicht geleuchtet hat als das Bild des Machthabers, des Königs der Könige und des Herrn der Herren. Er hat schon Gnade bezeugt, aber nicht Macht, – Gnade in Gott, aber nicht Macht auf der Erde. Er hat schon Gerechtigkeit bezeugt in Demut und Leiden; er bezeugt sie bald in Erhebung und Autorität. Wenn der Tag in der Offenbarung 19 kommt, werden wir Ihn haben als eine Darstellung des Königs der Könige und des Herrn der Herren.

Noch was anderes möchte ich bemerken, das von praktischem Nutzen ist. Wenn der Geist von dem Innern der Kirche oder der Familie der himmlischen Fremdlinge auf der Erde spricht, so sagt Er uns durch einen Apostel: „Der niedrige Bruder rühme sich in seiner Hoheit; der reiche aber in seiner Erniedrigung;“ aber hier in 1. Timotheus 6,1, redend von Gott und seiner Lehre, will er durch einen anderen Apostel den Heiligen warnen, aus seinem Verhältnis auf der Erde von seiner Verbindung mit den Heiligen, seinen Brüdern in Christus, Vorteil zu ziehen.

Wie schön ist jede Sache an ihrem Platz! Wie vollkommen, gleich sieben Mal in Feuer geläutertem Gold, ist jedes Wort, das aus dem Mund unseres Gottes ausgeht!

Die herrliche Hoffnung der Versammlung oder der Kirche Gottes – Teil 2/2

2. Die zweite Ankunft Christi

Die Ankunft Christi ist die herrliche Hoffnung der Kirche und der glückliche Augenblick, wo sie mit Ihm, ihrem himmlischen Haupt, in der Herrlichkeit vereinigt sein und alle Segnungen mit Ihm teilen wird. Freilich jetzt schon im Geist uns nahe, weil Er, so oft wir in seinem Namen versammelt sind, in unserer Mitte, so dass das lebendige Bewusstsein seiner unsichtbaren Gegenwart unsere Herzen mit Trost und Freude erfüllt; aber bei seiner Wiederkunft wird seine sichtbare Gegenwart das Maß unserer Freude und unseres Glücks überströmend machen. Auf diese seine herrliche Wiederkehr richtete sowohl der Herr selbst in den Tagen seines Fleisches, wie auch später der Heilige Geist durch den Mund der Apostel die ganze Aufmerksamkeit der Gläubigen. Sie war der Gegenstand der Erwartung der ersten Christen, machte sie fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und stärkte sie zum Ausharren im Kampf. Von dem Augenblick an, wo die Kirche aufhörte, die Rückkehr ihres hochgelobten Herrn und Hauptes zu erwarten, siechte ihre Kraft dahin; ihr Blick, abgewandt von den lieblichen Strahlen der himmlischen Herrlichkeit, ward hernieder gezogen aus die durch die Sünde in Schatten gehüllte Erde; und sich immer mehr vermengend mit der Welt, war diese schließlich für sie nicht mehr eine Stätte der Fremdlingschaft, so dass das feierliche Wort des Herrn: „Ihr seid nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin“, wirkungslos verhallte und die Seelen bis zum traurigsten Gerade einer Wahrheit entfremdet wurden, welche sich einst unleugbar als die Quelle der Freude und des Trostes der Christen erwiesen hatte.

Wir mögen klar sein über das Werk unserer Erlösung; wir mögen die Überzeugung in uns tragen, dass wir durch die Kraft Gottes bewahrt werden zum Heil; aber was

könnte geeigneter sein, unseren Wandel nach oben zu richten und unser Wachstum zu fördern, als die lebendige Erwartung unseres geliebten Herrn und Heilands? Welch herrliche Resultate knüpfen sich an diese seine Wiederkunft! Er wird uns einführen in die durch Ihn selbst bereiteten Wohnungen des Vaterhauses. Die jetzt in den Gedanken Gottes bereits vollzogene Vereinigung des Leibes mit dem Haupt wird dann zur wirklichen Tatsache werden; die Verlobte Christi wird in der Herrlichkeit alles mit Ihn: teilen, alles mit Ihm genießen. Wahrlich, die Versammlung ist in ganz besonderer Weise der Gegenstand seiner unendlichen Liebe. Für sie gab Er sein Leben hin; Er nährt und pflegt sie, und Er wird sie sich selbst verherrlicht darstellen in seiner eigenen Herrlichkeit. Das wird die Hochzeit des Lammes sein. Sobald die Kirche, wie auch jede einzelne Seele, diese ihre himmlische Berufung erkennt, bricht sie jede Gemeinschaft mit der Welt, verleugnet ihr ungöttliches Wesen und kann nicht mehr Teil haben an ihrem Dichten und Trachten. Sie harrt ihrem Herrn entgegen und dieses drückt ihrer ganzen Erscheinung das Gepräge eines himmlischen Charakters auf. Welch ein Gewicht legt der Apostel auf diese Erwartung der persönlichen Wiederkehr des Herrn! Sie bildet, so zu sagen, den Grundton seines ganzen Wirkens. Aus eigener Erfahrung weiß er, dass, je lebendiger die Sehnsucht nach der Rückkehr des Herrn in der Seele ist, desto mehr auch der Wandel des Christen mit seiner himmlischen Berufung im Einklänge stehen wird. Ohne Zweifel sind wir bis zu seiner Wiederkunft und „der Erlösung des erworbenen Besitzes“ versiegelt, und zwar durch den Heiligen Geist, welcher das „Pfand des herrlichen Erbes“ ist; (Eph 1,13–14) ohne Zweifel genießt die Versammlung durch den Glauben schon jetzt in Hoffnung die Segnungen der kommenden Herrlichkeit; aber erst dann, wenn sie Ihn persönlich schaut in seiner Herrlichkeit, wird völlige Befriedigung ihr Teil sein; denn was anders könnte, da sie sein Leib, seine Braut ist, „ihr Glück und ihre Freude vollkommen machen, als seine persönliche und sichtbare Gegenwart“? Wenn „Er offenbart ist, so werden wir Ihm gleich sein; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

Diese Hoffnung aber erfreut nicht allein unsere Herzen, sondern bewirkt auch unsere Reinigung, wie Er rein ist; (1. Joh 3,2–3) sie hält uns getrennt von den Dingen, die ans Erden sind, während sie Zugleich unsere Neigungen an die Dinge kettet, die droben sind. Das Bewusstsein der nahen Ankunft des Bräutigams erhält unsere Seelen nüchtern und wachsam. Und gottlob! diese Hoffnung ist aufs Neue geweckt. Das göttliche Wort: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ pflanzt ihren Schall

immer tiefer in die Herzen der Gläubigen unserer Tage; und sicher wird Er bald kommen und unserer Fremdlingschaft in einer feindseligen und gottlosen Welt für immer ein Ziel setzen. Noch heute kann dieses glückselige Ereignis seiner Wiederkehr in die Erscheinung treten; und welch eine Freude für das Herz des Bräutigams, wenn Er seine vielgeliebte Braut in treuer Liebe und mit Sehnsucht seiner harrend antreffen würde! Unbestreitbar ist Sterben Gewinn und der Zustand außer dem Leib und daheim beim Herrn ein höchst glückseliger; aber nicht der Tod ist der Gegenstand unserer Erwartung, denn die im Herrn Entschlafenen befinden sich noch selbst in einem Zustand des Wartens. Sie warten bei und mit den: Herrn auf ein Ereignis, welches den Schlussstein seines Erlösungswerkes bildet. Nur an einzelnen Stellen redet die heilige Schrift von dem Trost abgeschiedener Seelen, während sie häufig redet von der Wiederkunft des Herrn und unserer Versammlung zu Ihm. Sollte daher nicht seine Wiederkunft, in welcher alle unsere Hoffnungen und Wünsche ihre Erfüllung finden, für uns von höchstem Interesse sein? In ihr finden wir die Vollendung unserer Kindschaft – die Erlösung des Leibes und den völligen Genuss der himmlischen Herrlichkeit mit Christus, den wir von Angesicht zu Angesicht schauen und bei dem wir für immer sein werden. Gepriesen sei der Herr, dass Er uns bezüglich unserer Zukunft nicht in Ungewissheit gelassen, sondern uns seine vor Grundlegung der Welt gefassten, herrlichen Ratschlüsse betreffs Christi und der Versammlung völlig enthüllt hat. Schon jetzt erfreut die Erkenntnis dieser Wahrheit unsere Herzen; und indem sie unseren Wandel heiligt, macht sie uns getrost und stark inmitten der mannigfachen Versuchungen dieser armen Erde. Möge sich daher auch an uns die Kraft der Fürbitte des Apostels erweisen: „Der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst, damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisst, welches die Hoffnung seiner Berufung ist, und welcher der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen, und welche die überschwängliche Größe seiner Macht an uns den Glaubenden ist usw“ (Eph 1,17–19). und möge der Herr auch unsere Herzen auf die baldige Ankunft unseres geliebten Herrn richten und sie mit einer Sehnsucht erfüllen, die uns alles Sichtbare vergessen lasst.

Bevor wir jedoch zur schriftgemäßen Begründung der Wahrheit der Wiederkunft Christi und unserer Versammlung zu Ihm übergehen, erinnern wir daran, dass das Alte Testament eine Fülle von Weissagungen enthält, die sich sowohl auf die

Niedrigkeit, als auch auf die Herrlichkeit Christi beziehen, indem die Propheten den Messias ankündigen, der leiden und sterben, aber dann in Herrlichkeit auf den Wolken wiederkommen und auf dem Berg Zion und in Jerusalem herrschen werde (Dan 7,13–14; Jes 24,23 und an vielen anderen Stellen). Jedoch handelt es sich in all diesen Stellen nimmer um die Wiederkunft Christi zur Aufnahme der Versammlung, sondern stets um sein Kommen zum Gericht der Völker am Tag des Herrn, sowie um den herrlichen Zustand Israels auf dieser Erde und den Mitgenuss aller dann noch lebenden Völker, die an Israels Segnungen Anteil haben werden. Und dasselbe kann von allen auf die Wiederkunft Christi bezüglichen Stellen in den Evangelien (vgl. Mt 16,27; 24,30; 25,31; Mk 6,13; Lk 9,26) mit Ausnahme jener Stelle behauptet werden, wo der Herr sagt: „Ich gehe hin, für euch eine Stätte zu bereiten; und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,2–3). Hier, aber auch nur hier in den Evangelien redet der Herr in ganz bestimmter Weise von seiner Wiederkunft zur Aufnahme der Seinen. Hier handelt es sich weder um das Gericht der Völker, noch um die Segnungen Israels, sondern um eine sichere Stätte für die Seinen. Eine solche findet sich, bevor das Gericht vollzogen ist, auf dieser armen Erde nicht; der Herr selbst hatte hienieden nicht, wohin Er sein Haupt legte. Überhaupt ist es beachtenswert, dass in dem Evangelium Johannes Christus und die Seinen als von der Erde verworfen betrachtet werden. Schon im ersten Kapitel lesen wir: „Er war in der Welt, und die Welt ward durch Ihn, und die Welt kannte Ihn nicht“, – während es zugleich in Bezug auf Israel heißt: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf“ (Joh 1,11). In Kapitel 8 stoßen die Juden Ihn aus dem Tempel, dem Haus seines Vaters, und in Kapitel 9 den Ihn bekennenden Blindgeborenen aus der Synagoge. Für beide gab es hienieden keine Wohnstätte; denn außerhalb der Grenzen des Hauses Israels war nur eine Gott entfremdete Welt. Nur noch eine Heimat bei dem Vater gab es für den Sohn Gottes. Dorthin kehrte Er zurück; und dorthin will Er auch die Seinen führen. Das Ziel ihres Pilgerlaufs wird ihre Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit sein, „auf dass, wo er ist, auch wir sind.“ Die Gefühle seiner Liebe zu den Seinen sind zu mächtig, als dass Er von ihnen getrennt bleiben könnte. Er führt sie zuerst in das Haus des Vaters, wo keine Versuchung sie erreichen, kein Gericht sie je erschrecken kann. Er muss sie für immer in seiner Nähe haben, wo sie, fern von allem Kummer dieser Wüste, im

Anschauen und Genuss seiner Herrlichkeit eines ewigen Glücks, einer ewigen Nuhs teilhaftig werden sollen. Welch unaussprechliche Gnade!

Auch in der Apostelgeschichte finden wir zwei Stellen bezüglich der Wiederkunft Christi, die aber zur Aufnahme der Versammlung in keinerlei Beziehung stehen. So lesen wir in Kapitel 1,11: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr und schaut hinauf gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch in den Himmel aufgenommen ist, wird also kommen, wie ihr Ihn in den Himmel habt auffahren sehen.“ – Welch eine trostreiche Botschaft für die zurückbleibenden Jünger, deren staunende Blicke hinaufstarrten gen Himmel, der ihren geliebten Herrn aufgenommen hatte. Seine Wiederkunft war der Gegenstand ihrer Erwartung und der süße Trost ihrer trauernden Herzen – ein Trost, der, von Gott gegeben, sich als nächster Gedanke mit seiner Aufnahme in den Himmel verknüpfte. Die zweite Stelle in Kapitel 3,19–21 verkündigt dem Volk Israel, im Fall einer aufrichtigen Buße und Umkehr, die Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn bei seiner Rückkehr.

Beginnen wir jetzt hinsichtlich der uns vorliegenden Frage mit der Prüfung der darauf bezüglichen Stellen der apostolischen Briefe; und es wird uns sowohl klarwerden, dass die Wiederkunft des Herrn zur Aufnahme der Versammlung der Gegenstand einer lebendigen und steten Erwartung der ersten Christen war, als auch, dass dieses Ereignis seiner glorreichen Wiederkunft völlig getrennt ist von seiner Erscheinung zum Gericht oder zur Segnung Israels. In letzterem Fall wird der Herr wieder mit der Erde in Verbindung treten; und schon zum Voraus sind Ereignisse bezeichnet worden, die dieser seiner Erscheinung vorangehen müssen, während die Aufnahme der Versammlung durch keine vorhergehenden Begebenheiten bedingt sein wird. Gottlob, dass es sich also verhält! Denn wie könnten unsere Herzen, wenn sie mit der Prüfung vorlaufender Ereignisse beschäftigt sein mühten, auf den Herrn warten? Sicher würden sie, unwissend über die Berufung und Hoffnung der Versammlung, auf diese vermeintlichen Vorerscheinungen, keineswegs aber auf den Herrn gerichtet sein.

Der Brief an die Römer stellt diese Wahrheit nur in einzelnen Zügen dar. So lesen wir in Römer 8,16–18, dass wir „Gottes Kinder“ sind, mit der Beifügung: „Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders mit Ihm leiden, auf dass wir auch mit Ihm verherrlicht werden“ (vgl. 1. Pet 4,13; 1. Joh 3,2; 8.Kor 4,17). Obwohl wir schon jetzt den Geist der Kindschaft besitzen, so

erwarten wir doch die Kindschaft selbst, die Erlösung unseres Leibes (V 23). Auch das sehnsüchtige Harren der Schöpfung ist auf die „Offenbarung der Söhne Gottes“ gerichtet, indem auch sie dann „freigemacht werden wird van der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (V 21). Jetzt noch befindet sich die der Eitelkeit unterworfenen Schöpfung in einem Zustand des Elends und des Verderbens, hervorgerufen durch den Fluch der Sünde. Und ob auch das Blut Jesu, dem wir unsere Erlösung verdanken, für sie als Lösegeld geflossen ist, so knüpft sich dennoch ihre Befreiung an die Offenbarung der Söhne Gottes. Die Wiederkunft Christi wird die Quelle der Freude aller sein, die Ihn anerkennen; Er wird als der Herr des Himmels und der Erde seine Macht und Herrschaft ausüben, und die ganze Schöpfung, die sich bis dahin in dem Zustand des Wartens befindet, wird dann von der reichsten Fülle des Segens überflutet werden. Doch wird die Aufnahme der Versammlung, die Erlösung unseres Leibes, das erste Resultat der Wiederkunft Christi sein; und erst danach wird Gott alle Dinge in Ihm, unter einem Haupt, vereinigen und mithin auch die Schöpfung von ihrer Knechtschaft befreien. Bis jetzt sind wir dem Leib nach noch selbst mit der unterjochten Schöpfung verbunden; und aus diesen: Grund seufzen wir und sehnen uns nach unseres Leibes Erlösung – ein Zustand, an welchem auch der vom Himmel gesandte Heilige Geist Teil nimmt, indem Er für uns bittet mit nicht auszusprechenden Seufzern (V 26).

Der Versammlung zu Korinth gibt der Apostel das Zeugnis, dass sie in Christus in allem, in aller Rede und Erkenntnis, reich gemacht worden und dass unter ihnen in keiner Gnadengabe irgendein Mangel vorhanden sei, so dass ferner nichts anderes zu erwarten übrigbleibe, als die „Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus“ (1. Kor 1,5–7). In Ihm besitzt die Kirche alle Fülle; und seine Rückkehr versetzt sie in den vollen Genuss dieser Fülle. Ach – warum hat die Kirche diese so überaus köstliche Wahrheit aus dem Auge verloren und diese herrliche „Ankunft des Herrn“ mit dem Gericht in Verbindung gebracht und mit dem „Tag des Herrn“ verwechselt? Hat sie nicht dadurch ihren himmlischen Charakter abzustreifen versucht und sich, anstatt die sichtbaren Dinge bis zu dem Tag seiner Wiederkunft zu verleugnen, in der Welt und ihrem Wesen verloren? Wie bestimmt trennt auch hier der Apostel diese beiden Ereignisse, indem er im Blick auf den „Tag des Herrn“, der immer ein Tag der Gerechtigkeit und des Gerichts sein wird, den Korinthern bezeugt, dass „Gott sie befestigen werde bis ans Ende, damit sie am Tag unseres Herrn Jesus Christus tadellos seien“ (V 8).

Es wird hier die Bemerkung am Platz sein, dass der Tag Christi, als ein Tag der Vergeltung, immer sowohl mit der Verantwortlichkeit der Christen, als auch derjenigen der Welt in Verbindung steht. Dieser Tag wird die Treue der Arbeiter ans Licht stellen und den Lohn ihres Ausharrens und ihrer Mühe herbeiführen. So lesen wir: „Gleich wie ihr auch unser Ruhm seid am Tag des Herrn Jesus;“ (2. Kor 1,14) ferner: „Auf dass ihr untadelig und unanständig seid am Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit;“ (Phil 1,9–11) ferner: „Mir zu einem Ruhm auf den Tag Christi, dass ich nicht vergeblich gelaufen, noch auch vergeblich mich bemüht habe“ (Phil 2,16). alle diese Ermahnungen zur Erweckung einer Liebe mit Einsicht und eines lautereren Wandels sind, wie wir sehen, mit Hinweis auf den „Tag des Herrn“ gegeben worden; aber sie bezeugen uns auch Zugleich, dass dieser „Tag Christi“, der sich für die Welt als cm Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes erweisen wird (Röm 2,5), für den Apostel, obwohl er „das Schrecken des Herrn kannte und darum die Menschen überredete“, nicht nur alles Erschreckende verloren hatte, sondern dass auch das Bewusstsein seine Seele erfüllte, dass nur Freude und Seligkeit, sowie eins überschwängliche Belohnung sein zu erwartendes Teil sei. Wie könnte auch dieser Tag ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens für die Heiligen sein? denn sagt derselbe Apostel: „Wisst ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten sollen? Wisst ihr nicht, dass wir die Engel richten sollen?“ Diese Stellen reden allerdings nicht direkt von unserer Aufnahme; aber sie zeigen uns in völliger Klarheit, dass wir die über diese Welt hereinbrechenden Gerichte keineswegs zu fürchten haben, da wir, sobald Christus seine Rechte geltend macht, an seinem Gericht und an seiner Herrschaft völligen Anteil nehmen werden. Bis dahin hat die Kirche nur zu leiden und zu warten, nicht aber zu herrschen. Diesen Charakter hatte die Versammlung zu Korinth allmählig aus den Augen verloren. Ein Geist der Herrschsucht hatte die ihr angemessene Stellung erschüttert, so dass der Apostel zu den zurechtweisenden Worten gezwungen ist: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt!“ (Kap 4,5) und: „Schon seid ihr satt geworden, schon seid ihr reich geworden; ohne uns habt ihr geherrscht; und ich wollte wohl, dass ihr herrschtet, auf dass auch wir mit euch herrschen möchten“ (V 8). Ist die Kirche reich und satt geworden, so beginnt sie zu herrschen und die Vorteile dieser Welt auszubeuten. Wohl wünschten die Apostel den Augenblick herbei, wo die Kirche in Wahrheit mit Christus herrschen möchte; aber die Korinther herrschten jetzt schon, und zwar ohne Christus und ohne die Apostel, welche noch unter den vielen Drangsalen

dieser Zeit auf die Ankunft des Herrn mit Sehnsucht warteten. Auch zeigt uns die Weissagung Henochs in Judas 14–15: „Siehe, der Herr ist gekommen inmitten seiner heiligen Tausenden, Gericht auszuüben wider alle usw.“ ganz deutlich, dass, wenn Jesus zur Vollziehung des Gerichts erscheint. Er mit seinen Heiligen kommen wird. Wir sehen also, dass die Schrift die Ankunft des Herrn zur Aufnahme der Heiligen völlig von seiner Ankunft zum Gericht unterscheidet, und dass die Heiligen keineswegs Ursache haben, dieses letztere über diese Welt hereinbrechende Ereignis fürchten zu müssen.

Doch wir fahren mit der Prüfung der uns vorliegenden Frage fort. Die darauf bezüglichen Stellen in 1. Korinther 15 einer spätem Betrachtung vorbehaltend, wenden wir uns jetzt mit Umgehung der Briefe an die Galater und Epheser, welche sich beide nicht mit unserem Gegenstand beschäftigen,² zu dem Brief an die Philipper, wo wir die Worte lesen: „Unser Wandel ist in den Himmeln, woher wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, dass er gleichförmig sei dem Leib seiner Herrlichkeit, nach der Wirkung, womit er vermag auch alle Dinge sich untertänig zu machen“ (Kap 3,20–21). – Was unsere Seele betrifft, „so sind wir erlöst;“ und wir erwarten jetzt den Herrn Jesus als den Erlöser unseres Leibes, wofür dasselbe Blut als Lösegeld bereits geflossen ist. Bei seiner Wiederkunft wird er die in Ihm Entschlafenen auferwecken und die noch Lebenden verwandeln (1. Thes 4). Jede Spur von Sterblichkeit wird dann für immer verschwunden sein; und wir, im Besitz eines seinem verherrlichten Leib gleichförmigen Leibes, werden die Worte des Paulus in ihrer völligen Verwirklichung sehen: „Ist jemand in Christus – eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe alles ist neu geworden“ (2. Kor 5,17). Und was könnte den Christen mehr zur Freude, zur Milde, zu ausharrender Geduld und zur Sündhaftigkeit in der Hoffnung ermuntern, als die Erinnerung an die nahe Ankunft des Herrn! – „Freut euch im Herrn allezeit; abermals sage ich: Freut euch! Eure Lindigkeit lasst kund werden allen Menschen; der Herr ist nahe!“ (Phil 4,4–5; 1. Pet 4,13) „Ihr bedürft des Ausharrens, auf dass ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontragt. Denn noch um ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen (Heb 10,36–37). „So seid denn

² Im Brief an die Galater redet der Apostel von den Fundamenten des Christentums im Gegensatz zum Gesetz, während er im Brief an die Epheser die Kirche als ein Ganzes, als den Leib Christi, betrachtet, der in Ihm schon in die himmlischen Örter versetzt ist.

geduldig, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn! ... und stärkt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe“ (Jak 5,7–8).

In dem Brief an die Kolosser finden wir die auf unseren Gegenstand bezügliche Stelle: „Wenn der Christus, unser Leben, offenbart sein wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbart werden in Herrlichkeit“ (Kap 3,4). Noch ist unser Leben mit Christus in Gott verborgen; allein seine Offenbarung wird Zugleich diejenige seiner Versammlung sein, woraus klar hervorgeht, dass sie schon vor derselben mit Ihm vereinigt sein muss. Wenn Christus sein Reich einnimmt, wird seine Versammlung bei Ihm sein. Sie ist jetzt mit Ihm von der Welt verworfen; sie wird mit Ihm verherrlicht werden; und die uns jetzt verachtende Welt wird dann erkennen, dass wir in dem Maß ein Gegenstand der Liebe Gottes sind, wie Christus selbst es ist.

Indes gibt es keinen Brief, welche sich so sehr mit der Wiederkunft Christi beschäftigt, wie die beiden Briefe an die Thessalonicher. Namentlich sehen wir in dem ersten Briefe, dass diese Versammlung in einer lebendigen und freudigen Erwartung des Herrn lebte, und dass der im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung sich kundgebende Charakter des christlichen Lebens derselben den ersten Platz unter den Christen jener Tage anwies. Der Apostel war stets „eingedenk ihres Werkes des Glaubens, ihrer Bemühung der Liebe und ihres Ausharrens der Hoffnung unseres Herrn Jesus Christus“ (Kap 1,3). Ihr sehnliches, freudiges Erwarten der Wiederkunft des Herrn beruhigte ihre Herzen über das kommende Gericht, verlieh ihnen Trost und Mut zum Ausharren in ihren mannigfachen Versuchungen und machte sie eifrig zu einem heiligen, Gott wohlgefälligen Wandel. Nichts ist so sehr geeignet, diese Gesinnung in uns zu erwecken und das Herz von allem ab und zu Ihm, der Quelle aller Segnungen hinzuziehen, als die Liebe zum Herrn und das lebendige Entgegenharren seiner Wiederkehr. Wie sehr bemüht sich daher auch der Heilige Geist, die Erwartung des Herrn mit den mannigfachsten Einzelheiten des Lebens zu verknüpfen! Im ersten Kapitel bringt Er sie mit der Bekehrung selbst in Verbindung, indem wir lesen: ... „und wie ihr euch zu Gott bekehrt habt von den Götzenbildern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und zu erwarten seinen Sohn aus den Himmeln, welchen Er auferweckt hat aus den Toten – Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn.“ Denselben Gedanken über diese Errettung spricht der Apostel in Römer 5,8–9 aus, wenn er sagt: „Gott aber erweist seine Liebe gegen uns,

indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist. Vielmehr denn, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch Ihn von dem Zorn errettet werden.“ Dieser Zorn ist das Gericht der Lebendigen, jenes Gericht, welches unausbleiblich am „Tage des Herrn“ über eine in Sicherheit sich wahnende, gottlose Welt hereinbrechen wird; und die Versammlung Gottes soll durch Jesus, den wir vom Himmel erwarten, von diesem Zorn errettet und befreit werden. Deshalb bildet sein Kommen zu unserer Errettung den grellsten Kontrast zu seinem Kommen zum Gericht, wo sich sein Zorn in seiner ganzen Furchtbarkeit entladen wird; und hier, wie in verschiedenen anderen Stellen, tritt es uns klar vor das Auge, dass wir während des Gerichts unmöglich auf der Erde sein können. Die deutlichsten Beweise dafür liefert uns jedoch das an die Versammlung in Philadelphia gerichtete Sendschreiben (Off 3,7–13), welches Unverkennbar auf die Gläubigen unserer Tage angewandt werden kann. Diese Versammlung zeichnete sich keineswegs durch außergewöhnliche Taten aus; aber der Heilige Geist sagt zu ihr: „Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort bewahrt, und hast meinen Namen nicht verleugnet“ (V 8). Und in seiner Gnade gibt der Herr die feierliche und trostreiche Versicherung: „Weil du das Wort meines Ausharrens bewahrt hast, so will ich dich auch bewahren vor der Stunde der Versuchung, die da kommen wird über den ganzen Erdkreis, um die zu versuchen, die auf der Erde wohnen“ (V 10). Die Versammlung soll also nicht in, sondern vor der Stunde der Versuchung bewahrt werden; sie soll nicht einmal eintreten in eine Stunde, die einmal sicher und gewiss über eine gottlose Welt hereinbrechen wird. Henoch und Noah liefern uns in dieser Hinsicht sehr deutliche Vorbilder. Henoch, ein Bild der aufzunehmenden Versammlung, kam nicht in jene Stunde des Gerichts, in welcher gewaltige Wasserfluten alles, was Odem hatte, von der Erde vertilgten, sondern er wurde vorher, ohne den Tod zu sehen, zu Gott entrückt (Heb 11,5). Noah aber, ein Bild der Auserwählten in den Tagen des Gerichts, musste in jene Stunde eintreten und fand erst inmitten der schrecklichsten Szenen einen Bergungsort in der nach göttlicher Anweisung erbauten Arche. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eine andere Schriftstelle als einen Beleg dafür anführen, dass die Gläubigen unserer Tage während des kommenden Zorns nicht mehr auf der Erde sein werden. Wir finden sie in 2. Thessalonicher 1,6–7, wo der Apostel der Versammlung die Trost Worte zuruft: „Sintemal es bei Gott gerecht ist, Drangsal zu vergelten denen, die euch bedrängen, und euch, die ihr (jetzt) bedrängt werdet, Ruhe mit uns in der Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel mit den

Engeln seiner Macht, um Vergeltung zu geben denen, die Gott nicht kennen usw.“ Wie aber könnte die Versammlung ihre Ruhe auf der Erde haben, während diese durch schreckliche Gerichte heimgesucht wird? Wie könnte der Apostel sagen: „Ruhe mit uns!“ wenn diese Ruhe nicht allein dort gefunden würde, wo Sünde und Versuchungen nicht einzudringen vermögen?

Doch wenden wir unsere Blicke wieder auf den ersten Brief an die Thessalonicher zurück; und bei genauerer Prüfung werden wir finden, wie die Erwartung des Herrn nicht nur mit der Bekehrung, sondern auch, wie schon gesagt, mit den verschiedenartigsten Einzelheiten des christlichen Lebens in Verbindung steht. So sehen wir sie in Kapitel 2 in Verbindung mit der Freude in den Heiligen und der Frucht der Arbeit des Apostels; denn wir lesen: „Wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserem Herrn Jesus Christus bei seiner Ankunft?“ (V 19) In Kapitel 3 ist sie mit einem in der Liebe heiligen und tadellosen Wandel verbunden; denn der Apostel sagt: „Euch aber mache der Herr völlig und überströmend in der Liebe ... um eure Herzen tadellos in Heiligkeit zu befestigen vor unserem Gott und Vater in der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus mit allen seinen Heiligen“ (V 12–13). Im 4. Kapitel dient die Wiederkunft des Herrn zu lieblichem Trost der Gläubigen im Blick auf die in Christus Entschlafenen. Die Thessalonicher waren so sehr mit dem Gedanken an seine Wiederkehr erfüllt, dass, als der Tod Einzelne unter ihnen abrief, sie der Befürchtung Raum gaben, die Entschlafenen möchten bei seiner Erscheinung in Herrlichkeit mit den Seinen fehlen. „Wir wollen aber nicht, Brüder, dass ihr, was die Entschlafenen betrifft, unkundig seid, auf dass ihr euch nicht betrübt, wie auch die Übrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesus mit Ihm bringen“ (V 13–14). Während also die Kinder dieser Welt ohne den Trost einer solchen Hoffnung am Grab der Ihrigen stehen, können sich die Gläubigen im Blick auf die Heimgegangenen Lieben ermunternd zurufen: „Getrost! Gott wird sie mit Jesu wiederbringen!“ Aber ach! in welcher geringen Übereinstimmung stehen diese Trost Worte mit der allgemeinen Anschauung unzähliger Christen in unserer Zeit, die, nicht wartend auf den Herrn, nur den Gedanken fest zu halten vermögen, dass der Tod sie einmal mit den Vorangegangenen wieder vereinigen werde. Doch der Apostel fährt fort: „Denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen nicht

zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die übrig gebliebenen Lebenden, Zugleich mit ihnen in Wolken dem Herrn entgegengerückt werden in die Luft und allezeit bei dem Herrn sein“ (V 14–17). Der Apostel stellt also fest, dass bei seiner glorreichen Ankunft keiner der Seinen fehlen wird, dass die einen dieses herrliche Ziel, wie der Herr selbst, durch Tod und Auferstehung, und die anderen durch Verwandlung erreichen werden. Welch eine trostreiche Verheißung!

Hier würde wohl der Platz sein, um in Kürze auf die bezüglichlichen Stellen in 1. Korinther 15 zurück zu kommen. Im Anfang dieses Kapitels bezeichnet der Apostel die Auferstehung Christi als das Fundament unseres Glaubens und stellt uns dann die Ordnung der Auferstehung im Allgemeinen vor Augen, indem er sagt: „Der Erstling Christus; danach die Christi sind bei seiner Ankunft; und danach wird das Ende sein“ (V 23). Dann aber fügt er in Bezug auf die Lebenden hinzu: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune.“³ Denn posaunen wird es und die Toten werden unverweslich auferweckt und wir werden verwandelt werden. Denn das Verwesliche muss Unverweslichkeit anziehen, und das Sterbliche muss Unsterblichkeit anziehen“ (V 51–53). Wir begegnen also auch hier derselben Wahrheit; die Versammlung wird ihm bei seiner Ankunft entgegen gerückt werden in die Luft – die in Christus Entschlafenen durch die Auferstehung und die Lebenden durch eine plötzliche Verwandlung – und sie wird mit Ihm seine Herrlichkeit im Himmel völlig genießen. Die Vereinigung der Kirche mit Christi wird also das erste Werk seiner Zukunft sein. Wie einst Elieser, der treue

³ Manche geben hinsichtlich dieses Ausdrucks dem Gedanken Raum, als ob hier von der siebenten oder „letzten Posaune“ des siebenten Engels in Offenbarung 12,1 die Rede sei; und hieraus ziehen sie dann folgerichtig den Schluss, dass die Kirche vor ihrer Aufnahme die Gerichte während der sechs ersten Posaunen auf Erden durchzumachen habe. Doch sind wir der Meinung, dass, wie wir Ähnliches oft in der Schrift finden, der Apostel hier nur eine Gewohnheit der Römer bei ihren Kriegen als Bild gebraucht. Es wurde nämlich dreimal die Posaune geblasen; bei der ersten Posaune musste das Heer sich rüsten, bei der zweiten in Reih und Glied stehen und bei der dritten oder „letzten Posaune“ aufbrechen. Da nun hier vom Aufbruch der Kirche die Rede ist, wo für sie die letzte Posaune erschallen wird, so lag es für den Apostel sehr nahe, sich dieses Ausdrucks zu bedienen. Und wie hätte er hier auch von der „letzten Posaune“ des Johannes die sich nur auf die Gerichte der Erde bezieht, reden können, da doch dessen Offenbarung späteren Zeiten vorbehalten war?

Knecht Abrahams, beauftragt war, Rebekka aus Mesopotamien zu holen und sie ihrem Bräutigam, dem Isaak, als dem Vorbild des auferstandenen Christus, entgegen zu führen, so ist jetzt der Heilige Geist hernieder gesandt, um die himmlische Braut aus der Welt herauszuführen, sie schon im Voraus mit allerlei geistlicher Segnung zu erquickern und zu erfreuen, und sie dann dem im Himmel harrenden Bräutigam zuzuführen; und wie einst Isaak der kommenden Braut persönlich entgegengelaufen und sie heimholte, so wird auch Jesus selbst seiner geliebten Braut, nachdem Er durch sein Machtwort die Entschlafenen auferweckt und die Lebenden verwandelt hat, in der Luft begegnen und sie mit Freuden und Frohlocken in das Haus des Vaters einführen. Ohne Zweifel wird dieses glückliche Ereignis der Welt verborgen bleiben, da sie, nur lebend in irdischen Dingen, kein Auge haben wird für etwas, welches nur für Jesus und die Seinigen eine Bedeutung hat. Bei der Himmelfahrt des Herrn waren nur seine Jünger gegenwärtig; und bei der Himmelfahrt des Elias genoss nur Elisa das Vorrecht des Anschauens; und sicher wird Christus der Welt nicht eher offenbart werden, bis auch wir mit Ihm offenbart werden in Herrlichkeit (Kol 3,4). Doch welches ein Moment der Freude und des Entzückens wird sein Kommen für die Seinen sein! Befreit von aller Schwachheit und Sterblichkeit, werden aller Augen Ihn, den Geliebten, mit sehndem Verlangen suchen; aller Blicke werden zuerst in namenloser Wonne seine herrliche Person anschauen. Hat Ihn doch dieselbe Liebe, die Ihn einst ans Kreuz getrieben, von neuem bewegt, den Thron des Vaters zu verlassen, um die Seinen in eigener Person abzuholen. „Ermuntert euch mit diesen Worten!“ ruft der Apostel der Versammlung zu. Er teilt nicht die Befürchtungen vieler Christen der Jetztzeit, die nicht selten behaupten, man könne in einer solchen Erwartung zu weit gehen; vielmehr lebte er selbst so sehr darin, dass er sagen konnte: „Wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn.“ Er wünschte, „nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden, damit das Sterbliche verschlungen werde vom Leben“ (2. Kor 5,4). Diese köstliche Hoffnung erfüllte sein Herz mit dankbarer Freude, machte ihn geduldig in Trübsalen, ausharrend in den Schwierigkeiten und eifrig im Dienst, weil ja Christus, den Er in jenem glückseligen Augenblick sehen sollte, der Gegenstand und der Zweck seines ganzen Lebens war. Auch kannte er den mächtigen Einfluss jener steten Erwartung auf den Wandel der Christen hienieden; und eben deshalb war er bemüht, die Herzen der Thessalonicher in dieser erhabenen Wahrheit zu ermuntern und zu befestigen.

Doch auch Satan entdeckte die große Wirkung, die diese stete Erwartung des Herrn inmitten solch großer Drangsale auf den Wandel der Thessalonicher ausübte; und daher ging sein boshafte Streben dahin, ihre Herzen in dieser Wahrheit zu verwirren und möglichst zu schwächen. Er suchte durch seine Diener ihre Gedanken von der Ankunft Christi zur Aufnahme der Versammlung abzulenken und sie mit dem „Tage des Herrn“, dieser Szene des Schreckens, zu beschäftigen. „Aber“ – könnte jemand fragen – „ist denn der Tag des Herrn nicht ein ebenso wichtiger und beachtenswerter Gegenstand?“ – Wer wollte dieses leugnen? Allein dieses Ereignis als nächste Erwartung des Christen in den Vordergrund stellen zu wollen, würde das geeignetste Mittel sein, das Verlangen nach der Ankunft des Herrn völlig zu verdrängen. Und ach! wie sehr ist dieses dem Feind bereits gelungen! Nachdem daher der Apostel die Heiligen zu Thessalonich über die Zukunft der in Christus Entschlafenen beruhigt hat, tritt er in diesem letzten Kapitel und namentlich in dem folgenden Brief der List und Bosheit des Feindes mit festem und kühnem Mut entgegen. Augenscheinlich benutzten die Verführer die großen Drangsale der Thessalonicher, um dadurch das Vorhandensein des „Tages des Herrn“ zu beweisen. War aber dieser Tag bereits angebrochen, dann war selbstredend die Erwartung des Herrn zur Errettung vom kommenden Zorn nichts als eine eitle und nichtige Täuschung und Paulus war ein Betrüger. Und sicher gehörte es mit zu einer der schlauesten Berechnungen der Verführer, dass die Gläubigen, wenn die Erwartung des „Tages des Herrn“ ihre Herzen erfüllte, gezwungen waren, auf Zeit und Zeiten, mit denen dieser für die Welt bestimmte Tag unvermeidlich in Verbindung stand, zu achten; und wie hätten sie dann vor der bestimmten Zeit auf den Herrn warten können? In der Tat, wenn dieser Kunstgriff des Feindes gelang, dann waren die Herzen von den hellen Strahlen des Himmels zu den finsternen Schatten dieser Erde herniedergezogen; und anstatt mit Christus und seiner Liebe beschäftigt zu sein, würde sein kommender Zorn der Gegenstand ihrer Beschäftigung gewesen sein. Es bedurfte daher von Seiten des Apostels des bestimmtesten Zeugnisses, dass dieser Tag nicht für die Heiligen sei und mit einer göttlichen Autorität hören wir ihn sagen: „Was aber, Brüder, Zeit und Zeiten betrifft, so habt ihr nicht nötig, dass man euch schreibe; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn also kommt wie ein Dieb in der Nacht“ (Kap 5,1–2). Wie sehr unterscheidet sich diese Sprache von der des vorigen Kapitels! Dort kommt Er zur Abholung der Seinen, hier kommt Er wie ein Dieb. „Wenn sie“ – nicht „ihr“, sondern „sie“, die Gottlosen, die Ihn verworfen

haben, oder auch die Verführer – „sagen werden: Friede und Sicherheit, dann kommt ein plötzliches Verderben auf sie“ – nicht auf euch – „wie die Geburtswehen auf die Schwangere; und sie werden nicht entfliehen“ (V 3). Wie ganz anders klang die an die Gläubigen gerichtete Zusage: „Ihr werdet dem Herrn entgegen gerückt werden in die Luft und also allezeit bei dem Herrn sein.“ Wer entdeckt hier nicht die in die Augen springende Verschiedenheit? Nicht die Gläubigen, sondern die Kinder dieser Welt haben den Tag des Herrn zu erwarten. „Aber“ – könnte man einwenden – „wird dann die Kirche nicht ausgespien werden?“ Freilich; aber erst dann wenn die Gläubigen vor der Stunde der Versuchung bewahrt (Off 3,10), vor dem kommenden Zorn errettet und in Sicherheit gebracht sind, und wenn die Kirche, wie die Versammlung zu Laodizea, ihres Schmuckes beraubt, als „die Elende, die Jämmerliche, die Blinde und die Entblößte“ (Off 3,17) ihren Platz auf dieser Erde einnimmt. Dann allerdings wird die an die Versammlung zu Sardes gerichtete Drohung: „Neun du nicht wachen wirst, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb“ (Off 3,3) buchstäblich an ihr erfüllt werden. – „Ihr aber, Brüder“, fährt der Apostel fort, „seid nicht in der Finsternis, dass euch der Tag wie ein Dieb ergreife; denn ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages ... Denn Gott hat uns nicht gestellt zum Zorn, sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unseren Herrn Jesus Christus“ (V 9). Und auch hier ruft er, während seine Gedanken bei den Schrecken dieses finsternen Tages weilen, den Gläubigen das Trostwort zu: „Deshalb ermuntert einander!“ (V 11) sein einziger Zweck ist nur, die Herzen der Gläubigen durch die Erinnerung an die Ankunft des Herrn zu ihrer Aufnahme mit Freude und Hoffnung zu erfüllen, sowie durch die Belehrung über den Tag des Herrn zum Gericht, sie, getrennt vom Bösen, zur Nüchternheit und Wachsamkeit zu ermahnen.

Der Inhalt des Zweiten Briefes an die Thessalonicher drängt uns, fast die Vermutung auf, als ob es dem Feind bereits gelungen sei, etliche Seelen in ihrer Erwartung wankend zu machen; denn wir sehen den Apostel mit einem noch gesteigerten Eifer bemüht, den Bestrebungen der falschen Lehrer entgegen zu arbeiten. Wohl rühmt er im 1. Kapitel dieses Briefes den wachsenden Glauben der Thessalonicher und ihre überströmende Liebe; aber ihr Ausharren in der Hoffnung unseres Herrn Jesus Christus, wovon er im ersten Briefe gesprochen, berührt er mit keiner Silbe (vgl. 1. Thes 1,3 mit 2. Thes 1,4). Er belehrt sie, wie sie ihre großen Trübsale zu betrachten haben, nicht als einen Beweis, dass der Tag Christi vorhanden sei, sondern, wie er sagt, als einen „Beweis des gerechten Gerichts Gottes, dass ihr

würdig geachtet werdet des Reiches Gottes, für welches ihr auch leidet; sintemal es bei Gott gerecht ist, Drangsal zu vergelten denen, die euch bedrängen, und euch, die ihr bedrängt werdet, Ruhe mit uns in der Offenbarung Jesu vom Himmel“ (V 5–7). Ihre zu erduldenen Drangsale, anstatt das Dasein des Tages des Herrn zu beweisen, sollten nur zur Rechtfertigung Gottes in seiner Vergeltung am Tag des Zornes dienen. Es war völlig klar, dass, solange die Kinder Gottes von Seiten der Welt Trübsale zu erdulden hatten, diese in völliger Sicherheit dahin lebte; und darum konnte unmöglich der Tag des Gerichts angebrochen sein, weil derselbe zufolge der vergeltenden Gerechtigkeit ein schreckliches Wehe über die Welt, „ewiges Verderben, fern von dem Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Stärke“ (V 8–9), bringen musste, während die Kinder Gottes in ihre ewige Ruhe eingegangen sind und zwar an jenem Tag, wo Jesus „kommen wird, verherrlicht zu werden in seinen Heiligen, und bewundert in allen denen, die geglaubt haben“ (V 10).

Deutlicher noch tritt im zweiten Kapitel das Bestreben der Verführer, die Erwartung der Ankunft Christi zur Aufnahme der Versammlung durch das vorgebliche Vorhandensein des Tages des Herrn zu beseitigen, vor unser Auge. Ihnen, als den Dienern Satans, war jedes Mittel willkommen, um nur ihre teuflischen Zwecke zu erreichen. Sie gaben ihre Lügen als Worte Gottes, als Eingebungen des Geistes, oder auch als vom Apostel selbst geschriebene Briefe aus. Es bedurfte daher der dringendsten Vorstellungen, um die Thessalonicher zu warnen, und um sie fühlen zu lassen, welch einer Gefahr sie sich aussetzten. Wie feierlich sind daher die Worte des Apostels, wenn er sagt: „Wir bitten euch aber, Brüder, um der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus willen und unserer Versammlung zu Ihm, dass ihr nicht schnell erschüttert werdet in eurer Gesinnung, noch bestürzt, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Brief, als von uns, als ob der Tag des Herrn da sei“ (V 1–2). Erreichte der Feind seinen Zweck, dann war ihre köstlichste Hoffnung dahin, der Trost und die Kraft in den vielfachen Versuchungen zerstört und das so wirksame Mittel der Heiligung vernichtet. Welch ein großer Verlust! Und ach! wie wenig beachten in dieser Beziehung die Christen unserer Tage das Wort des Apostels: „Lasst euch von niemandem auf irgendeine Weise verführen; denn dieser (Tag kommt nicht), es sei denn, dass zuerst der Abfall komme und offenbart sei der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens!“ (V 3) Und ob es auch klar am Tag liegt, dass es sich hier um den „Tag des Herrn“ zum Gericht, nicht aber um seine Ankunft

zur Aufnahme der Versammlung handelt, so ist doch die Zahl jener oberflächlichen Bibelleser nicht gering, die ohne Anstand diese Stelle zum Beweis anführen, dass die hier bezeichneten Ereignisse unbedingt unserer Aufnahme durch den Herrn vorangehen würden, und somit gleich jenen Verführern die Ankunft Christi bis zu den fernsten Zeiten hinausschieben und das Warten auf seine Erscheinung als Torheit und Hirngespinnst darzustellen suchen.

Wohl finden wir nach Matthäus 24 und vielen anderen Stellen der Schrift, dass während der Regierung des Antichristen und während der vielen schweren, dem Tag des Herrn vorangehenden Trübsale und Gerichte noch Auserwählte auf der Erde sind, die auf die Erscheinung Christi harren; jedoch sind dieses nicht Glieder der Kirche, sondern andere Gläubige und namentlich aus den Juden, als der Überrest Israels betrachtet. In Offenbarung 12 sehen wir auf den ersten Blick, dass das hier vom Satan verfolgte Weib und ihr Samen nicht die Kirche ist, sondern das Volk Israel, in dessen Schoß Jesus geboren ist (V 1–2), und welchem der Herr eine Zufluchtsstätte in der Wüste bereitet (V 14). Die treue Kirche wird zu dieser Zeit im Himmel wohnen; denn weil sie vereinigt mit Christus und weil sie sein Leib ist, so kann sie nicht ins Gericht kommen; Er kann sich selbst nicht richten. Der treue Überrest Israels hingegen, sowie noch andere Gläubigen aus den Nationen haben die Gerichte auf Erden durchzumachen, bis der Herr mit seinen Heiligen erscheinen, ihre Dränger umbringen und sie befreien wird.

Aus dem Zusammenhang der beiden Briefe an die Thessalonicher muss es jedem nüchternen und vorurteilsfreien Christen, der die Erscheinung des Herrn liebt, völlig klarwerden, dass die Ankunft Christi zur Einführung der Kirche in seine Herrlichkeit und der Tag Christi zum Gericht der Welt zwei ganz verschiedene Ereignisse in der Zukunft des Herrn sind. Es wird daher nicht nötig sein, auf die in den folgenden Briefen sich vorfindenden, unsere Frage betreffenden Stellen näher einzugehen, da dieselben bereits zum großen Teil angeführt sind. Augenscheinlich ist es der Wille Gottes, dass in den Herzen der Gläubigen keine Kluft sei zwischen dem gegenwärtigen Augenblicke und demjenigen der Ankunft Christi, denn sicher verzieht der Herr nicht länger, als bis das letzte Glied seiner Kirche gesammelt ist. Und dieser Zeitpunkt kann heute sein. Um auch uns der Zahl derer beizufügen, die das Vorrecht genießen. Seiner baldigen Erscheinung mit Frohlocken entgegen harren zu dürfen, hat Er sein Kommen bis zu diesem Augenblick verzögert. Ein

lebendiges Warten auf seine Wiederkunft charakterisiert jetzt unsere Stellung; eine Verwirklichung dieser Stellung wird die gesegnetsten Früchte zur Folge haben. Möge daher der Herr stets unsere Herzen richten „zu der Liebe Gottes und zu dem Ausharren des Christus!“

Kurze Betrachtungen

1. In Lukas 22 lesen wir ein Wort des Herrn, welches wir in Matthias 26, wo uns dieselbe Szene bei dem Mahl des Passahlammes vor Augen gestellt wird, nicht finden. Der Herr sagt nämlich zu seinen Jüngern, nachdem Er sich mit ihnen zu Tische gelegt hat: „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, das Passahamm mit euch zu essen.“ – Wir denken gewöhnlich nur daran, wie viel Verlangen und Bedürfnis wir haben, um das Abendmahl des Herrn zu nehmen, und ob wir, da wir noch so viele Mängel und Gebrechen bei uns wahrnehmen, dasselbe auch würdig genießen. Doch wie wichtig solche Fragen an ihrem Platz auch sind, so ist es doch wohltuend für unsere Herzen, hier den Herrn sagen zu hören: „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, das Passah mit euch zu essen.“ – Sicher dachte Er bei diesen Worten nicht allein an das Passah, sondern auch an die Einsetzung des Abendmahls; und sicher ist es auch jetzt noch der Wunsch und das Verlangen seines Herzens, uns an seinem Tisch versammelt zu sehen, um seinen Tod zu verkünden. Man kann kaum begreifen, wie so viele Christen zufrieden sind, nur dann und wann am Tisch des Herrn zu erscheinen, indem sie ihre Schwächen und Unvollkommenheiten vorschützen oder auch ihre Befürchtung, dass Mahl unwürdig zu genießen oder eine Gewohnheit daraus zu machen und somit gleichgültig zu werden, als den Grund ihres so seltenen Genusses des Abendmahls bezeichnen. Waren denn die Jünger etwa nicht schwach? Und ist das Brotbrechen nicht ein Stärkungsmittel und gerade uns darum dargeboten, weil wir schwach sind? Gewiss wenn nicht die Schwachen daran Teil nehmen dürfen dann ist jeder Christ von diesem Segen ausgeschlossen. Es ist ungemein köstlich zu gewähren, dass der Herr gerade zu den schwachen Jüngern, aus deren Kreise einer Ihn hernach verleugnete, und drei, nicht eine Stunde mit Ihm zu wachen vermochten, die rührenden Worte sagte: „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt.“ Wenn wir schwach sind, so finden wir hier am Tisch des Herrn Stärkung und neue Kraft; wenn wir das Mangelhafte unserer

Liebe entdecken, so können wir hier durch die große Liebe des Herrn, der uns seinen gebrochenen Leib und sein vergossenes Blut zeigt, zur Liebe gereizt und aufgemuntert werden, um Ihn, der so viel für uns getan und uns so unaussprechlich liebt, wieder lieben zu können. Bei den Korinthern war der Apostel gezwungen, einen ernsten Tadel auszusprechen; denn sie kamen zusammen zum Tisch des Herrn und machten ihn zu einem gewöhnlichen Tische. Sie kamen zusammen und aßen und tranken, und diejenigen, welche zuletzt kamen, blieben hungrig, während die anderen satt und gar trunken waren. – Der Tisch des Herrn aber wird auch noch in unseren Tagen, wenn auch in anderer Weise wie bei den Korinthern, viel verunehrt. Auch jetzt macht man ihn oft zu einem gewöhnlichen Tische, dem ein jeder, falls er nur die Form eines Christen hat, ungewehrt nahen darf. Gewiss, wenn der Herr selbst sichtbar dabei gegenwärtig wäre, würde mancher erschreckt zurückweichen; gewiss aber auch würden die Kinder Gottes, sich dann sagen müssen, dass sie in dieser Weise unwürdig essen, indem sie an einem Tisch sich befinden, an welchem selbst die größten Feinde Christi Platz genommen haben. Es ist dieses auch immer ein Beweis, dass ein Christ wenig versteht von seinem wirklichen Verhältnis zum Herrn, wenn er fürchtet, durch eine öftere, jeden Sonntag wiederholte Teilnahme am Brotbrechen gleichgültig zu werden. Wäre es denn wohl möglich, dass eine Braut sagen könnte: „Ich will mich lieber nicht so oft an die Liebe meines Bräutigams erinnern, denn es möchte mich gleichgültig machen oder mir zur Gewohnheit werden?“ Nein, gewiss nicht. Und wie könnte dieses bei einem wahren Kind Gottes der Fall sein? Könnte man nicht mit demselben Rechte sagen: „Ich will nicht so oft beten, und nicht so oft im Wort Gottes lesen, weil mir sonst dergleichen zur Gewohnheit werden würde?“ – In der Tat gibt es nichts, was uns zu einem würdigen Wandel zu stärken vermag, als das Bewusstsein der vollkommenen Liebe Gottes; und der Tisch des Herrn ist der Platz, wo Er in der bestimmtesten Weise von seiner unvergleichlichen Liebe zu uns reden will.

Wir lesen in Apostelgeschichte 27,23 die Worte des Paulus: „Es stand in dieser Nacht bei mir der Engel des Gottes, dessen ich bin, dem ich auch diene.“ Es ist wohl nichts mehr geeignet, unsere Herzen in den schwersten Drangsalen zu trösten und unseren Mut in den größten Gefahren aufrecht zu erhalten, als das Bewusstsein, dem Herrn anzugehören und ihm zu dienen. Bei jener gefährvollen Schifffahrt nach Rom waren alle verzagt und voll Furcht, indem sie nur ihren Untergang vor sich sahen. Doch Paulus, der Gefangene, war völlig ruhig und getrost. Sein Glaubensauge

blieb unverrückt auf den Gott gerichtet, der Wind und Meer völlig in seiner Gewalt hatte, und dessen weiser Leitung er sich willig unterwarf. Kein Murren erhob sich in seiner Seele, denn er kannte die Liebe und Gnade dessen, dem er sich anvertraut hatte. Keine Furcht ängstete sein Gewissen, denn er wusste, dass er das Eigentum des Gottes war, der Seinen eingeborenen Sohn für ihn dahingegeben hatte. Keine Unruhe erfüllte sein Herz, weil er mit Treue und Ergebenheit dem Gott diente, von dem allein alles abhängig war. Deshalb war sein Herz gutes Mutes inmitten der größten Gefahren, und er war sogar fähig, Andere zu trösten. – Wir begegnen derselben Ruhe und demselben freudigen Mut bei den drei Männern Schadrach, Meschach und Abed-Nego vor Nebukadnezar (Dan 3), dessen Bild anzubeten sie sich weigerten. Auch sie konnten sagen: „Unser Gott, dem wir dienen.“ Wie aber kann jemand ruhig, getrost und voll Mut sein, wenn dies Bewusstsein sein Herz nicht erfüllt! Wenn er seiner Annahme nicht völlig gewiss ist, oder nicht weiß, dass Gott sein Gott ist, so kann er unmöglich auf ihn vertrauen, Und wenn sein Gewissen ihn anklagt, dass er untreu, nachlässig und säumig im Dienst des Herrn ist, dass er sich selbst und der Welt lebt, so wird ihm inmitten der Gefahren und Versuchungen die Freimütigkeit mangeln, sich auf den Gott zu stützen, den er auf eine so traurige Weise vernachlässigt hat. Nur dann, wenn ich mit Ruhe daran denken kann, was er für mich ist und was ich für Ihn bin, bin ich auch in den mannigfachen Versuchungen getrost und gutes Mutes. Der Herr gebe daher, dass wir uns täglich diese wichtigen Fragen mit aufrichtigem Ernst zu beantworten suchen, wozu uns namentlich die gegenwärtige Zeit so dringend mahnt.

Sünde und Gnade

Je mehr wir die Sünde im Licht Gottes erkennen, desto vollkommener und klarer tritt die Gnade Gottes vor unser Auge; und je fähiger wir sind, um den überschwänglichen Reichtum dieser in Christus Jesus offenbarten Gnade zu ergründen, desto bestimmter unterscheiden wir das Wesen der Sünde in ihren verborgensten Tiefen. Das ist eine ganz natürliche Erscheinung; denn je klarer die Sonne ihre Strahlen auf die Erde wirft, desto sichtbarer zeigen sich die Schatten. Wir werden daher nur in dem Maß die Gnade zu schätzen und zu würdigen im Stande sein, als die Sünde in ihrer Quelle, in ihrem Wesen und in ihren Folgen unseren Blicken enthüllt ist. Sieht das erwachte Gewissen des Sünders nichts anders, als die schwarzen Punkte begangener Sünden, so sucht man auch nur einen Heiland, der Sünden vergibt; erkennt die Seele aber unter fortdauernder Gnadenwirkung nicht nur die einzelnen Sünden, sondern die im Fleisch wohnende Sünde selbst, erkennt sie, dass der Mensch fleischlich, unter die Sünde verkauft, mithin ohne Hoffnung und verloren ist, dann erwacht auch das Bedürfnis nach einem Heiland, der, indem Er an seinem eigenen Leib die Sünde am Holz getragen, ihre Quelle verstopft, ihre Macht gebrochen und uns freigemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Habe ich gesündigt, so bedarf ich der Vergebung; bin ich ein Feind Gottes, und mithin unter seinem Zorn, so bedarf ich der Versöhnung; bin ich ein Gefangener des Fürsten dieses Zeitlaufs, ein Sklave der Sünde, so bedarf ich der Befreiung; hat mich die Sünde aus der Gegenwart Gottes verdrängt, so bedarf ich der Rechtfertigung des Lebens, um, bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes selbst, in seine heilige Nähe treten zu dürfen; bin ich tot in den Vergehungen und in den Sünden, so bedarf ich des ewigen Lebens, um die Atmosphäre des Heiligtums Gottes einatmen zu können. Mit einem Wort: Bin ich vollkommen verloren, so ist auch eine vollkommene Gnade erforderlich, um gerettet und fähig gemacht zu werden, als sein Werk in den von Gott in Christus Jesus zuvor bereiteten guten Werken

wandeln zu können (Eph 2,10) Gott aber sei ewig gepriesen, dass wir alles dieses, in dem ein für alle Mal geschehenen Opfer des Leibes Christi in der reichsten Fülle gefunden haben!

Eine kurze Betrachtung über Johannes 18,1–11 wird uns eine Erläuterung für obige Behauptungen an die Hand geben. Der Heilige Geist gestattet uns, hier einer Szene der ernstesten Art beiwohnen zu dürfen. Die an den Vater gerichteten Worte Jesu waren beendet; und „Er ging hinaus mit seinen Jüngern jenseits des Baches Kidron, wo ein Garten war; in welchen Er hineinging und seine Jünger“ (V 1). Die Stunde der Finsternis nahte mit raschen Schritten. Tage der Mühsal und der Beschwerde lagen hinter Ihm; aber die schrecklichen Augenblicke des Verlassenseins von Gott, des Gerichts und des Todes breiteten die finsternen Schatten des Kreuzes vor Ihm aus. Dornenvoll war seither sein Pfad gewesen; Satan hatte Ihn versucht, die Welt hatte Ihn nicht erkannt; und die Seinen hatten Ihn nicht aufgenommen; aber was war alles dieses im Vergleich mit dem, was Er, unter dem Gewicht unserer Sünde zusammenbrechend, von der Hand eines gerechten und heiligen Gottes erdulden sollte? Längst schon war das „Hosanna dem Sohn Davids!“ (Mt 21,9) verhallt: bald sollte der schauerliche Ruf: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ in sein Ohr dringen.

Und alles dieses wusste seine bestürzte Seele; Er sah schon von ferne die gewaltigen Wogen des Todes, sein Ohr vernahm schon das Geschrei derer, die „ihr Maul wider Ihn aufsperrten, gleich einem reißenden, brüllenden Löwen.“ Aber nichts vermochte auf dem jetzt betretenen Schreckenspfad seinen Schritt zu hemmen; seine Liebe war stärker als alles. Noch einmal durchschritt sein Fuß jenen Garten, in welchem Er sich „oft mit seinen Jüngern versammelte“ (V 2). Aber die Schatten der Ölbäume boten Ihm dieses Mal keinen Platz, um ein wenig auszuruhen von seiner Arbeit. Ach nein! Schrecklicher Verrat lauerte auf seine längst ersehnte Beute; denn „Judas, sein Überlieferer, kannte den Ort.“ Die Ferse dessen, der sein Brot gegessen, war wider Ihn aufgehoben (Joh 13,18). Einer von den Zwölfen, die drei Jahre hindurch Ihn begleitet. Seine Macht bewundert und seine Liebe genossen hatten, hatte, geleitet durch die List und Bosheit Satans, freventlich alle Bande zerrissen, um zur Ausführung eines Verbrechens, wie nie diese fluchbeladene Erde ein zweites sah, als Werkzeug zu dienen. Welch ein verwundender Schmerz mochte das Herz des Herrn durchbohren, als Er die Worte sagte: „Einer von euch wird mich überliefern!“ (Joh 13,21) Nicht einer von den Nationen, nicht einer von den Pharisäern und Schriftgelehrten, nicht

einer von den Zöllnern und Sündern, nein – „Einer von euch.“ – „Da nimmt Judas die Schar und Diener von den Hohepriestern und Pharisäern und kommt dahin mit Leuchten, Fackeln und Waffen“ (V 3). Welch eine schreckliche Finsternis musste die Seele dieses „Sohnes des Verderbens“ beherrschen!

Aber jetzt beginnt für uns der Augenblick, um sowohl die Sünde, als auch die Gnade in ihren kräftigsten Zügen, in ihrer höchsten Vollendung sich vor unseren Blicken entfalten zu sehen. „Jesus nun. Alles wissend, was über Ihn kommen würde, ging hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr? – Sie antworteten Ihm: Jesus, den Nazaräer! – Spricht Jesus zu ihnen: Ich bin es – Aber auch Judas, der ihn überlieferte, stand bei ihnen“ (V 4–5). Wer sind diese beiden, die sich hier gegenüberstehen? – Es ist Gott in seiner Gnade und der Mensch in seiner Sünde. Auf der einen Seite steht der Herr der Schöpfung, das fleischgewordene Wort, der von Gott gesandte Heiland der Sünder; und auf der anderen das abgefallene Geschöpf, der Sklave der Sünde, der von Satan überlistete, gefangene und zum Werkzeug seiner finsternen Pläne ausersehene Sünder. Hier das Licht, dort die Finsternis; hier eine unendliche Liebe, dort die ausgeprägteste Feindschaft; hier der Weg, die Wahrheit und das Leben, dort das Verderben, die Lüge und der Tod. Unmöglich könnten grellere Gegensätze einander gegenübergestellt werden. Sehe ich Jesus, so erblicke ich eine in ihrer Natur, in ihrem Wesen und in ihrer ganzen Erscheinung durchaus fleckenlose, göttlich reine Person; ich sehe den von Gott geborenen, neuen Menschen, den Abglanz der Herrlichkeit und den Abdruck des Wesens Gottes (Heb 1,3). Richte ich mein Auge auf Judas, so erblicke ich den natürlichen, von der Sünde verdorbenen, bis zu seiner völligen Nacktheit entblößten Menschen, und zwar in dem höchsten Stadium seiner Feindschaft und Rebellion wider Gott. Und wie verschieden sind die Beweggründe des Zusammentreffens dieser beiden, die unser Auge in dem Garten jenseits des Baches Kidron erblickt. Judas, in Begleitung der Schar und Diener, von den Hohepriestern und Pharisäern, sucht „Jesus den Nazaräer.“ Warum? Ist es das Suchen einer hilfsbedürftigen, heilsbegierigen Seele? Gerade das Gegenteil. Er sucht Ihn, um, vorgeschoben von dem Fürsten dieser Welt, Ihn den Nationen zu überliefern. Der unauslöschliche Hass der Juden, die da sagten: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ – die Feindschaft des natürlichen Herzens, welches die Finsternis mehr liebt, denn das Licht, sowie endlich die mächtigen Wirkungen Satans, der in ihn gefahren war, – das waren jetzt die einzigen Triebfedern seiner Handlungen. Er suchte Jesus, um Ihn dem Verderben zu überliefern. Schreckliche

Verblendung! In deutlichem Farben könnte uns der Zustand des Menschen nicht vor Augen gestellt werden. Ach, wohin hat die Sünde ihn gebracht! Zu welcher entsetzlicher Höhe ist die Bosheit seines Herzens gewachsen! Es ist wahr, solange die Sünde in der Welt ist, hat sich der Mensch stets dem Willen Gottes entgegengesetzt. Als Übertreter des Gesetzes, als Diener und Anbeter der Götzen und als Sklave seiner Leidenschaften und Lüfte hat er die unumstößlichsten Beweise von seiner Ohnmacht und von seiner Feindschaft wider Gott geliefert; aber wer hätte glauben können, dass er sogar die Mörderhand an den Gesalbten Gottes selbst zu legen im Stande sei? Dieser höchste Beweis des grundlosen Verderbens des Menschen musste noch geliefert werden. Und diese Stunde seiner gänzlichen Enthüllung war jetzt gekommen. Er sucht Jesus, um Ihn von der Erde zu vertilgen.

Aber ist es nicht gerade dieser hohe Grad menschlicher Bosheit und Versunkenheit, ist es nicht die Sünde in ihrem schwärzesten, grauenhaftesten Gewände, wodurch die Gnade in den Stand gesetzt wird, sich in ihrem hellsten und lieblichsten Glanze entfalten zu können? Und ist andererseits die freie, bedingungslose, unumschränkte Gnade, in welcher Gott dem Menschen begegnet, nicht das geeignetste Mittel zur Offenbarung dessen, was der Mensch von Natur ist? Einer solchen Gnade gegenüber ist die Sünde furchtbar entsetzlich; einem solchen Zustand des Sünders gegenüber ist die Gnade überaus herrlich. Später wird die Gerechtigkeit Gottes die Sünde ins Licht stellen; jetzt tut es die Gnade. Einst riss sich das um das goldene Kalb tanzende Volk los von Jehova, der, als ein eifriger Gott, die Sünde heimsuchte an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; hier aber steht der Mensch auf dem letzten Höhepunkt seiner Widersetzlichkeit und Feindschaft, um den Gott aller Gnade von sich zu stoßen. Welch ein Fortschritt des Bösen! Judas, das verkörperte Bild des menschlichen Zustandes unter der Leitung Satans, sucht Jesus, den Nazaräer, um Ihn zu verderben. Zu einem höheren Grad konnte sich die Bosheit des Menschen nicht steigern; sie hat ihren Gipfelpunkt erreicht. Ach! der Mensch, bereit seine Hand an den Herrn zu legen, sah es nicht und konnte es nicht sehen, dass Er gekommen war, zu suchen und zu erretten, was verloren war. Gott in seiner Gnade, der Mensch in seiner Sünde stehen sich hier gegenüber; Einer sucht den anderen. Jesus ist auf dem Weg, den Sünder vom Verderben zu retten; der Mensch hat sich aufgemacht. Ihn ins Verderben zu stürzen; Jesus, von Gott gesandt, bietet das Leben; der Mensch, geleitet vom Satan, erscheint hier als Mörder, um Ihn in den Abgrund des Todes hinab zu ziehen. Himmel und Hölle, Leben und Tod, Licht und Finsternis Christus

und Belial bereiten und rüsten sich zum letzten entscheidenden Kampf. Auf welcher Seite wird der Sieg sein?

„Als Er nun zu ihnen sagte: Ich bin es, traten sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte Er sie wiederum: Wen sucht ihr? – Sie aber sprachen: Jesus, den Nazaräer“ (V 6–7). „Ich bin es!“ – ein kurzes Wort; aber wie gewaltig ist seine Wirkung! Wie einst die Teufel sagten: „Warum quälst du uns vor der Zeit?“ so zeigen auch hier die zu Boden sinkenden Schergen, dass ihre Gewissen von der Majestät dessen überführt sind, der sagen konnte: „Ich bin es!“ Dieses kurze Wort war genügend, um klar ans Licht zu stellen, dass Jesus, der Nazaräer, nicht unter der Gewalt Satans stand, sondern dass Er gekommen war, um den Gewaltigen zu binden und ihn seines Hausrats zu berauben. Er konnte sagen: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht es wieder zu nehmen“ (Joh 10,17–18). Nur eines Schimmers seiner königlichen Macht und Hoheit bedurfte es, um den verwegenen Sünder zu Boden zu werfen; und welcher Schrecken wird die Menschen ergreifen, wenn Er als Richter erscheinen wird, wenn „Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleich glänzendem Kupfer, als glühten sie im Ofen, und seine Stimme wie die Stimme vieler Wasser“? (Off 1,15) – Doch nein; noch waren die Tage des Gerichts nicht gekommen; die Morgenröte der angenehmen Zeit des Heils zeigte sich schon von fern. Ob auch die am Boden liegende Schar nicht, über Sünden zerknirscht, die erbarmende Liebe und die vom Verderben rettende Macht Jesu suchten, sondern in der Bosheit ihres Herzens verharreten, so stand dennoch Gott nicht in Gerechtigkeit, sondern in Gnade vor ihnen. Der letzte Schritt der Sünde musste ausgeführt werden, damit die Gnade sich ungehemmt und in vollen Strömen dem elenden Sünder zuwenden konnte. „Jesus antwortete: Ich habe euch gesagt, dass ich es bin; wenn ihr denn mich sucht, so lasst diese gehen; – auf dass das Wort erfüllt würde, welches er sagte: Die du mir gegeben hast, von ihnen habe ich keinen verloren“ (V 8–9). Wunderbare, anbetungswürdige Gnade! Freiwillig und voll Erbarmen überlieferte der Herr sich seinen Feinden; damit der Mensch seine verbrecherische Hand an Ihn lege und erfahre, in welcher schauerlichen Tiefe die Sünde ihn hinabgezogen habe, aber auch, bis zu welcher glückseliger Höhe die Gnade ihn zu erheben vermöge. Der Mensch hatte sich als fähig erwiesen, das scheußlichste Verbrechen zu begehen – tiefer konnte er nicht sinken; die letzte, entscheidende Probe war mit ihm gemacht. Auf Gottes

Seite war es jetzt, einem solchen Menschen gegenüber die Überschwänglichkeit seiner Gnade zu offenbaren. –

„Sucht ihr denn mich, so lasst Diese gehen!“ Die Majestät, von dessen Glanz geblendet die Häscher zu Boden stürzten, ward wieder verhüllt unter dem Gewand des sich selbst erniedrigenden Jesus, des Nazaräers. Die Sünde musste ihren Lauf vollenden, damit die Gnade ihren Lauf beginnen könne; die Hand des frevelnden Menschen musste sich zum Todesstoß erheben, damit das Blut, welches von allen Sünden reinigt, für den Menschen sich als Lösegeld zu ergießen vermochte. „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, da ist die Gnade viel überschwänglicher geworden“ (Röm 5,20). Der Mensch suchte und kreuzigte den Herrn; und überströmend voll war das Maß seiner Sünde; aber der Sohn Gottes gab freiwillig sein Leben hin für den Menschen, der Ihn verwarf; und das eben stellt die Überschwänglichkeit der Gnade ins hellste Licht. Und wer waren „Diese“, welche frei ausgehen sollten? Es waren die, welche Gott sich vor Grundlegung der Welt auserkoren, welche der Vater Ihm gegeben und von denen Er Keinen verloren hatte. Um sie zu befreien von den Ketten der Finsternis, ließ Er sich binden und zur Schlachtbank führen. Für seine Schafe gab Er sein Leben; und ob auch die Hölle triumphierte, die Welt frohlockte, die Jünger flohen und Gott selbst sein Antlitz vor Ihm verbarg, so konnte, im vollen Bewusstsein alles dessen, was über Ihn kommen sollte. Sein liebevolles Herz dennoch sagen: „Den Kelch, welchen mir der Vater gegeben, soll ich den nicht trinken?“ (V 11)

Ja, Er hat den bitteren Kelch des Leidens und des Todes getrunken; kein Tropfen blieb dann für uns zurück. Für uns zur Sünde gemacht, trug Er am Fluchholz alle unsere Sünden; für uns durchschritt Er das Tal des Todesschattens; für uns neigte Er sein Haupt unter dem schweren Druck des gerechten Zornes Gottes. Die Sünde forderte ihren Lohn; Er zahlte mit seinem Leben und jede Schuld ist getilgt; die Schlachtreihen Satans rafften ihre letzten Kräfte wider Ihn zusammen; aber freiwillig überlieferte Er sich den Händen seiner Feinde, „auf dass Er durch den Tod zunichtemachte den, der die Kraft des Todes hat, – das ist den Teufel“ (Heb 2,14). Die Gerechtigkeit Gottes richtete ihre unerlässlichen Forderungen an den mit unseren Sünden beladenen und für uns zur Sünde gemachten Heiland; und Er befriedigte diese Forderungen so vollständig, dass Er sagen konnte: „Und jetzt verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt

war“ (Joh 17,5). das Kreuz Christi hat alle Bande zwischen dem Menschen und der Sünde gelöst, und allen Forderungen der Gerechtigkeit vollständig entsprochen. Nachdem der Mensch durch alle Proben hindurch sich als „tot in den Vergehungen und in den Sünden“ (Eph 2,1), und als „entfremdet von dem Leben Gottes“ (Eph 4,18) erwiesen hatte, trat Gott, weil Er reich ist an Barmherzigkeit, auf den Schauplatz, um den Menschen, dessen verbrecherische Hand den geliebten Sohn in den tiefen Abgrund des Todes hinabgezogen hatte, aus diesem Abgrund zu befreien und Ihn ewig glücklich zu machen. Der Mensch gedachte es böse zu machen; Gott aber gedachte es gut zu machen. Selbst das scheußlichste Verbrechen, welches je der Mensch begehen konnte, verwandelte Er in seiner unendlichen Liebe zu einem heil- und Rettungsmittel für den Sünder. Welch ein Gott. Welch eine grenzenlose Gnade!

O geliebte Brüder! Lasst uns nie vergessen, wie schrecklich die Sünde ist! In Satan, dem Lügner, dem Mörder von Anfang, sehen wir ihre Quelle; und er hat es verstanden, durch seine Bosheit und durch Betrug der Sünde, den unglücklichen Menschen- in das allertiefste Verderben zu stürzen. Die äußerste Grenze ist erreicht; nicht um eine Linie konnte der Mensch tiefer sinken. Aber sowie die Verwerfung Christi von Seiten des Menschen uns den entsetzlichen Höhepunkt der Sünde zeigt, so enthüllt uns die Hingabe Christi von Seiten Gottes die ganze Fülle und Tragweite der Gnade. Das Kreuz Christi ist die deutlichste Offenbarung dessen, was der Mensch, und dessen, was Gott ist. Je klarer unser Verständnis über die Scheußlichkeit der Sünde ist, desto preis- und anbetungswürdiger erscheint uns die Gnade. Und was hat diese reiche, diese überströmende Gnade getan? Sie hat nicht nur den also versunkenen und rettungslos verlorenen Menschen durch Glauben an das vergossene Blut Christi dem äußersten Verderben entrissen, sondern ihn auch durch Vereinigung mit Christus auf die höchste Stufe einer unbeschreiblichen Glückseligkeit erhoben. Wie die Sünde für den Menschen keine tiefere Grube des Verderbens graben konnte, so vermochte auch die Gnade keinen gesegneteren, keinen glückseligeren und höheren Platz ausfindig zu machen, als den, auf welchen Gott in der ganzen Stärke seiner Liebe den Geretteten gestellt hat.

O möchten unsere Herzen doch zurückschauern vor jeder Art von Sünde, von der wir durch die Gnade befreit sind! Möchten wir immer tiefer eindringen in den Reichtum dieser Gnade und mit Dank erfülltem Herzen eifrig sein. Ihm zu leben, „der sich selbst für uns gegeben hat, auf dass er uns loskaufte von aller

Gesetzlosigkeit und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk, eifrig in guten Werken“ (Tit 2,14).

Das Evangelium Gottes – Teil $\frac{1}{2}$

Obwohl der Punkt, von welchem der Brief an die Römer ausgeht, verschieden ist von dem der Brief an die Epheser, so ist doch, da wir mit einem Gott zu tun haben, dem es Bedürfnis ist, sich zu offenbaren, das Resultat dasselbe. Wir haben hier weit mehr, als nur die einfache Ähre von der Rechtfertigung, wie man es sonst im Allgemeinen meint. Wir finden darin den Gott der Auferstehung in einer neuen Weise und auf einem neuen Grundsatz offenbart. Weil wir auf den Grund der Erlösung gestellt, und mittelst der Gnade befreit und in die Stellung von Gerechten gesetzt worden sind, so nahen wir einem erkannten Gott, dessen wir uns durch unseren Herrn Jesus Christus rühmen. Wir sind, für Gott lebend, vollkommen von unseren Sünden und dem Zustand, dessen Frucht sie sind, befreit; wir sind durch die Auferstehung in ein ganz neues Leben und in eine ganz neue Stellung eingeführt; wir wandeln in Neuheit des Lebens und dienen Gott in Neuheit des Geistes; seine Liebe ist in unsere Herzen ausgegossen, und Er ist in einer Weise für uns, dass unsere Pilgerschaft hienieden zur Gelegenheit wird, durch die Macht der Auferstehung den Sieg über alles zu erfahren – eine Macht, welche auf uns, durch uns und in uns wirken wird, so dass sogar unsere sterblichen Leiber dadurch lebendig gemacht werden.

Das Evangelium, wovon in diesem Brief die Rede ist, ist das Evangelium Gottes (Kap 1,1). Und in der Tat, es kann nur von Gott sein. Wer Anders als Er hätte an solche Dinge denken und sie auf eine Weise ausführen können, die seine eigene Herrlichkeit erhöhte. Jetzt ist alles von Gott. Der Mensch, als verantwortlich gemäß seiner Existenz in Adam, ist wie tot, vom Schauplatz entfernt; und weil jetzt alles auf den Boden der Gerechtigkeit gestellt ist, so zeigt sich Gott als vollkommen frei, um nach seiner unumschränkten Gewalt handeln zu können. Es gefällt dem Heiligen Geist, in diesem Brief hervorzuheben, dass alles von Gott ist: es ist das Evangelium Gottes, die Macht Gottes, die Gerechtigkeit Gottes, der Zorn Gottes, das Gericht Gottes, das Leben Gottes, die Treue Gottes, die Lieder Gottes, die Herrlichkeit Gottes.

Welch ein Glück, jetzt nur mit dem zu tun zu haben, was von Gott ist; denn alles, was von Menschen ist, ist gerichtet und durch den Tod hinweggetan!

dieses Evangeliums Gottes schämte sich Paulus nicht; denn es ist die „Kraft Gottes zum Heil jedem Glaubenden, sowohl zuerst den Juden, als auch den Griechen. Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart aus Glauben zu Glauben, wie denn geschrieben steht: Der Gerechte aber wird aus Glauben leben“ (V 16–17). Wie hätte er sich eines solchen Evangeliums schämen können, welches Zugleich die vollkommene Befreiung des Sünders und die vollkommene Verherrlichung aller Eigenschaften des Gottes, von welchem es herkommt, in die Erscheinung ruft? Die Macht Gottes wirkt zum Heil; durch die Erlösung ist sie zur Errettung des Menschen, ob Jude oder Heide, ins Mittel getreten; und diese Errettung wird durch den Glauben angenommen. – Ferner ist dieses Evangelium Gottes die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes. Und diese Gerechtigkeit Gottes ist jetzt im Evangelium – nirgends aber anderswo und nie vorher offenbart worden. Das Gesetz war keineswegs die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes. Was dasselbe vom Menschen forderte, war allerdings gemäß dieser Gerechtigkeit; aber es offenbarte sie nicht. Das Gesetz versprach das Leben dem, der es erfüllen würde, und das war gerecht. Es sprach den Fluch aus über den, der es übertrat; und dieses war wiederum gerecht; allein Gott blieb verborgen. Und wenn man Ihn als den gerechten Richter erkannte, so vermehrte dieses nur die Furcht, die man vor Ihm hatte. Nein, die Gerechtigkeit, die das Gute und Böse vergilt, welches der Mensch nach dem Grundsatz der Werke des Gesetzes tut, ist nicht die Offenbarung der Gerechtigkeit, Gottes. Aber die rechtfertigende Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Gottes, welche offenbart, befriedigt und zu Gunsten des Menschen – jedoch ohne ihn und außer seiner eigenen Gerechtigkeit – durch die Erlösung erfüllt ist, und die den Menschen durch die Auferstehung in ein neues Leben einführt, so dass wir in Christus die Gerechtigkeit Gottes werden und die Gerechtigkeit des Gesetzes in uns erfüllt ist. – Diese Gerechtigkeit ist im Evangelium und sonst nirgendwo offenbart worden, und zwar auf einem neuen Grundsatz, dem Grundsatz des Glaubens und für den Glauben. Der Grundsatz der Werke des Gesetzes ist ganz bei Seite gesetzt, weil die Probe des Menschen in Adam zu Ende ist. Ohne Gesetz und unter Gesetz hat der Mensch gezeigt, dass er fleischlich und unter die Sünde verkauft ist. Die Unschuld ist verloren gegangen; die Verantwortlichkeit ist allen Proben erlegen. Was bleibt noch übrig? Das Gericht. Juden und Heiden befinden sich in dem gleichen Zustand

des Verlorenseins, obwohl mit einer verschiedenen Verantwortlichkeit. Und was tut Gott? Gibt Er ein neues Gesetz? Nein, der Mensch ist schuldig; das Gericht muss vollzogen werden. Wenn es aber an dem Menschen vollzogen wird, so ist er ewig verloren. Was tut Er denn? Er zieht sich in seine unumschränkte Herrschaft zurück, um zu begnadigen. Er tut es aber auf dem Boden der Gerechtigkeit, indem er die Frage der Sünde auf der Person seines Sohnes zur Lösung bringt, so dass sowohl seine Gerechtigkeit, als auch seine Liebe in einer Weise befriedigt sind, die seine Ehre und Herrlichkeit erhöht.

So handelt Gott. Im Augenblick, wo der Mensch – Jude und Heide – den Gipfel seiner Bosheit erreicht hatte, blieben nur die beiden Wege; entweder durch das Gericht verschlungen, oder durch die Gnade errettet zu werden. Gott, aber, handelnd gemäß seiner Freiheit, wählte das Letztere. Er führte die Gnade ein, beseitigte den Menschen in Adam und dessen Sünde durch die Erlösung und brachte auf dem Boden der Gerechtigkeit die ganze Sache in Ordnung, so dass Gott völlig verherrlicht und der Mensch völlig gerettet ist. Das ist das Evangelium Gottes; und das ist die im Evangelium offenbarte Gerechtigkeit Gottes. Gott ist jetzt nicht mehr verborgen; Er ist in allen seinen Eigenschaften als ein völlig befriedigter und verherrlichter Gott offenbart, so dass Er, wie Er ist, für den neuen Menschen ein Gegenstand der Wonne wird. Das Herz ist unwiderstehlich für Ihn, der die Liebe ist, völlig gewonnen; wir rühmen uns Gottes. Alles dieses ist offenbart und wird auf dem Grundsatz des Glaubens durch den Glauben angenommen, und zwar im Gegensatz zum Grundsatz der Werke des Gesetzes, oder zum Grundsätze des Tuns.

Wir kommen jetzt an die Einzelheiten. Bevor der Apostel die rechtfertigende Gerechtigkeit durch die Erlösung verkündet, deckt er in den Versen 18–32 den Zustand des Menschen und die Folgen seines Falles auf. Alle sind eitel geworden, voll Finsternis, verdorben, ohne natürliche Sittlichkeit, indem sie die aller gewöhnlichste Kenntnis von Gott, wie die Schöpfung sie lehrt, aus den Augen verloren haben; sie sind verantwortlich und ohne Entschuldigung; der Zorn Gottes vom Himmel ist offenbart wider einen solchen Zustand, das Gericht Gottes ist nach der Wahrheit über die, welche solches tun; Gott handelt in Gerechtigkeit, wenn Er seinem Zorn freien Lauf lässt. Und wenn (Kap 2) ein Mensch noch die Erkenntnis des Guten und Bösen besitzt – eine Erkenntnis, welche er durch den Genuss der verbotenen Frucht (1. Mo 3,6) erlangt hat, um durch die menschliche Weisheit den schlechten Zustand

eines anderen zu beurteilen, so richtet er im Grund sich selbst. Er erkennt und richtet einen schlechten Zustand, in welchem er sich selbst befindet. Er vollbringt die Dinge, die er an anderen richtet; er verurteilt sich selbst. Eine solche Beurteilung aber ohne Buße wird vor dem gerechten Gericht Gottes, der einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wird, kein Entrinnen bewirken. Zier gehen wir also, bezüglich dessen, was die Gerechtigkeit Gottes ist, einen Schritt weiter. Im Kapitel 1 fanden wir, dass der Zorn Gottes vom Himmel offenbart ist wider die Gottlosigkeit der Menschen, welche sich, weil sie die Erkenntnis Gottes nicht bewahrten, verdorben haben. Hier aber, in Kapitel 2, ist es von Bedeutung, dass Gott es seiner Gerechtigkeit schuldig ist, alles Gute und alles Böse, welches in der Welt ist, zu vergelten. Die Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes wird zeigen, dass Gott es sich selbst schuldig ist. Jedem nach seinen Werken zu vergelten. Welch eine ernste Wahrheit! Jeder Mensch geht einer Vergeltung entgegen. Darum gibt es auch für uns, die Gläubigen, einen Richterstuhl Christi. Wir wissen, dass das Böse am Kreuz gerichtet worden ist, und wissen auch, dass wir gemäß der moralischen Regierung Gottes in dieser Welt, die äußeren Folgen unserer Fehlritte zu tragen haben. Weil nun das Böse jetzt durch uns Christen unter ganz anderen Verhältnissen geschieht, als da wir noch im Fleisch waren – weil wir, durch den Heiligen Geist in uns und das Priestertum Christi im Himmel für uns. Alles besitzen, was nötig ist, um über alles den Sieg davon zu tragen und in der Kraft des neuen Lebens außerhalb des Fleisches und des Bösen zu wandeln, – eben darum wird das Böse offenbart werden, damit es an den Tag komme, dass wir die uns zu Gebote stehenden Mittel nicht haben benutzen wollen. Der daraus entstandene Verlust wird dann offenbar sein und das Böse, sowie auch die schlechten Beweggründe, welche diesen Verlust herbeiführten, werden ins Licht treten. Die persönliche Errettung steht nicht in Frage; sicher aber geschieht sie wie durchs Feuer. Möchte der Herr es geben, dass wir jetzt schon aus diesen ernsten Wahrheiten reichen Nutzen ziehen!

Was nun das Vollbringen des Guten betrifft, so werden „Herrlichkeit, Ehre und Frieden“ (Kap 2,10) die gesegneten Folgen sein. Auch hier, beachten wir es wohl; ist Gott sich selbst schuldig, das Gute zu vergelten. Was ein jeglicher irgend Gutes getan hat, dieses wird er vom Herrn empfangen (Eph 6,8). alles Gute aber bei den Gläubigen ist der Ausdruck des neuen Lebens (vgl. Joh 5,29). Ferner finden wir in den Versen 10–16, dass alle, welche außer Christus gefunden werden, nach ihren Werken werden gerichtet werden, und zwar je nach der Stellung, in welcher sie

waren, sei es ohne Gesetz oder unter Gesetz. Gott wird durch Jesus Christus das Verborgene des Menschen richten. Wiederholen wir es. Er ist sich selbst schuldig, so wohl das Gute, als auch das Böse zu vergelten. Von Vers 17 an beschäftigt sich der Apostel mit denen, welche sich Juden zu sein rühmten. Sie sind im Gesetz unterwiesen; sie besitzen die Form der Wahrheit und der Erkenntnis im Gesetz; sie können sogar andere darin unterweisen. Aber wird sie dieses rechtfertigen? Keineswegs. Sie lehren das Gesetz und übertreten es; sie rühmen sich dessen Besitzes und sind Übertreter desselben; sie rühmen sich der Beschneidung und verunehren Gott durch Übertretung des Gesetzes. Anstatt über die Heiden gestellt zu sein, ist ihre Sündhaftigkeit vergrößert; denn ein Heide, welcher nach seinem natürlichen Gewissen die Forderungen des Gesetzes hält, wird den Juden richten, welcher in Buchstaben und in der Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes ist. Gott will die Wirklichkeit, so dass ein Heide, welcher ohne das Gesetz zu kennen, es teilweise hält, in einem besseren Zustand ist, als ein Jude, der die Form der Erkenntnis und der Wahrheit hat und Gott durch die Übertretung des Gesetzes verunehrt. Nichtsdestoweniger aber ist der Vorteil der Juden oder der Nutzen der Beschneidung (Kap 3) viel „auf alle Weise;“ besonders weil ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut worden sind. Und die Treue Gottes in Betreff ihrer – der Apostel liefert davon in den Kapiteln 9 und 11 den Beweis – kann nimmer aufgehoben werden.

Es handelt sich überhaupt darum, klar darzustellen, dass beide – der Jude als Übertreter des Gesetzes und der Heide in der Gottlosigkeit ohne Gesetz – unter der Sünde sind, indem sie beide ihrer Verantwortlichkeit nicht entsprochen haben. Gott ist gerecht, wenn Er richtet, was auch der, welcher mit Gott zu rechten wagt, sagen mag. Er zieht sich in seine Freiheit, um zu handeln, gerade in dem Augenblick zurück, wenn der Mensch nichts anderes, als das Gericht zu erwarten hat. Und sicher ist nicht Er, wenn das Böse für Ihn zur Veranlassung wird, sich in Gnade oder in Gerechtigkeit zu offenbaren, die Ursache des Bösen, selbst wenn Er auch das Gute daraus zu ziehen weiß. Das Urteil über die, welche eine solche Beschuldigung erheben, ist ein ganz gerechtes (V 5–8). Wir werden nun sehen, was Gesetz ist.

In den Versen 10–18 finden wir, was das „Gesetz denen sagt, die unter dem Gesetz sind.“ Es ist die Schilderung ihres Zustandes nach dem eigenen Urteil des Gesetzes, dessen sie sich rühmen, „auf dass jeder Mund verstopft werde.“ Überhaupt zeigen dir ersten drei Kapitel unzweideutig, dass jeder – ob Jude oder Heide – vor Gott

schuldig ist; und es ist daher nutzlos, zu den Gesetzeswerken seine Zuflucht zu nehmen, um sich zu rechtfertigen; denn gerade das Gesetz macht diesen Zustand der Sündhaftigkeit bekannt. Was bleibt denn für den Menschen übrig? Nichts anderes, als das Gericht. Dieses ist der bedeutungsvolle Punkt, wo der Mensch, – ob Jude oder Heide, – vor Gott, dem gerechten Richter, sich als ein schuldiger, verdammungswürdiger Sünder bloßgestellt findet, welcher gar nichts zu erwarten hat, als die Vollziehung des Gerichts, das über seinem Haupt schwebt; und wenn Gott es ausführt, so handelt Er in Gerechtigkeit. Was tut aber Gott, da Er die Freiheit hat, nach seinem Wohlgefallen zu handeln? O Tiefe des Reichtums seiner Güte! Er bedient sich seiner Freiheit, um Gnade zu erweisen. Er benutzt die Nichtigkeit menschlicher Gerechtigkeit, um seine Gerechtigkeit zu offenbaren; Er benutzt den Tod des Menschen, um das Leben zu offenbaren; Er benutzt die Sünde des Menschen, um seine Barmherzigkeit zu offenbaren. Indem Er auf dem Boden der Gerechtigkeit durch die Erlösung die ganze Sache in Ordnung bringt, findet sich alles, was Gott ist: Majestät, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe; Gott ist verherrlicht.

Sogar wenn es sich um Israel (Kap 9–10) handeln wird, so wird die Wiederanknüpfung der Verbindungen Gottes mit diesem Volk nach der Gnade, auf Grund der Erlösung geschehen, und mithin alles Segen sein. O gewiss, Gott offenbart sich in seinem Wort. Darin lernen wir ihn kennen. Ihn, die Quelle alles Glücks. Unsere Herzen schmiegen sich an Ihn; unsere Seelen lobpreisen Ihn. Dieses ist der Schluss des Apostels am Ende des 11. Kapitels. Nachdem er entwickelt hat, was dieser Gott ist, der sich der Tatsache, dass alle Juden und Heiden, unter die Sünde verschlossen waren, bedient hat, um allen Barmherzigkeit zu erweisen, ruft er, von einer solchen Offenbarung erfüllt, aus; „O Tiefe des Reichtums, Beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unaussprechlich sind seine Gerichte und unausspürbar seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer hat Ihm zuvor gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn aus Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge; Ihm sei Herrlichkeit in die Zeitalter! Amen“ (Kap 11,33–36).

Im Kapitel 1,23 kommen wir zu dem wichtigen Punkte, wo die Geschichte des Menschen von dem Schauplatz entfernt ist, und wo Gott sich als das, was Er ist, darstellen kann und diese Gelegenheit benutzt, um seine Gerechtigkeit zu offenbaren. „Nun aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesus Christus

zu allen hin, und auf alle, die da glauben. Denn es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes, und werden aus freier Gabe gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, welchen Gott vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein Blut, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der früher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, dass Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist“ (V 21–26). Fassen wir es recht, dass es die Gerechtigkeit Gottes ist, um welche es sich hier handelt; sie ist jetzt ohne Gesetz und zwar außerhalb desselben durch die Erlösung offenbart; denn das Urteil, welches über die Sünde und den Menschen ausgesprochen worden ist, musste nach der Gerechtigkeit Gottes ausgeführt werden. Gott ist durch Jesus dazwischengetreten, um das zu tun, was dem Gesetz unmöglich war, nämlich die Sünde zu verdammen und den Sünder frei ausgehen zu lassen. Und weil diese Gerechtigkeit Gottes außerhalb jedes Gesetzes, jedes Grundsatzes der Verantwortlichkeit in Adam offenbart worden ist, so erstreckt sie sich auf alle, welche glauben. Alle sind Sünder; alle müssen als solche gerichtet werden; weil aber Gott zu Gunsten aller ins Mittel getreten ist, so rechtfertigt der Glaube an das Blut Christi. Alle, welche auf dem Grundsatz des Glaubens Rettung suchen. Vergessen wir aber nicht, dass wir umsonst, durch die Gnade mittelst der Erlösung gerechtfertigt oder gerecht gesprochen sind, indem wir durch den Glauben in die Folgen der Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes eintreten, welche durch die Erlösung offenbart ist. Die Geschichte des Menschen ist zu Ende, ebenso wie diejenige des Werketuns. Alles ist von nun an von Gott; und der Glaube lässt uns eintreten.

Christus, der Erlöser ist den Heiligen des Alten Testaments als Gnadenstuhl vorgestellt worden; sie hatten einen schwachen Schein von dem, was zur bestimmten Zeit völlig offenbart worden ist; sie schauten zum Voraus das, was wir hinter uns haben, nämlich das Gericht über die Sünde am Kreuz; sie konnten von Gnade und Vergebung sprechen und sind durch den Glauben errettet worden. Und wenn Gott während der Zeit seiner Geduld ihre Sünden ertragen hat, so hat Er sie doch nicht unbeachtet gelassen; denn Er hat seine Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit gezeigt, indem Er, als der Augenblick gekommen war, die während der Zeit seiner Geduld ertragenen Sünden in der Person des Erlösers gerichtet hat. In dieser Weise rechtfertigt sich Gott in Betreff seiner früheren Nachsicht, weil Er die Sache durch

die Erlösung in Ordnung bringt; und wer wird Ihm nun etwas vorhalten können? Ist Er nicht gerecht, wenn Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist? Gewiss. Also hat Er die Sache in Ordnung gebracht und jedem Einwurf den Mund geschlossen.

Ferner, wenn alles von Gott ist, „wo ist dann der Ruhm? Er ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Der Werke?“ (V 27) O nein; dieses hat seine Probe bestanden, und mit dem Grundsatz des Tuns hat es ein Ende. Nur „das Gesetz des Glaubens“ ist unser Ruhm; denn wir rühmen uns Gottes, während der Mensch ganz vom Schauplatz entfernt wird. Wir rühmen uns einzig und allein des Gottes, welcher eingeschritten ist, um die Beschneidung auf dem Grundsatz des Glaubens und die Vorhaut durch den Glauben zu rechtfertigen. Der Apostel selbst, welcher von der Beschneidung und unter dem Gesetz war, sagt in Philipper 3, dass er freiwillig diesen Grundsatz der Gesetzeswerke für Verlust geachtet habe, um in Christus erfunden zu werden und die Gerechtigkeit zu haben, die aus Gott ist, durch den Glauben. „Heben wir denn nun das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir bestätigen das Gesetz“ (V 31). Aber durch die Bestätigung des Gesetzes wird der Mensch, dessen Tod und Verdammnis es ausspricht, zunichtegemacht; und indem wir dem Gesetz seine ganze Kraft lassen, findet es sich, dass die Gläubigen – wie wir es in Kapitel 21 sehen werden – wegen des am Kreuz bewirkten Todes von der Autorität desselben losgemacht sind.

So ist denn die Gerechtigkeit Gottes offenbart und befriedigt mittelst der Erlösung, so dass Gott vollkommen frei ist, die Sünden zu vergeben, und in Gerechtigkeit handelt, wenn Er es tut, ohne sich selbst oder anderen Unrecht zu tun. Dieses ist der Grund des Friedens in Betreff der Vergebung der Sünden. Weil nun die Gerechtigkeit befriedigt ist, so befindet sich Gott in Übereinstimmung mit sich selbst, wenn Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist, und den richtet, welcher außerhalb dieses Glaubens an Jesus erfunden wird. Welche Ruhe für das Gewissen, und welch ein Labsal für das Herz, zu wissen, dass unser Gott in seiner unendlichen Weisheit Mittel und Wege gefunden hat, den Gottlosen zu rechtfertigen! Ehre sei seinem Namen!

Kapitel 4. Wer ist nun der Gott, den man auf dem Grundsatz des Glaubens findet? Es ist der Gott der Auferstehung. Es ist der Gott Abrahams, welcher als solcher lange Zeit vor der Beschneidung und dem Gesetz gekannt war. Es ist wohl zu

bemerken, dass seit dem Sündenfall nie jemand auf einem anderen Grundsatz als dem des Glaubens hat zu Gott zurückkehren oder Ihn wiederfinden können. Die Sünde hat uns in eine solche Entfernung von Gott gebracht, dass wir Gott und die Erkenntnis dessen, was Er ist, völlig verloren hatten; aber auf dem Grundsatz des Glaubens finden wir Gott wieder, sowie Er ist. Wir finden Ihn sogar durch seine Gnade in einer Weise, die unseren Verlust weit übertrifft. In der Unschuld kannte Adam den Gott, welcher das Leben gegeben hat; aber die Sünde kam hinein und durch die Sünde der Tod; der Glaube aber lässt den Gott finden, der nach dem Tod lebendig macht, den Gott der Auferstehung. Das ist der Gott Abrahams und unser, der Gläubigen, Gott; denn sowohl Abraham, als auch wir haben einen solchen Gott auf dem Grundsatz des Glaubens gefunden. Nach der Beurteilung des Menschen hat die Sünde Gott zum Lügner gemacht; der Grundsatz der Gesetzeswerke kann Gott einer solchen Verunehrung nicht entheben; denn es ist unmöglich, auf diesem Grundsatz Gott kennen zu lernen. Ihn wiederzufinden, oder Ihn zu befriedigen. Der Glaube aber stellt Gott wieder in seine Wahrheit; denn durch denselben bestätige ich, dass Gott wahrhaftig ist. Durch den Glauben finde ich Gott an seinem Platz und nehme den meinigen ein; ich nehme sowohl das Gericht an, welches Gott gegen mich als den Menschen ausgesprochen, als auch das Heilmittel, welches Er selbst für diesen Zustand gebracht hat; und darum stimme ich mit Gott in allen Punkten ein. In dieser Übereinstimmung lerne ich Ihn kennen, finde Ihn wieder und erkenne Ihn als den Gott der Auferstehung.

Wir finden nun in diesem Kapitel, dass seit dem Sündenfall der Grundsatz des Glaubens zu jeder Zeit der einzige Boden war, auf welchem man mit Gott verkehren konnte, und dass dieser Grundsatz der Beschneidung und dem Gesetz voranging. David, unter dem Gesetz, hat die Gerechtigkeit ohne Werke gekannt. Abraham vor dem Gesetz ist auf dem Grundsatz des Glaubens gerechtfertigt worden. Also hat Abraham, von welchem abzustammen sich der Jude unter dem Gesetz rühmt, keineswegs mit dem Grundsatz der Werke zu tun gehabt. Die Werke seines Glaubens haben seinen Glauben gerechtfertigt (Jak 2,22–23). Er glaubte dem Gott der Herrlichkeit, welcher ihn aus dem abgöttischen Heidentum berief; und dieser Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; er trat in Verbindung mit dem Gott, der die Toten lebendig macht, und welcher mächtig ist zu erfüllen, was Er verheißt. Erst nachdem Er Gott erkannt und mit Ihm in Verbindung getreten ist, hat Gott ihm das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den

er in der Vorhaut hatte, gegeben. Und weil also Abraham gerecht gesprochen wird durch den Glauben, als er noch in der Vorhaut war, so ist die Glückseligkeit, von welcher David spricht, die Gerechtigkeit ohne Werke, sicher nicht nur das Teil derer unter der Beschneidung. Und wessen Vater ist Abraham denn? Des Juden, der unter dem Gesetz gefallen ist? Nein; Abraham hat das Gesetz der Werke nie gekannt. Er ist nicht nur Vater der Beschneidung, sondern auch der Vater aller, die „in Vorhaut glauben, auf dass auch ihnen die Gerechtigkeit zugerechnet würde“ (V 11). Er ist der Vater aller, welche abgesondert sind nach dem Grundsätze des Glaubens, „nicht allein derer, welche von der Beschneidung sind, sondern auch derer, welche in den Fußstapfen des Glaubens wandeln, den unser Vater Abraham in der Vorhaut hatte“ (V 12). Abraham ist der Erste, welcher der Gegenstand eines besonderen Rufes Gottes ward; und dieser Ruf bestand darin, alles zu verlassen, um mit dem allmächtigen Gott, der die Toten lebendig macht, in Verbindung zu treten. Und was die dem Abraham und seinem Samen gegebene Verheißung in Betreff des Erbes der Welt anbelangt (V 13), so wäre alles verloren gegangen, wenn dieselbe durch das Gesetz gewesen wäre; denn das Gesetz wirkt Zorn wegen der Übertretungen; der Glaube an Gott, welcher dem Gesetz vorangegangen ist, würde eitel sein, und die Verheißung wäre vernichtet. „Deshalb ist es aus Glauben, auf dass es nach der Gnade sei, dass die Verheißung dem ganzen Samen fest sei, nicht allein dem, der vom Gesetz ist, sondern auch dem, der des Glaubens Abrahams ist, welcher ist unser aller Vater“ (V 16). Der Ausspruch in 1. Mose 17,5: „Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gesetzt“ – beschränkt sich also nicht auf die engen Grenzen der Beschneidung im Fleisch. Ihm, dem Gott, der die Toten lebendig macht, hat Abraham geglaubt; und es ist uns von höchster Wichtigkeit zu wissen, dass mir zu diesem Gott gekommen sind. Der Glaube Abrahams und der unsrige sind von gleicher Art, obwohl sich darin ein Unterschied findet, den wir später näher prüfen werden. In den Versen 19 und 20 wird uns ein Beispiel gegeben zum Beweis, dass der Glaube Abrahams der Glaube an einen Gott war, der die Toten lebendig macht, und das nicht Seiende als seiend (V 17). Der Grundsatz des Glaubens ist dem der Gesetzeswerke so sehr entgegen gesetzt, dass der Glaube den Gläubigen praktisch aus seiner natürlichen Stellung herausreißt, um ihn in Verbindung zu bringen mit der Macht Gottes der Auferstehung. Auf diesem Glaubensgrundsatz ist nicht mehr die Rede davon, was ich kann, sondern von dem, was der Gott vermag, den der Glaube gefunden hat; und dieser Glaube weiß, dass Gott alles kann. Dieser Gott sagt

zu Abraham, dass Er ihn zum Vater vieler Nationen setzen werde, sowohl der Leib Abrahams wie der Mutterleib Sarahs erstorben war. Hier gab es kein Hindernis; denn der Gott, der Tote lebendig macht, ist es, welcher die Verheißung gegeben hat. Abraham glaubt an die Macht dieses Gottes; er zweifelt nicht an seiner Treue; gibt Ihm die Ehre; und Gott rechnet es ihm zur Gerechtigkeit.

Wie herrlich ist doch der Glaube! Wie kann man Gott mehr verherrlichen, als wenn man seinen Worten das vollste Vertrauen schenkt, und als wenn man besiegelt, dass Er treu und wahrhaft ist? Auch sind Gott und der Glaube, so zu sagen auf dieselbe Stufe der Macht gestellt durch das eigene Wort des Herrn in Markus 9 und 10. Auf die Frage der Jünger: „Wer kann dann errettet werden?“ antwortete der Herr: „Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Ebenso begegnet Er dem Vater des besessenen Kindes, der seine Macht in Zweifel zieht, mit den Worten: Das „Wenn du kannst, ist – glauben.“ Dem Glaubenden ist alles möglich. Möge der Herr uns noch besser erkennen lassen, was dieser Glaube praktisch in allen seinen Einzelheiten ist!

Ferner in den Versen 23–25 unseres Kapitels verbindet der Apostel unseren Glauben mit dem des Abraham, als von gleicher Natur seiend, indem er uns zeigt, dass sowohl wir, als auch Abraham auf dem Grundsatz des Glaubens zu dem Gott der Auferstehung gekommen sind. Dennoch besteht hier der Unterschied, dass Abraham dem Gott geglaubt hat, der Tote auferwecken kann, und wir dem Gott glauben, der auferweckt hat. Denn es ist klar, dass Abraham nur einen schwachen Schimmer besaß von dem, was jetzt völlig offenbart worden ist. Nichtsdestoweniger ist es hier der Zweck des Apostels, zu zeigen, dass Abrahams Glaube und der unsrige ihrer Natur nach von derselben Art sind, indem derselbe sowohl ihn, wie uns mit dem Gott der Auferstehung in Verbindung bringt. Dieser Glaube wird Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet; und in Betreff unserer heißt es: „Es ist aber nicht allein um seinetwillen geschrieben, dass es ihm zugerechnet würde, sondern auch um unsertwillen, welchen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat; welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist (V 23–25). Wir finden also in diesem Kapitel die Erlösung auf Grund der Auferstehung eingeführt; und wir werden sehen, wie weit deren Folgen reichen. Der Apostel verbindet hier unseren Glauben an den Gott, der Jesus auferweckt hat,

mit unserem Glauben an das vergossene Blut Jesu (Kap 3,21–26), um uns in eine Rechtfertigung des Lebens zustellen (Kap 5,15). Jesus hat um unserer Übertretungen willen dahingegeben werden müssen; die Gerechtigkeit Gottes verlangte es. Sein Opfer aber, indem dasselbe nicht nur die Gerechtigkeit Gottes befriedigte, sondern auch seine Majestät, seine Herrlichkeit und seine Heiligkeit ins Licht stellte, hat Gott so sehr verherrlicht, dass Er Ihn in Gerechtigkeit aus dem Tod hervorgehen ließ und Ihn über alles zu seiner Rechten setzte, so dass wir Gläubige von Gott gemäß der Schätzung angenommen sind, die Er von der jetzigen Stellung unseres Stellvertreters macht. „Wie er ist, sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Nicht nur haben wir durch das Blut des Kreuzes die Vergebung der Vergehungen erlangt, sondern auch nach der Gerechtigkeit Gottes, die Rechtfertigung des Lebens durch den Glauben an den Gott, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat, welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist. –

Der Glaube an die Auferstehung unseres Herrn und Heilands bringt uns in eine Stellung der Zuversicht vor Gott. Dieses finden wir klar bezeichnet in den 11 ersten Versen des 5. Kapitels. „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (V 1). Wie könnte es auch anders sein? Gott ist vollkommen befriedigt und wir sind vollkommen befreit; nicht die Breite eines Haares ist zwischen Ihm und uns. Und weil wir gemäß der Verherrlichung, die Er durch das Opfer Christi empfangen hat, angenommen sind, so sind wir in seiner Gunst. Der Zugang ist uns dazu geöffnet, und wir stehen darin. Wir sind angenehm gemacht in dem Geliebten. Welch ein Glück! Nun stehen wir in der Gunst des Gottes, der sich mit nichts Geringerem, als mit der Vollkommenheit zufriedengeben kann. Wir sind zu Ihm gekommen, zu einem offenbaren, einem befriedigten, einem bekannten Gott. Und mit dieser Stellung ist die Herrlichkeit verbunden; wir rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes; denn es ist die seinige. Und nicht nur das. – Wir möchten fragen, was kann es denn noch Anders geben? Ja, es gibt noch etwas höchst Beachtenswertes. Während wir die Herrlichkeit erwarten, genießen wir die Süßigkeit seiner Liebe und zwar inmitten der Trübsale. Es gibt Trübsale auf den Wegen zur Herrlichkeit; aber das tut nichts. Für uns ist jetzt alles verändert. Wir kennen Gott; wir sind zu Ihm gekommen; wir haben den Schlüssel zu allem. Und wegen ihrer heiligenden Resultate rühmen wir uns der Trübsale. Wie wunderbar! Was für den Weltmenschen ein Unglück, ein Unfall ist,

wird für uns eine Gelegenheit, den Gott zu erfahren, in dessen Gunst wir stehen. Nicht als ob die Trübsale an und für sich ein Gegenstand des Ruhmes seien; aber sie sind es wegen ihrer Resultate, „wissend, dass die Trübsal Ausharren wirkt.“ Wenn wir mit Gott sind, so verändern die Dinge, obwohl sie an und für sich immer dieselben bleiben, so sehr ihre Eigenschaft für uns, dass wir die Geduld lernen und erlangen, und zwar durch Dinge, die ihrer Natur nach, sehr zur Ungeduld reizen. Wenn man mit Gott ist, so ist man immer geduldig. Diese Geduld (Ausharren) wirkt Erfahrung, und welche Erfahrung? Die Erfahrung dessen, was dieser Gott der Güte ist, den wir in den Trübsalen auf eine besondere, vertraute und innige Weise kennen lernen, die Erfahrung, dass seine Gnade besser ist, als das Leben hienieden, dass Er der Fels unserer Herzen ist und unser Teil für immer. O was wollten wir gegen solche Erfahrungen eintauschen? – Diese Erfahrung wirkt die Hoffnung, die nicht beschämt; „denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Das ist der Schlüssel, der alles öffnet. Die Liebe des Gottes, zu dem wir gekommen sind, diese Liebe, deren Dasein wir nicht kannten und welche alles vollbracht hat, um uns zu befreien und zu Gott zu führen, diese Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen; und auf diese Weise machen wir eine so vertraute Bekanntschaft mit Gott, dass wir uns sehnen bei Ihm zu wohnen. Also wirkt die Erfahrung Hoffnung. Aber während der Zeit des Hoffens sind mir nicht ohne Hilfsmittel. Gewiss nicht. Der Heilige Geist ist in unsere Herzen gekommen mit der Liebe Gottes, und Er hat diese Liebe in unsere Herzen ausgegossen. Wie weiß ich, dass Gott mich liebt? Er hat es mir gesagt; aber mehr noch: Seine Liebe ist in mein Herz ausgegossen. Da die Gerechtigkeit befriedigt ist, so kann die Liebe ungehindert fließen. Und Gott sei Dank! sie ist in unsere Herzen geflossen, sie ist darin und wie wir in Kapitel 8 lesen – kann uns nichts von dieser Liebe scheiden. Auf diese Weise hat Gott seine Liebe gegen uns erwiesen. „Denn Christus, da wir noch schwach waren, ist zu seiner Zeit für Gottlose gestorben“ (Fortsetzung folgt).

Das Evangelium Gottes – Teil 2/2

In unserem Zustand als Sünder, wie derselbe in Kapitel 3,21 beschrieben wird, waren wir kraftlos; es war uns unmöglich, uns aus demselben herausziehen zu können. Das Gericht war vor uns, und kein Ausweg war da. Aber dann war es für Gott die rechte Zeit, um durch den Tod Christi für Gottlose ins Mittel zu treten. Gepriesen sei dafür sein Name! „Kaum wird jemand für einen Gerechten sterben, (denn für einen Gütigen möchte vielleicht jemand zu sterben wagen). Gott aber erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ – Als wir Sünder waren, hatten wir durchaus keinen Begriff von der Liebe Gottes; wir fürchteten uns vor Gott als einem gerechten Richter. Dann aber erwies Gott seine Liebe, welche wir nicht kannten, dadurch, dass Er Christus für uns in den Tod gab. Nun ist diese Liebe in unseren Herzen, und durch das Blut Christi sind wir gerechtfertigt worden; und also werden wir „durch Ihn von dem Zorn errettet werden“ (Siehe 1. Thes 1,10; 1. Joh 4,17). „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod des Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch sein Leben errettet werden“ (vgl. Heb 7,25). Und wozu führt dieses alles? „Dass wir uns sogar Gottes rühmen durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Also ist unser Glück vollkommen; denn wir besitzen Gott, sowie Er ist. Wir wissen, dass wir Ihm angehören. Wir haben Frieden mit Gott; wir stehen in seiner Gunst; wir rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit; wir rühmen uns der Trübsale; die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen; Christus ist zu seiner Zeit für Gottlose, also für uns, da wir noch Gottlose waren, gestorben; wir werden, da wir durch sein Blut gerechtfertigt sind, durch Ihn von dem Zorn errettet werden; und wir werden, da sein Tod uns versöhnt hat, vielmehr durch sein Auferstehungsleben von allem errettet werden. Wir rühmen uns daher Gottes. Welch eine Stellung, sich auch Gottes, der die Quelle alles Glücks ist, rühmen zu können? Gibt es etwas Größeres als Gott? Hier unten, inmitten der Schwachheit und der Trübsal, kann also

der Christ sagen: „Meine Herrlichkeit ist Gott; ich besitze Ihn, bin sein Eigentum?“ Was bedürfen wir mehr? Was kann die Hölle nehmen, was kann die Erde geben dem, der im Genuss des dreimal heiligen Gottes steht? „Wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.“ Das ist der erste große Gegenstand unserem Brief in Betreff der vollkommenen Befreiung von unseren Sünden nach der Gerechtigkeit Gottes – einer Befreiung, welche auf die Auferstehung des Erlösers gegründet ist; und wir haben soeben gesehen, dass in Kapitel 5,1–11 der herrliche Schluss des Gegenstandes enthalten ist, der in Kapitel 3,21 seinen Anfang genommen hat.

Doch dieses ist nicht alles. Vielmehr geht in unserem Brief die reiche Entfaltung des Evangeliums Gottes von Stufe zu Stufe bis zu unserer völligen Befreiung. Gott hat es in seiner Gnade unternommen, uns völlig zu befreien; nicht nur von dem, was wir getan haben, sondern auch von dem, was wir sind. Im Allgemeinen geht es bei uns durch mehr Kampf zur Erlangung dieser letzteren Befreiung, als zur Erlangung der ersteren. Und doch kann kein fester Friede und keine Kraft im Wandel sein, ohne den Besitz dieser beiden Arten von Befreiung; d. h. wenn wir nicht verwirklichen, dass der Tod Christi nicht nur die Sühnung unserer Vergehungen ist, sondern auch Zugleich der Tod des Lebens, welches die Vergehungen hervorgebracht hat, nämlich der Tod unseres Lebens in Adam. Das Kreuz ist für den Gläubigen das Ende des Menschen. Wir bedürfen es ebenso sehr, von dem Baum, der die Früchte der Sünde hervorgebracht, befreit zu werden, als von den Früchten selbst; und Gott sei Dank, dass dieses geschehen ist! Gott hat den Menschen und das, was er hervorbringt, hinweggetan. Durch den Tod für uns hat Er die Versöhnung für unsere Sünden gemacht; und durch unseren Tod mit Christus, in Christus hat Er uns von unserem Leben in Adam, in welchem wir diese Sünden begangen, freigemacht. Unser alter Mensch ist mit Christus gekreuzigt; wir sind mit Ihm begraben worden und mit Ihm auferstanden, so dass wir, Gott lebend, uns in dem Leben des zweiten Adams, des auferstandenen Christus, befinden. Wir haben die Rechtfertigung des Lebens.

Wenn ein Gläubiger nur die eine Seite der Erlösung erfasst, nämlich dass Christus zur Sühnung unserer Sünden gestorben ist (eine Sache, die allerdings höchst wichtig ist), so kennt er noch nicht den Gott Abrahams, den Gott der Auferstehung; und seine praktischen Erfahrungen werden mehr oder weniger die von Römer 7 sein. Hat er hingegen begriffen, dass Gott das Todesurteil über seine Person, als Kind

Adams, gefällt hat, dass das, was er war, eben sowohl gerichtet ist, als das, was er getan hat, dass er jetzt mit Christus auferstanden und in Ihm eine neue Schöpfung ist, dass das Alte vergangen und alles neu geworden ist – dann kennt er den Gott, welcher Jesus auferweckt hat und uns mit Ihm; und seine Erfahrungen werden diejenigen des Briefes an die Philipper sein – Erfahrungen, welche auf Römer 8 gegründet sind. So ist also jeder Gläubige ein nach der Gerechtigkeit Gottes befreites Wesen.

In Kapitel 5,12 beginnt die Entwicklung des zweiten großen Gegenstandes, nämlich die Entwicklung der Befreiung von der Sünde, von unserem Leben in Adam; und dieser Gegenstand wird bis zum Ende des 8. Kapitels verfolgt, ohne dass der Apostel auf den ersten Gegenstand, der mit dem 11. Verse des 5. Kapitels schließt, zurückkommt. Das Unterscheiden dieser zwei verschiedenen Punkte wirft viel Licht auf die Lehre des Briefes. Von Kapitel 3,21 bis Kapitel 5,11 haben wir Christus als für unsere Sünden gestorben; und von Kapitel 5,12 bis ans Ende des 8. Kapitels haben wir Christus als der Sünde gestorben, während wir zugleich mit Ihm gestorben und hernach auferstanden sind und Gott leben durch Ihn.

In dem übrigen Teil des 5. Kapitels stellt der Apostel den Vergleich oder auch den Unterschied zwischen Adam und Christus, als den beiden Stammhäuptern, dar, welche, ein jeder an seinem Teil, ihre Nachkommen in die Folgen ihrer beiderseitigen Handlungen mit sich ziehen. Die Sünde ist durch einen, durch Adam, eingeführt, und als die Folge davon der Tod; und dieser Tod hat sich auf alle Nachkommen Adams ausgedehnt, indem alle gesündigt haben. Sogar von Adam bis auf Moses hat der Tod geherrscht, obwohl die Sünde nicht als Gesetzesübertretung begangen worden ist. Alle Menschen haben gesündigt und starben, weil sie alle von Adam, der gefallen war, abstammten. Durch des einen Übertretung sind die vielen gestorben. Das Urteil ist aus einem zur Verdammnis gekommen. Durch die Übertretung des einen hat der Tod durch den einen geherrscht. Durch die eine Übertretung ist die Verdammnis gegen alle Menschen gerichtet. Durch den Ungehorsam des einen Menschen sind die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt. Dieses alles ist von Adam, als dem Stammhaupt, gesagt worden. Aber als solcher ist er das Bild dessen, der da kommen sollte, das Bild des Zweiten Adams, des Menschen Jesus Christus. Und auch dieser als zweiter Adam, als neuer Mensch, zieht sein ganzes Geschlecht in die Folgen seines Gehorsams und seines Werkes. Und in dieser Beziehung heißt es: Die Gnade

Gottes und die Gabe in Gnade, die eines Menschen, Jesu Christi, ist, ist gegen die vielen überströmend geworden. Die Gnadengabe kommt aus vielen Übertretungen zur Gerechtigkeit. Die, welche die Überschwänglichkeit der Gnade und der freien Gabe der Gerechtigkeit empfangen haben, werden im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus. Durch eine Gerechtigkeit ist die Rechtfertigung des Lebens gegen alle Menschen gerichtet. Durch den Gehorsam des einen sind die vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt. Dahin versetzt Christus alle die Seinen. Dort ist alles Gnade, Gabe der Gnade, Gabe der Gerechtigkeit, Rechtfertigung des Lebens; dort sind wir in die Stellung von Gerechten versetzt. Das sind die herrlichen Folgen des Todes und der Auferstehung des zweiten Adams. Beachten wir es aber wohl, dass hier von keiner Wiederherstellung oder Verbesserung des ersten Adams die Rede ist, sondern davon, dass der zweite Adam die Stelle des ersten einnimmt, weil dieser gestorben und begraben ist, wie wir dieses in Kapitel 6 sehen werden. Das Gesetz aber ist zwischen beide getreten, um dasjenige, was den gefallen Menschen, sobald er unter eine Verantwortlichkeit gekommen ist, charakterisiert, nämlich die Übertretung, ans Licht zu stellen und überströmend zu machen. „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist“ – und dieses ist unter Gesetz und ohne Gesetz geschehen – „da ist die Gnade viel überschwänglicher geworden.“ Dieses hat Gott durch Christus getan, „auf das, gleich wie die Sünde (man möchte sagen während der ganzen Dauer des ersten Adams) durch den Tod geherrscht hat, also auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.“ Und dieses ist eine Tatsache, da der zweite Adam an die Stelle des ersten getreten ist. Welch ein großer Unterschied besteht zwischen der Sünde und der Gnade! Die Sünde hat durch den Tod geherrscht; die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit. Was bedeutet diese Zusammenstellung; die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit? Gott ist gerecht, wenn Er die Gnade herrschen lässt. Christus hat die Gerechtigkeit erfüllt; Er hat die Bürde, die auf dem ersten Adam lastete, auf sich genommen, und zwar nach dem Maß der Gerechtigkeit Gottes, so dass Gott vollkommen frei ist, die Gnade durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben herrschen zu lassen. Gepriesen sei solch unaussprechliche Liebe!

Im Blick auf diese Wahrheit, dass, wo die Sünde überströmend, die Gnade viel überschwänglicher geworden ist, finden wir in Kapitel 6 den Einwurf des Fleisches: „Sollen wir denn in der Sünde verharren, auf dass die Gnade überströme?“ Doch wie wäre das möglich? Wir sind gerechtfertigt, weil wir der Sünde gestorben, d. h.

jenem Leben entronnen sind, in welchem wir unter die Sünde verkauf: waren. Wenn wir nun aber durch den Tod befreit worden sind, wie ist es möglich in einem Zustand zu leben, dem man gestorben ist? Ist mein Vater gestorben, so ist er seinem Haus, seinen Gütern gestorben; wie könnte er diesen Dingen noch leben, nachdem er begraben ist. Also verhält es sich auch mit uns in Christus betreffs unserer Existenz in Adam. „Wir sind mit Ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, auf dass, gleich wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in Neuheit des Lebens wandeln sollen“ (V 4). Wenn es aber mit unserem Leben in Adam zu Ende ist, so ist Christus, in welchem es mit diesem Leben aus ist, auferstanden; und Er ist unser Leben; wir sind in dem Leben des auferstandenen Christus. Denn weil Er uns mit sich in seinen Tod gezogen hat, so musste Er dasselbe auch in Betreff seiner Auferstehung tun. In diesem Auferstehungsleben aber sind wir nicht untätig; wir wandeln in Neuheit des Lebens. Durch die Herrlichkeit des Vaters ist Christus auferweckt worden. Der Tod Christi hat Gott völlig verherrlicht, Ihn, dessen Majestät und Herrlichkeit und Heiligkeit durch die Sünde entehrt worden war. Der verherrlichte Gott aber hat unseren Heiland aus dem Grab gerufen und zu seiner Rechten gesetzt; und dieser Christus ist unser Leben; in Ihm sind wir auferstanden; und getrost können wir unser Leben in Adam dem Tod überlassen.

Dann wird uns eine Tatsache vor Augen gestellt. Unser alter Mensch ist mit Ihm gekreuzigt worden. Unser „Wenn“ und unser „Aber“ kann diesen Grundsatz nicht leugnen. Und was ist die Folge davon? Der Leib der Sünde ist abgetan, so dass wir der Sünde nicht mehr dienen (V 6). In diesen und den folgenden Kapiteln ist die Sünde, man möchte fast sagen, als eine Person, die in uns war, als eine Herrin, deren Sklaven wir sein mussten, betrachtet. Dieser Leib der Sünde, welcher abgetan ist, ist nicht unser sterblicher Leib, unsere irdische Hülle. Der abgetane Leib der Sünde ist alles das, was wir von Natur vor Gott sind, der Organismus der Sünde in uns, welcher sehr tätig war und in dessen Knechtschaft wir uns befanden. Weil denn nun dieser alte Mensch gekreuzigt ist, so ist mithin dieser Leib der Sünde abgetan, so dass wir der Sünde – der Herrscherin – nicht mehr dienen. Betrachten wir mit Aufmerksamkeit diese Ausdrücke in Kapitel 6 und 7: Wir sind der Sünde gestorben. – Der Leib der Sünde ist abgetan, so dann wir der Sünde nicht mehr dienen. – Wer gestorben ist, ist von der Sünde freigesprochen. – Die Sünde herrsche nicht in eurem sterblichen Leib. – Begebt eure Glieder nicht der Sünde. – Die Sünde wird

nicht über euch herrschen. – Sklaven der Sünde. Freigemacht von der Sünde. – Die in mir wohnende Sünde. – Das Gesetz der Sünde. – Welch eine Befreiung, geliebten Brüder! Wir sind von dieser schrecklichen Herrin befreit; sie ist abgetan und zu nichts gemacht. Die Glieder sind getrennt; wir können sie töten (Kol 3,5). Wer gestorben ist, ist von der Sünde freigesprochen. Es heißt nicht, dass der Gestorbene von der Anwesenheit des Fleisches befreit sei. Gott aber hat die Sünde, die im Fleisch ist, verdammt. Ich bin freigemacht von der Sünde; und was ich noch lebe im Fleisch, d. h. in diesem sterblichen Leib, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes (Gal 2,20). Wir sind also mittelst des Todes von der Sünde, als unserer Herrscherin, befreit worden. „Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit Ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über Ihn“ (V 8–9). Beachten wir diesen Ausdruck: Wir sind mit Christus gestorben. Es heißt nicht mehr wie in Kapitel 5: Christus ist für uns gestorben. Dieser Tod mit Christus befreit uns also von Adam; er ist abgetan; wir sind gestorben. Doch Christus, mit dem wir gestorben sind, ist auch auferstanden, um nicht mehr zu sterben. Er lebt Gott; es ist also aus mit dem Tod. Er hat uns mit sich in die Folgen der Auferstehung gezogen; auch wir leben Gott, um nicht mehr zu sterben. Denn wenn der Tod Christi und unser Tod in Ihm der Tod des Lebens in Adam ist, so ist er auch die Befreiung vom Tod jenes Lebens; denn dieser Tod ist der Lohn der Sünde, das Gericht Gottes. Wir sind also ein für alle Mal von dem Leben des ersten Adams und seinen Folgen durch den Tod befreit; und wir sind ein für alle Mal in das Leben des zweiten Adams und in alle seine Folgen durch die Auferstehung eingeführt. Das ist unser gegenwärtiger Zustand.

Christus also, weil Er gestorben ist, ist ein für alle Mal der Sünde gestorben; dass Er aber lebt – Er lebt Gott (V 10). Also auch wir. Weil wir eine Pflanze mit Ihm geworden sind, hatten wir uns der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus (V 11). Die praktische Macht besteht also darin, sich für tot zu halten. Und das ist die große Schwierigkeit der Gläubigen. Erinnern wir uns aber stets des Grundsatzes, mittelst dessen wir in die Wirklichkeit dieses Evangeliums Gottes eingehen – des Grundsatzes des Glaubens. Denn wenn wir den Versuch machen wollen, auf dem Grundsatz der Werke in diesen Tod eingehen zu wollen, so sind wir kraftlos. Es wäre ein neues Gesetz, welches wir uns auferlegten, um aus eigener Kraft uns zu töten. Wie aber konnte der Wille des Fleisches den Willen des Fleisches töten? Man kann und wird das einzige Leben, welches man besitzt, nicht fahren lassen; wenn

ich aber ein neues Leben habe, so kann ich das erste lassen. Gott aber fordert uns nicht auf, bevor wir das neue Leben haben, das alte fahren zu lassen, sondern erst dann, wenn wir das Leben des auferstandenen Christus besitzen. Erst dann sagt Gott zu uns: „Haltet euch dem Leben Adams für tot.“ Es handelt sich nicht darum, dein Leben Adams abzusterben, um das Leben Christi zu erlangen, wohl aber darum, dass wir uns dem Leben Adams für tot halten, weil wir das Leben Christi besitzen.

manche möchten auch so gern eine Erfahrung von der Sache haben, bevor sie die Sache selbst glauben. Das aber ist unmöglich. Man glaube, dass diese Sache wahr sei; und die Folgen davon werden sich zeigen. Und sicher, wenn wir glauben werden, dass Gott, weil wir böse und verloren sind, Ursache genug hat, um sowohl über uns, als auch über das, was wir getan haben, das Todesurteil aussprechen zu müssen; und wenn wir glauben werden, dass Er am Kreuz an uns dieses Urteil vollzogen und uns wieder auferweckt hat, um uns in ein neues Leben zu stellen; dann wird es für uns ein glückliches Bewusstsein sein, dass mir von jenem alten Sklavenleben befreit worden sind; und in der Freude des Besitztums eines neuen und freien Lebens werden wir uns gern und ohne Leidwesen den gestellten Bedingungen unterziehen, um trotz der Gegenwart des Fleisches in diesem neuen Leben zu wandeln. Das Fleisch ist noch da; aber seine Herrschaft ist vernichtet; und wir werden es erfahren, sobald wir uns nur durch den Glauben auch die Grundlage unserer Auferstehung mit Christus stellen. „Die aber des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüsten“ (Gal 5,24).

Es handelt sich also darum, dem Bild der Lehre, dass Veralte Mensch gekreuzigt, dass der Leib der Sünde abgetan ist, von Herzen gehorsam zu sein (V 17). Wenn man sich also der Sünde für tot und Gott lebend hält, so ist das Vorhandensein des Fleisches kein unübersteigbares Hindernis mehr. Wohl möchte die Sünde ihre früheren Rechte wieder geltend machen und aufs Neue in unserem sterblichen Leib herrschen, um dessen Glieder sich zum Dienst zu nehmen, damit dieselben wie ehemals ihren Lüsten gehorchen möchten. Doch damit hat es ein Ende; die Sünde ist nicht mehr unsere Gebieterin; wir halten uns ihr gegenüber für tot; wir übergeben unsere Glieder Gott und geben uns selbst Ihm hin; und so kann die Sünde, welche im Prinzip noch wohl vorhanden ist, keine Gewalt mehr über uns haben, weil wir nicht mehr unter Gesetz, sondern unter der Gnade sind, welche uns von der Sünde befreit hat. Welch ein Sieg! Welche Befreiung!

In Vers 5 aber finden wir einen neuen Einwurf. „Wie nun? Sollen wir sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind?“ – Unmöglich. Wie könnte jemand Sklave zweier Herren zugleich sein? Ein Sklave kommt aus dem Dienst des einen Herrn in den Dienst des anderen. Früher, als wir noch in dem Leben waren, dem das Gesetz gegeben worden war, waren wir Sklaven der Sünde; und das Gesetz bewahrte uns keineswegs vor der Sünde. Wir mussten unserer Herrschaft gehorchen; wir waren an sie verkauft. Nun aber, da wir durch den Tod von dieser Herrschaft befreit und wieder lebendig geworden sind, um eines anderen zu sein, so besitzen wir ein Leben mit einem ihm eigentümlichen Gehorsam; und durch diesen Gehorsam sind wir Sklaven der Gerechtigkeit. Da wir also einen anderen Herrn haben, so stellen wir die Glieder, die einst dem alten Gebieter, von welchem wir jetzt befreit sind, gedient haben, dem neuen zur Verfügung. Folglich ist das Resultat ein ganz anderes. Unter der alten Herrschaft bestand die Frucht in Dingen, deren wir uns jetzt schämen, und deren Ende der Tod ist. Jetzt aber, da wir Sklaven Gottes geworden, haben wir unsere Frucht zur Heiligkeit (und diese ist wachsend); und das Resultat dieses glücklichen Weges ist das ewige Leben. „Denn der Lohn der Sünde ist Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“ (V 22–23). Der Apostel trägt hier augenscheinlich Sorge, nicht dem Gedanken Raum zu geben, dass das ewige Leben der Lohn der Heiligkeit sei. Nein; nachdem wir mit Gott in der Kraft des neuen Lebens gewandelt haben, haben wir die Freude, das ewige Leben als eine Gabe und nicht als ein Verdienst zu erlangen und sicher, wir wünschen nicht, dass es anders wäre.

Beachten wir auch, dass die Schrift wegen der Schwachheit, worin wir sind, sich dieses Bildes der Sklaverei bedient; in Vers 19 sagt uns dieses der Apostel. Unsere Schwachheit nötigt Gott, mit uns nach Menschenweise zu reden; aber der Gehorsam unseres neuen Lebens ist keineswegs der Dienst eines Sklaven in dem Sinn, den wir diesem Wort gewöhnlich beilegen, sondern es ist der Ausdruck der wahren Freiheit, das vollkommene Gesetz der Freiheit (Jak 1,25). Christus hat in dieser Freiheit des Gehorsams gewandelt; der Gehorsam war das Eigentümliche seines vollkommenen Wesens; und ebenso verhält es sich in unserem Maß in Betreff des neuen Lebens in uns; es ist frei, obwohl abhängig, wie auch Christus es war.

In Kapitel 7 zeigt uns der Apostel warum und wie wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade gestellt sind. Dieses ist sehr einfach. Derselbe Grund wird stets als

Lösung jeder Frage gegeben. Wir sind dem Leben, dem das Gesetz gegeben war, gestorben; und dasselbe hat nur Macht über den Menschen, solange er sich in dem Leben Adams befindet. Weil wir nun aber diesem Leben gestorben sind, so hat es mit der Autorität des Gesetzes ein Ende, und zwar dadurch, dass es uns getötet hat. Unsere Ehe mit dem Gesetz ist durch den Tod aufgelöst worden. Wir sind aber auferstanden, um eines anderen Mannes, des auferstandenen Christus zu sein; und mit diesem vereinigt, bringen wir Gott Frucht. Die Ehe mit dem Gesetz hatte nichts für Gott hervorgebracht; sie hatte die Übertretung überschwänglich gemacht. „Denn als wir im Fleisch waren, wirkten die Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz sind, in unseren Gliedern, um dem Tod Frucht zu bringen“ (V 5). Das allein konnte aus der Ehe mit dem Gesetz hervorgehen. Das Gesetz aber, welches unbedingten Gehorsam verlangte, sprach über uns, die Übertreter, das Todesurteil aus. Am Kreuz sehen wir die Vollziehung dieses Urteils. Aber damit ist es auch mit der Autorität des Gesetzes in Bezug auf uns völlig zu Ende; wir gehören ihm nicht mehr an, so dass wir nicht Ehebrecher sind, wenn wir zu einem anderen übergehen. „Nun aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, weil wir dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten waren“ (V 6). Weil nun aber unser Tod in Christus zugleich ein Tod dem Gesetz war, so ward unsere Auferstehung in Ihm die Einführung in ein neues Leben, welches mit dem Gesetz nichts zu schaffen hat. In der Auferstehung kehrt das Gesetz nicht zurück; nein, wir werden eines anderen Mannes, des auferstandenen Christus. Dann tragen wir Gott Frucht; wir wandeln in Neuheit des Lebens; wir dienen Gott in Neuheit des Geistes. Es ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen. Der Buchstabe gehört dem Alten an – alles ist neu gemacht; alles ist von Gott; alles kehrt zu Gott zurück. Welch eine herrliche Stellung!

Aber in dem 7. Vers unseres Kapitels stoßen! wir auf einen neuen Einwurf. – Weil die Ehe mit dem Gesetz die Übertretung nur überschwänglicher zu machen vermochte, weil das Gesetz die Leidenschaften des Fleisches wirksam machte, um dem Tod Frucht zu bringen – ist darum das Gesetz Sünde? – „Das sei ferne“, sagt der Apostel. Wenn es Sünde wäre, so vermöchte es keine Erkenntnis der Sünde zu bewirken. Eine Sache muss von anderer Natur und Farbe sein, als diejenige, von der sie sich unterscheiden soll; sonst wäre kein Unterschied vorhanden. Warum bewirkt das Gesetz die Erkenntnis der Sünde? Weil es heilig ist; denn sonst hätte es mir keine Erkenntnis von der Luft gegeben, noch mir gebieten können: „Lass dich nicht

gelüsten!“ (V 7) „Das Gesetz ist heilig, und das Gebot heilig und gerecht und gut“ (V 10). Gerade darum aber, weil ich das Gegenteil von allem diesem bin, hat das Gesetz jegliche Lust in mir hervorgebracht; es hat der Sünde Kraft verliehen; und weil ich von Natur unter die Sünde verkauft bin, so hat es in mir die Lust gereizt, das zu vollbringen, was es verbietet. Also darum, das; ich Sünder bin und dass das Gesetz heilig ist, ist das Gebot, welches mir zum Leben gegeben, für mich zum Tod geworden. Nicht das, was für mich gut war, ist für mich zum Tod geworden; „aber die Sünde, auf dass sie als Sünde offenbar würde, hat mir durch das Gute den Tod gewirkt, auf dass die Sünde durch das Gebot überaus sündig würde“ (V 13). Das ist es also, was ich in Adam bin. Gott hatte den Menschen unschuldig, erschaffen; aber er ist Sünder geworden; und die Sünde (dieses organische Instrument des Bösen) ist in ihn gekommen und hat ihn unter ihre Gewalt gefangen genommen. Ihr Gesetz ist in meinen Gliedern; ich bin, mag ich wollen oder nicht, dieser Herrin verkauft. Wenn nun in diesem Zustand das heilige, gerechte und gute Gesetz Gottes den Gehorsam gegen Gott verlangt, ohne welchen es mir den Tod, den Lohn der Übertretungen gibt, so tut das Gesetz nichts anders, als dass es die Gewaltherrschaft dieser harten Herrin, der Sünde, der ich verkauft bin, anfacht. Und wenn mein Wille anfängt, für das Gute, welches das Gesetz fordert, Zuneigungen zu haben, so ist es noch schlimmer; denn ich finde keinen Ausweg. Bin ich an diesem Punkt angelangt, so erkenne ich, dass es aus mit mir ist. Es handelt sich dann nicht mehr darum, dass man mir helfe, das Gute, das ich liebe, zu tun, oder das Böse, welches ich hasse, zu lassen. Nein, sondern ich verlange nach meiner Befreiung von der Existenz eines Menschen in Adam, eines Sünders. Wo ist die Antwort? In Christus Jesus, dem zweiten Adam. Sein Tod hat mich von Adam befreit; seine Auferstehung hat mich in ein neues Leben eingeführt, in welchem ich frei und durch den Heiligen Geist sogar mächtig bin. Das Warum und Wie wird uns in Kapitel 8 gezeigt werden; es ist dieses der schöne Schluss dieses zweiten großen Gegenstandes unseres Todes und unserer Auferstehung in Christus, jenes Gegenstandes, der in Kapitel 5,12 begonnen hat.

Es gibt nun nicht nur keine Verdammnis mehr für uns, weil Christus für unsere Sünden gestorben ist, sondern es gibt jetzt keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind (Kap 8,1). Es handelt sich nicht nur um die, welche hinsichtlich ihrer Übertretungen gerechtfertigt sind durch sein Blut, was immerhin eine köstliche Wahrheit ist, sondern es handelt sich um die, welche in Christus Jesus, dem zweiten

auferstandenen Adam sind. Sie sind nicht mehr in dem ersten verurteilten und gestorbenen Adam. Also ist jetzt keine Verdammnis mehr für mich, nicht nur, weil meine Sünden gesühnt sind, sondern weil ich mit dem, der sie gesühnt hat, gestorben und auferstanden bin. Ich bin jetzt in Ihm dort, wo Er ist. Wie Er ist, bin auch ich in dieser Welt (1. Joh 4,17). Wenn es möglich ist, dass Christus dort, wo Er ist, verdammt werde, so kann auch ich verdammt werden. Wenn man aber den mit Ehre und Herrlichkeit zur Rechten Gottes gekrönten Christus nicht verdammen kann, so kann man auch mich ebenso wenig verdammen, weil Er, sowie Er dort ist, mein Leben ist. Ich bin also in Christus Jesus außer allem Bereich der Verdammnis.

In Vers 2 lerne ich, dass das Leben, in welchem ich in Christus lebe und welches ich mit dem auferstandenen Christus gemein habe, jetzt in mir Gesetz ist, wie früher in meiner Verbindung mit dem ersten Adam die Sünde Gesetz in mir war. Die Sünde ist grundsätzlich noch vorhanden; aber sie ist nicht mehr Gesetz in mir. „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (V 2). Der Leib der Sünde ist abgetan, und das Gesetz der Sünde ist nicht mehr da; das Gesetz des Lebens in Christus hat mich befreit von dem Gesetz der Sünde, welches in meinen Gliedern war. – Merken wir uns, dass in diesen ersten Versen von dreierlei Gesetz die Rede ist: – von dem Gesetz des neuen Lebens, von dem Gesetz der Sünde, welches in meinen Gliedern war, und vom Gesetz der Gebote. Was nun das Letztere betrifft, so hat Gott das, was demselben zu tun unmöglich war, nämlich die Sünde zu verdammen und den Sünder frei ausgehen zu lassen, getan, indem Er seinen eingeborenen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde sandte, damit Er das über die im Fleisch mahnende Sünde ausgesprochene Urteil trage, und wir nach der Gerechtigkeit Gottes freigesprochen würden.

Beachten wir es indes wohl, dass es sich hier nicht nur um das Gesetz handelt, welches durch den Tod der Schuldigen befriedigt ist. Vielmehr ist das Recht des Gesetzes erfüllt in uns, die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist (V 4). Wir wandeln hienieden; aber das neue Leben hat seine Tätigkeit in einer Richtung, die ihm entsprechend ist. Es hat einen Gehorsam, der seiner Natur entquillt; es liebt, ohne dass ein Gebot ihm zu lieben gebietet; es erfüllt das Gesetz, ohne unter dem Gesetz zu sein; denn es ist sich selbst Gesetz (d. h. seiner Natur nach, während es in seiner Tätigkeit vom Geist abhängig ist). Der neue Mensch

liebt Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten als sich selbst; also ist das Recht des Gesetzes in uns erfüllt. Was das Gesetz in Bezug auf Gott verlangte, wird in dem Wandel des neuen Lebens erfüllt; und was den Nächsten betrifft, so geht dieser Wandel nach dem Geist viel weiter, als das Gesetz. Das Gesetz weiß nicht, was es heißt, sein Leben für die Brüder zu lassen.

Dann wird in den 11 ersten Versen unser neues Leben der Geist genannt; wir haben das Leben in dem Geist. Alle diese Ausdrücke, wie: „der Geist des Lebens in Christus Jesus“ – „wir, die wir nach dem Geist wandeln“ – „die, welche nach dem Geist sind“ – „die Gesinnung des Geistes ist Leben und Frieden“ – „ihr seid in dem Geist“ – „der Geist ist Leben der Gerechtigkeit wegen“ – beziehen sich auf das neue Leben in uns (vgl. Joh 3,6). Im Weilern wohnt der Heilige Geist persönlich in uns und unterscheidet sich von diesem Leben. Als solcher ist Er das Siegel unserer Erlösung, die Kraft unseres neuen Lebens, der Hebel dieser Macht, der Zeuge unserer Kundschaft, die Stütze unserer Schwachheit, das Pfand unseres Erbes usw. Nach dem Geist bedeutet also: in Christus sein; nach dem Fleisch: in Adam sein. In Vers 5 heißt es daher: „Die, welche nach dem Fleisch sind, (d. h. die in Adam ihr Leben haben) sinnen auf das, was des Fleisches ist; und die, welche nach dem Geist sind, (d. h. die in dem auferstandenen Christus ihr Leben haben) auf das, was des Geistes ist.“

Es ist ganz natürlich, dass jede Existenz Neigungen, Richtungen und Gedanken hat, die ihrer Natur angehören. Das Resultat ist notwendigerweise aus eben dieser Ursache verschieden. „Die Gesinnung des Fleisches ist Tod;“ – praktisch und entschieden ist die ganze Erscheinung dieses Daseins der Tod. „Die Gesinnung des Geistes aber ist Leben und Frieden“ (V 6). das Wesen, das Resultat, kurz alles in dieser neuen Stellung lässt sich in den zwei Worten zusammenfassen: Leben und Frieden; und zwar heute und ewiglich. Wie könnte es auch anders sein, da hier alles von Gott ist, welcher über allem ist! Beachten wir es wohl, dass in diesen Versen nicht von einem Kampf zwischen diesen beiden Naturen die Rede ist, wohl aber handelt es sich darum zu beweisen, dass wir uns in dem neuen Leben befinden, welches an die Stelle des alten getreten ist. Auch können jene, welche im Fleisch, d. h. in dem alten Dasein sind, Gott nicht gefallen (V 8). „Ihr aber seid nicht in dem Fleisch;“ (V 9) mit dieser Existenz ist es zu Ende. Vom Fleisch ist in diesen Versen nur die Rede, um zu beweisen, dass wir nicht mehr im Fleisch sind. Wir sind im

Geist; wir sind in dem neuen Leben; dort ist jetzt unser einziger Platz. Es würde nur unseren Mangel an Erkenntnis verraten, wenn wir alles auf den Kampf, von welchem zu Anfang des 7. Kapitels die Rede ist, beziehen wollten. Nein, es handelt sich hier nicht um den alten und neuen Menschen, als einander gegenüber im Kampf stehend, sondern der Apostel hebt die Verschiedenheit des neuen Menschen hervor, der an den Platz des alten, des gekreuzigten getreten ist. Lassen wir alles auf seiner Stelle.

Der Rest des 9. Verses ist ein Gegenbeweis. Wenn jemand kommt und nur sagt, er glaube, dass er in Christus sei, und auf meine Frage: „Hast du den Heiligen Geist?“ mir antworten würde: „Ich wage es nicht, dieses zu behaupten“, so müsste ich ihm entgegenen: „Dann gehörst du Christus nicht an.“ Wenn man mich fragt: „Wie kannst du wissen, dass der Heilige Geist in dir ist?“ – so antworte ich: „Wie könnte ich daran zweifeln, da die Liebe Gottes in meinem Herzen ausgegossen ist und der Geist Gottes mit meinem Geist Zeugnis gibt, dass ich ein Kind Gottes bin?“ – Christus ist in uns; (V 10) Er, die Auferstehung und das Leben. Was nun meinen sterblichen Leib betrifft, so ist er zwar tot der Sünde wegen; und auch tatsächlich wird er abgetan werden. Jetzt aber bin ich mit dem lebendigen Gott verbunden; ich habe in mir den Geist dessen, der Christus aus den Toten auferweckt hat; und durch eben denselben Geist wird Er meinen sterblichen Leib lebendig machen (V 19). Meine Erlösung ist vollkommen; ihr Werk wird nicht ruhen, bis mein sterblicher Leib lebendig und dem herrlichen Leib des Herrn Jesus gleichförmig gemacht sein wird. Wenn ich entschlafe, so gehe ich zu Jesu, welches „viel besser“ ist. Mein sterblicher Leib wird im Staub schlafen; aber er wird auferweckt worden; (1. Kor 15,35–45) der Geist wacht über ihn; und durch den in mir wohnenden Geist wird er lebendig gemacht werden. Welche Sicherheit!

In Vers 12 wird uns dann das praktische Resultat dieser Stellung der Befreiung gezeigt. Wir werden als solche betrachtet, welche wirklich hienieden sind, wo das Fleisch ist, obwohl wir nicht mehr im Fleisch sind. Wir leben als Erben; wir nehmen Teil an den Seufzern der Schöpfung; wir erwarten die Kindschaft, die Erlösung unseres Leibes (V 22–23). Wir fühlen uns in diesem sterblichen Leib beengt; wir wissen nicht, was wir, wie sich es geziemt, bitten sollen; (V 26) die äußeren Dinge und selbst Satan bemühen sich, uns der Liebe Gottes zu berauben. Aber unsere Sicherheit ist vollkommen; wir haben den Geist Gottes in uns; Gott ist immer für

uns; und der Herr Jesus, welcher zur Rechten Gottes sitzt, ist stets bemüht, uns über alles, was uns von seiner Liebe zu trennen sucht, zu Siegern zu machen. Doch lasst uns diese Dinge im Einzelnen etwas näher betrachten.

Weil wir uns in dein zweiten, auferstandenen Adam befinden, so dass es für uns keine Verdammnis mehr geben kann – weil wir von der Sünde und dem Gesetz der Sünde befreit sind – weil das Recht des Gesetzes in uns, die wir nicht nach Fleisch, sondern nach Geist wandeln, erfüllt ist – weil wir nicht im Fleisch, sondern im Geist sind, wo alles Leben und Frieden ist – weil der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in uns wohnt, so dass, obwohl unser Leib tot und sterblich ist, er doch jedenfalls lebendig gemacht werden wird durch dieselbe Macht, welche Jesus aufzuwecken vermochte – weil endlich unsere Stellung der Sicherheit und der Befreiung eine vollkommene ist: – so sind wir nicht Schuldner des Fleisches, dessen Existenz aufgehört, und welches die Rechte, die es, um uns zu verleiten und mit List zu verführen, auf uns hatte, verloren hat. O nein; wir sind seine Schuldner nicht; und wenn wir unsere neue Stellung schätzen, so werden wir es gern vermeiden, in einen Kreis zurückzukehren, dessen Sinnbild immer der Tod ist; ja. Alles wird Kot für uns sein, von dem zu trennen uns nicht schwierig sein wird. Denn, in der Tat, „wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben“ (V 13). Der Apostel will nicht sagen, dass der Tod der Lohn der Sünde, das Ende des Christen sei, welcher in seinem Wandel zum Leben des Fleisches zurückkehrt, (obwohl der Tod des Leibes als Züchtigung der Ausgang davon sein mag) sondern er hebt hervor, dass ein solcher sich wieder auf den Weg begibt, welcher durch den Tod charakterisiert wird. Denn was kann das Fleisch anders geben, als den Tod; das ist seine einzige Frucht. Welch ein Verlust, da wir das Leben haben!

Wie aber können wir dem Fleisch widerstehen? Etwa dadurch, dass wir mit ihm zanken oder es durch Liebe zu gewinnen suchen? Nein; hier handelt es sich um Leben und Tod ohne Rast und ohne Waffenstillstand. „Wappnet euch mit demselben Sinn“, sagt Petrus, „dass, wer am Fleisch gelitten hat, von Sünde ruht“ (1. Pet 4,1). „Tötet eure Glieder, die auf der Erde sind“ (Kol 3,5). „Wenn ihr durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben;“ (V 13) d. h. ihr werdet euch durch die Erfahrung, in der Praxis des erlangten neuen Lebens feststellen. Man wird sagen: Die Aufforderung: „Tötet!“ ist doch ein furchtbares Gesetz; dasselbe richtet sich an mich; und ich fühle weder die Kraft, noch den Willen in mir, es zu tun. –

Meine Antwort ist: Wer bin ich jetzt? Gott sei Dank! ich bin derjenige, von welchem in den elf ersten Versen die Rede ist – derjenige, welcher sagen kann: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ Also befreit und durch den Geist stark gemacht, sagt Gott zu mir: „Töte!“ Ist das ein Gesetz? Nein; es ist ein praktisches Vorrecht, welches meiner Natur entspringt. Auf diesem Boden habe ich die Macht zu wollen und zu tun, und dieses mit Freuden, weil in diesen: neuen Leben, wo alles Leben und Frieden ist, ein unvergleichlicher geistlicher Ersatz für jede Entbehrung des Fleisches ist. Wenn ich daran denke, dass ich tatsächlich in der Erfahrung von Satan zu Christus – von der Sünde zur Heiligkeit – von einer Sphäre des Todes zu einer Sphäre des Lebens und Friedens von der Welt zum Vater – von der Erde zum Himmel – von der Eitelkeit zur Wirklichkeit – von der Unruhe des Fleisches zu der Zufriedenheit des Geistes – endlich von alten zu neuen Dingen übergehe, dann sage ich: Welch ein unendlicher Gewinn ist es, die Handlungen des Leibes zu töten! Und weil ich, in Christus seiend, es tun kann und will, so ist mein neuer Wille in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Die Kraft meines neuen Lebens (ich spreche nicht von dem Maß, sondern von der Natur) ist die Macht Gottes; und der, welcher es wirkt, ist der Heilige Geist, der in mir wohnt. Darum, wenn wir einerseits das Leben des Geistes und andererseits den Heiligen Geist, als die Kraft dieses Lebens, in uns haben, spricht Gott zu uns: „Tötet“ durch den Geist die Handlungen des Leibes; und ihr werdet das Leben, welches ihr habt, in der Praxis offenbaren.

Dieses ist aber kein Sklavendienst mehr (V 14–16). Wir sind mit Gott durch das Leben und durch den Geist verbunden. „Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, sind Söhne Gottes.“ Dieser Geist aber, der uns als Macht leitet, ist der Geist der Kindschaft; durch Ihn nennen wir Gott „Vater“; und Er gibt mit unserem Geist Zeugnis, dass wir Gottes Kinder sind. Es ist wohl zu beachten, dass wir durch den Geist nicht nur das Bewusstsein unserer Verbindung als Kinder haben, sondern wir wandeln als Söhne, die durch den Geist geleitet sind. Welche Freiheit! Wie verschieden von der Knechtschaft des Gesetzes! Wir sind mit Gott verbunden; wir nennen Ihn Vater; durch ein deutliches Zeugnis in uns haben wir das Bewusstsein von dieser Verbindung; der Geist gibt Zeugnis mit unserem Geist; und durch die Macht desselben Geistes benehmen wir uns als Söhne. Und daraus entspringt noch ein anderer Segen. Als Kinder Gottes haben wir Teil an dem, was Gott besitzt. „Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes“ (V 17). Welche Herrlichkeit, Kinder

Gottes, Erben Gottes zu sein! – Und weiter: Dieses Erbe verbindet uns mit unserem Herrn Jesus; mit Ihm – welch köstlicher Gedanke! – sind wir Erben Gottes. Alles verbindet uns mit unserem teuren Herrn, den wir lieben. Wir sind Miterben Christi!

Diese erhabene Stellung; diese köstliche Verbindung, diese herrliche Zukunft macht, dass wir jetzt tatsächlich hienieden in einer Stellung des Leidens und der Schwachheit sind. Als Erben haben wir die Leiden der Jetztzeit durchzumachen; die Welt kann uns nicht befriedigen – Satan regiert darin. Christus, der rechtmäßige Erbe und unser Miterbe, ist von ihr verworfen worden. Die Sünde, das Elend, der Tod machen, dass die ganze Kreatur, die der Eitelkeit, der Knechtschaft des Verderbnisses, unterworfen ist, zusammen seufzt (V 20–22). Und selbstredend leiden auch wir darunter, nicht nur, weil wir durch den Leib mit diesem Zustand verbunden sind, sondern besonders weil wir wissen, dass die Gegenwart des Herrn alles wieder in Ordnung bringen und diese Kreatur, die ohne Bewusstsein nach einem besseren Zustand seufzt, befreien wird. Hat Christus nicht mit einem Menschenherzen, das göttlich fühlte, gelitten, als Er Zeuge eines solchen Zustandes war? Wir leiden also mit Ihm, aber wir werden auch mit Ihm verherrlicht werden. Es besteht kein Vergleich zwischen den Leiden der Jetztzeit und der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll (V 18). das Maß der Herrlichkeit ist unvergleichbar. Es ist auch zu bemerken, dass die Seufzer der Kreatur von unseren Seufzern verschieden sind. Dem Leib nach gehören wir zwar dieser Schöpfung an; wir sind, so zu sagen, das vernünftige Organ derselben. Aber wir, die wir mit Christus verbunden. Seine Miterben sind, erkennen unseren Beweggrund zum Seufzen; wir haben die Erstlinge des Geistes; wir wissen, warum wir seufzen und was wir erwarten. „Wir erwarten die Kindschaft, die Erlösung unseres Leibes“, (V 23) die Erfüllung unserer Hoffnung. „Wir seufzen beschwert, uns sehnend, mit unserer Behausung, die aus dem Himmel ist, (d. h. mit unserem verherrlichten Leib) überkleidet zu werden“ (2. Kor 5,2). Der Unterschied zwischen der befreiten Schöpfung und den verherrlichten Kindern Gottes ist augenscheinlich. Die befreite Schöpfung wird die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes genießen, diese Herrlichkeit aber, welche die Schöpfung befreien wird, wird an uns offenbart werden. Eine Folge unserer Herrlichkeit wird sein, dass der Wolf und das Lamm zusammen weiden werden; sie aber werden nicht verherrlicht sein; sie werden die Freiheit unserer Herrlichkeit genießen.

Wir erwarten also die Erlösung unseres Leibes; denn „wir sind errettet worden in Hoffnung“ (V 24). Wir sehen noch nichts; aber wir warten mit Ausharren. In dieser Erwartung sind wir nicht ohne Ausweg. Sind wir in unserem Leib beengt, so dass wir nicht wissen, was wir, wie sich es gebührt, beten sollen, so ist derselbe Geist, der die Kraft unseres Wandels, der Zeuge unserer Kundschaft, die Stütze unserer Schwachheit ist, und der uns die „Erstlinge“ dessen gibt, was wir erwarten, beschäftigt, für uns und zwar Gott gemäß zu bitten (V 26–27). Wenn Er nicht durch uns beten kann, (Jud 20; Eph 6,18) so bittet Er für uns; wir seufzen nur. Wo sich unsere Schwachheit zeigt, da finden wir in Gott eine entsprechende Gnade. Wir haben also wider das Fleisch in uns, wider die Schwachheiten, welche von unserem Wohnen in einem noch nicht verherrlichten Leib herrühren, den Heiligen Geist in uns als Macht und als Teilnahme. Köstliche Hilfsquelle!

Jedoch gibt es noch Dinge, welche von außen an uns gelangen und uns zu schaden suchen. Welche Hilfe haben wir gegen sie? Gott ist für uns. Wer kann sich Ihm widersetzen; wer kann uns von seiner Liebe scheiden? Alle Dinge, wirken zum Guten mit für uns, die wir Gott lieben, die wir jetzt mit Ihm verbunden sind im Leben und in der Herrlichkeit, die wir mit Ihm Partei genommen haben wider alles, selbst wider das Fleisch in uns. Gott hat sich verpflichtet, alles für uns zu einem guten Zwecke hinauszuführen; denn Er hat uns nach Vorsatz berufen; Er hat uns zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein (V 28–29). Er hat uns berufen, gerechtfertigt, verherrlicht (V 30). Wenn Er vor Grundlegung der Welt alles zuvor bestimmt hat, wer kann Ihn tadeln? Wenn Er für uns ist, wer wider uns? (V 31) Als wir Sünder, Gottlose, seine Feinde waren, hat dieser Gott, welcher uns zu segnen beschloss, welcher Zugleich aber auch seiner Gerechtigkeit genug tun musste, seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben (V 32). Wird es Ihm nun ein Opfer kosten, uns – mit Ihm – alles, was wir bedürfen, zu schenken? Wenn wir nun diese unaussprechliche Gabe schätzen, werden wir um das Übrige besorgt sein? Wie ermutigend! Der Heilige Geist wendet stets das, was Gott ist, auf das an, was wir bedürfen; Er lenkt unsere Blicke von uns ab, um sie zu Gott zu erheben. Und zwar gibt uns Gott mit Jesu alles. Wir sind Erben mit Jesu; wir leiden mit Ihm; wir werden mit Ihm verherrlicht werden. Aber auch heute schon, wenn Gott mir Nahrung und Kleidung gibt, so genieße ich diese Zugabe im Genuss der Gabe der Person Jesu selbst. Es ist hier ein anderer Gedanke, als in Lukas 12: „Trachtet nach dem Reich Gottes, und dieses alles wird

euch dazu gegeben werden.“ – Hier sind wir mit Christus nach dem Vorsatz Gottes verbunden, so dass wir mit Ihm die nötigen Dinge empfangen, bis wir mit Ihm herrschen werden. Wie wertvoll ist alles, was uns mit Ihm gegeben ist.

An unserem Glück fehlt also nichts. Welche Anklage könnte man gegen uns vor Gott bringen? Wenn Gott es ist, der uns rechtfertigt, und wenn Er es auf eine Weise tut, die Ihn verherrlicht, „wer ist, der verdamme?“ Wer wagt wider Ihn den Mund zu öffnen? – Dazu ist es Christus, der gestorben ist – Er, der Richter der Lebendigen und der Toten. In Ihm sind wir Gerechtigkeit Gottes; wir haben eine unangreifbare Stellung. Er ist auferstanden, nachdem Er Gott durch seinen Tod verherrlicht und uns durch denselben völlig befreit hat. Und Er, der Auferstandene, ist es, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet. Weil Er sich nun droben mit uns beschäftigt – weil Er, bevor Er droben seinen Platz nahm. Alles für uns besiegt hat – wer könnte uns nun von seiner Liebe scheiden? Die gewöhnlichen Dinge, selbst der Tod, können sie es? Nein; Christus ist in Gnade für uns durch alles hindurchgegangen, ehe wir denselben Weg gehen mussten; und jetzt, da wir ihn gehen, geht Er in seinem Mitgefühl mit uns. Gerade in diesen Dingen finden wir Ihn in der vertrautesten Weise; inmitten derselben haben wir Gelegenheit zu erfahren, dass ein völliger Sieg über alles durch den errungen ist, der uns geliebt hat. „In der Welt habt ihr Trübsal; aber seid gutes Mutes, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33).

Und wer hat wohl, wie Jesus, Trübsal und Angst kennen gelernt? Wer findet einen Ausdruck für die Leiden seiner heiligen Person? Und Verfolgung? Wer hat sie erduldet, wie Jesus? Und den Hunger? – Hat Er ihn nicht während seiner vierzigstägigen Versuchung in der Wüste erfahren? – Und die Blöße? – Er ist arm geworden für uns (2. Kor 8,9). Gewisse Weiber dienten Ihm mit ihrer Habe (Lk 8,2–3). – Und die Gefahr und das Schwert? – Wer ist wie Er demselben ausgesetzt gewesen? Wie oft hat Er weggehen und sich verbergen müssen, um sich der Grausamkeit der Juden zu entziehen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war? – Wir können also auf seine Teilnahme rechnen. Droben in der Herrlichkeit beschäftigt Er sich damit, uns auf Erden in den Dingen, die uns von seiner Liebe scheiden möchten, mehr als Überwinder werden zu lassen (V 36).

Was nun die Liebe Gottes betrifft, die in Christus Jesus, unserem Herrn, ist, so sagt der Gläubige: „Ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, noch Engel,

noch Fürstentümer, noch Gegenwärtiges, noch zukünftiges, noch Gewalten, noch Hohes, noch Tiefes, noch irgendeine andere Kreatur uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (V 39). – Kann es der Tod? – Nein; er ist unsere Befreiung; er ist hinter uns; er ist besiegt; und was seine Einwirkung auf das, was sterblich ist, betrifft, so ist er Gewinn; er ist unser. – Und das Leben? – Es ist uns gegeben worden von Gott, welcher uns zum Genüsse seiner Liebe bringen wollte; wie könnte es uns von Ihm scheiden? – Und die Engel? – Sind sie nicht dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Herrlichkeit ererben sollen? (Heb 1,14) – Und die Fürstentümer? – Christus hat sie ausgezogen und öffentlich zur Schau gestellt, indem Er am Kreuz über sie einen Triumph hielt (Kol 2,15). – Und das Gegenwärtige? – Es wirkt zum Guten mit bei denen, die Gott lieben. – Und das zukünftige? – Es ist für uns; wir sollen dem Bild seines Sohnes gleichförmig werden; wir werden Herrlichkeit und Kronen erlangen; wir werden bei dem Herrn sein allezeit. – Und die Gewalten? – Christus sitzt zur Rechten Gottes über ihnen; (Eph 1,24) und von dort aus macht Er uns zu Überwindern in Bezug auf alles, was dazwischenliegt. – Und das Hohe? – Christus sitzt nicht nur dort, sondern Er ist dorthin aufgestiegen; Er ist durch die Himmel hindurchgegangen, wie Aaron durch die aufeinander folgenden Räume der Stiftshütte ging, um ins Heiligtum zu gelangen. – Und die Tiefe? – Christus ist in Gnade bis ins Grab, in die unteren Teile der Erde herabgestiegen, damit Er alles erfüllte (Eph 4,8–19). – Und endlich wird keine andere Kreatur – und Satan ist eine – noch irgendetwas Erschaffenes eine Scheidung zwischen uns und der Liebe Gottes zu bewirken vermögen; denn gerade, weil erschaffen, sind diese Dinge dem Gott, der für uns ist, untergeordnet. Sie sind auch erst dann geschaffen, nachdem Gott vorher in seinem Vorsatz festgestellt hatte, uns zu sich zu führen. Diese Dinge und diese Wesen erscheinen also später, als unsere Vorauswahlung, so dass sie nichts vermögen gegen eine Liebe, welche entschlossen war, uns zu segnen schon lange vorher, ehe alle diese Dinge ihr Dasein hatten.

Welche Sicherheit! Keine Verdammnis ist möglich; keine Trennung zwischen uns und dem Vater und dem Sohn. Welche Befreiung! Die Sünden sind gesühnt – die Sünde vernichtet – der alte Mensch gekreuzigt – Satan besiegt – Christus droben für uns – der Heilige Geist in uns – die Liebe Gottes in unseren Herzen – Gott stets für uns und die Herrlichkeit vor uns. – Glücklicher Pilger Gottes! Alles ist Leben und Frieden; und unsere Freude ist völlig. O Lebenswort! wer dankt genug,

Dass du im Fleisch gekommen
Und nach der Liebe tiefstem Zug,
Das Knechtsbild angenommen?
Du schämtest dich der Sünder nicht,
Gingst selber für sie ins Gericht
Und starbst für ihre Sünden. Kein Mensch dies Wunder fassen kann.
Kein Engel kann's verstehen.
Der Glaube schaut's und betet an,
Bewundert, was geschehen.
Drum sei dir unser Lob geweiht,
Denn dir, dem Herrn der Herrlichkeit,
Lob, Ehr und Ruhm gebühret.

Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Mensch – Teil 1/3

1. Die moralische Herrlichkeit oder, mit anderen Worten, der Charakter des Herrn Jesus als Mensch bildet den Gegenstand dieser Betrachtung. Alles in Ihm stieg als ein Opfer empor, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch. Jeder Ausdruck dessen, was in Ihm war, wie unscheinbar derselbe auch sein und an welchen Umstand er sich auch anknüpfen mochte, erwies sich als ein Räucherwerk. In Ihm, aber auch nur in Ihm war der Mensch mit Gott versöhnt. In Ihm fand Gott wieder sein Wohlgefallen an dem Menschen, und zwar mit einem unaussprechlichen Gewinn; denn in Jesu ist der Mensch Gott weit angenehmer, als er es in einer Ewigkeit adamitischer Unschuld gewesen sein würde.

Obwohl völlig überzeugt, dass ich in vorliegender Betrachtung nur einen höchst schwachen Teil dieses bewundernswürdigen Gegenstandes ans Licht zu stellen im Stande sein werde, so hoffe ich dennoch dadurch in anderen Seelen nützliche Gedanken wach zu rufen: und das wird immerhin von großem Segen sein.

Mit der Person des Herrn – als Gott und Mensch in einem Christus – wünsche ich mich nicht zu beschäftigen. Auch nicht mit seinem Werk, dem Dienst des Leidens und der am Kreuz geschehenen Blutvergießung, sondern, wie schon gesagt, die Herrlichkeit Jesu, als Mensch, soll der Gegenstand meiner Betrachtung sein.

Die Herrlichkeit des Herrn Jesus kann, von drei Gesichtspunkten aus betrachtet werden; entweder betrifft sie seine Person, oder seine amtliche Würde, oder seinen Charakter. Die Herrlichkeit seiner Person verhüllte Jesus, außer wenn der Glaube sie zu entdecken wusste oder das Bedürfnis des Augenblicks ihre Offenbarung nötig machte. Die Herrlichkeit seiner amtlichen Würde verhüllte Er ebenfalls; denn Er schritt von Ort zu Ort weder als der aus dem Schoß des Vaters kommende

Sohn Gottes, noch als der mit königlicher Autorität bekleidete Sohn Davids. Diese beiden Arten seiner Herrlichkeit blieben meistens verdeckt bei seinen Wanderungen durch die verschiedenen Umstände des tagtäglichen Lebens. Aber seine moralische Herrlichkeit konnte nimmer verborgen bleiben. Er vermochte in keiner Sache seine Vollkommenheit zu verleugnen; – dieser Charakter war Ihm eigentümlich und zeigte, was Er war. Die Vortrefflichkeit dieser Herrlichkeit zeigte sich sogar zu blendend für das menschliche Auge; und der Mensch fühlte sich beständig durch sie verurteilt. Aber sie warf, mochte der Mensch sie ertragen oder nicht, ihre Strahlen nach allen Richtungen aus; und jetzt erleuchtet sie jedes Blatt der vier Evangelien, wie sie ehemals die Pfade erhellte, in denen der Herr hienieden wandelte.

Es hat jemand von dem Herrn Jesus gesagt, dass seine Menschheit in ihrer Entwicklung ganz natürlich gewesen sei. Diese Bemerkung ist sehr schön und wahr. Das zweite Kapitel Lukas würde dieses außer allen Zweifel setzen. Es gab in Jesus keine Art von Wachstum, die nicht naturgemäß war; Er nahm in allem zu in regelrechter Weise. Seine Weisheit hielt gleichen Schritt mit seiner Statur und seinem Alter; zuerst war Er ein Kind, dann ein Mann. Als Mann (als der Mann Gottes in dieser Welt) zeugt Er von der Welt, dass ihre Werke böse sind, und wird von ihr gehasst; 1. der als Kind (ein Kind nach dem Herzen Gottes) ist Er seinen Eltern untertan und befindet sich unter dem Gesetz, und zwar als jemand, der vollkommen ist; und unter solchen Umständen sollte Er zunehmen an Gnade bei Gott und den Menschen.

Allein obschon, wie wir gesehen haben, ein Fortschreiten in Ihm stattfand, so zeigte sich doch nirgends etwas von Dunkelheit, nirgends eine böse Neigung, nirgends ein Fehler; und das ist es, was Ihn von jedem anderen Menschen unterscheidet. Von Maria, seiner Mutter, wird gesagt, dass sie alles, was über Jesus verkündigt worden war, „bewahrt und in ihrem Herzen erwägt“ habe; nichtsdestoweniger lagerten sich Nebel, Unruhe und selbst Finsternis auf ihre Seele, so dass der Herr zu ihr sagen mühte: „Was ist es, dass ihr mich gesucht habt?“ (Lk 2,49) Bei Jesus hingegen zeigte sich das zunehmen stets in einer und derselben Form von moralischer Schönheit; sein Wachsen war immer regelrecht und das, was es sein sollte; und ich kann hinzufügen, dass, sowie „Seine Menschheit in ihrer Entwicklung ganz natürlich“ war, auch sein Charakter in all seinen Ausdrücken sich als gänzlich menschlich

erwies. Alles, was diesen Charakter offenbarte, war, um mich so auszudrücken, dem Menschen eigentümlich.

Er war der „Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit“ (Ps 1,3). alle Dinge sind nur schön zu ihrer Zeit. Die moralische Herrlichkeit des „Kindes Jesu“ prangte zu ihrer Zeit und unter seinem Geschlecht; und als das Kind zum Mann geworden, zeigte sich dieselbe Herrlichkeit unter anderen Formen. Jesus wusste, wann Er, als die Mutter ihre Rechte geltend machte, denselben genügen musste; Er wusste sowohl, wann Er, trotzdem sie ihre mütterlichen Ansprüche erhob, denselben entgegentreten, als auch wann Er sich ihnen, selbst ohne bestimmte Geltendmachung, unterwerfen musste (Lk 3,51; 8,21; Joh 19,27). Und überall, wo wir seinen Schritten folgen, werden wir dasselbe finden. Er kannte Gethsemane zu seiner Zeit und nach dem wahren Charakter desselben, wie Er auch den heiligen Berg zu seiner Zeit kannte; – es waren die Zeiten des Winters und des Sommers für seine Seele. Er kannte den Brunnen zu Sichar und den Weg, der Ihn zum letzten Male nach Jerusalem führte. Er verfolgte jeden Pfad und fand sich in jedem der Örter, die sein Fuß durchschritt, in dem Gedanken, der mit dem Charakter, den dieselben in den Augen Gottes hatten, in Übereinstimmung war. Und dieses war selbst bei solchen Gelegenheiten der Fall, in denen noch mehr moralische Kraft gefordert ward. Wenn es sich handelte um die Entweihung des Hauses seines Vaters, dann verwirklichte sich in Ihm das Wort des Psalmisten: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt;“ – und wenn es sich handelte um eine Ihm von Seiten samaritanischer Dorfbewohner angetane Schmach, dann ertrug Er alles und setzte seinen Weg fort.

Alles war vollkommen, sowohl wenn seine Tugenden sich vereinigten, als auch wenn sie in bestimmten Augenblicken in die Erscheinung traten. Er weinte am Grab des Lazarus, obwohl Er das Leben für den Gestorbenen in sich trug. Er, welcher sagen konnte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, vergoss Tränen. Die göttliche Macht ließ den menschlichen Sympathien, ihren freien, ungehinderten Lauf. Und gerade diese Verschmelzung oder Vereinigung der Tugenden stellt die moralische Herrlichkeit ins Licht. Jesus wusste, um den Ausdruck des Apostels zu gebrauchen, „niedrig zu sein und Überfluss zu haben“; Er wusste, wenn man sich also ausdrücken darf, die Augenblicke des Wohlstandes und die Zeiten des Drucks zu verwerten; denn während sein Fuß dieses Leben durchschritt, wurde Er mit beiden Zuständen bekannt gemacht.

So war Er auf dem Berg der Verklärung für einen Augenblick in seine Herrlichkeit eingeführt; und das war eine glanzreiche Stunde. Er erschien dort in jener Majestät und in den Würden, die Ihm gebührten. Wie die Sonne, die Quelle alles Lichts, so strahlte sein Angesicht; und ausgezeichnete Personen, wie Moses und Elias, eingehüllt und mit Ihm glänzend in seiner Herrlichkeit, standen Ihm zur Seite. Aber, als Er von: Berge herabstieg, befahl Er denen, die „Zeugen seiner Majestät“ gewesen waren, „Niemandem zu erzählen, was sie gesehen hatten.“ Und als, am Fuß des Berges angekommen, die erstaunte Volksmenge zu seiner Begrüßung zusammenlief (Mk 9,15) und ohne Zweifel sein Antlitz noch einen, wenn auch schwachen Nachglanz seiner Herrlichkeit, in der Er soeben gestrahlt hatte, zur Schau trug, so verweilte Er hier keineswegs, um die Huldigungen der Menge entgegen zu nehmen, sondern Er setzte vielmehr seinen gewöhnlichen Dienst sogleich wieder fort; denn Er verstand „Überfluss zu haben.“ Die Wohlhabenheit machte Ihn nicht hochmütig. Er suchte nicht eiteln Platz unter den Menschen, sondern verleugnete sich, machte sich selbst zu nichts und verhüllte seine Herrlichkeit, um nur ein Diener zu sein.

Ebenso war es, wie uns das 20. Kapitel Johannes belehrt, als Er aus den Toten auferstanden war. Wir sehen Ihn dort inmitten seiner Jünger und zwar bekleidet mit einer Herrlichkeit, deren Gleichen nimmer ein Mensch besessen noch angeschaut hatte. Er steht dort als der Überwinder des Todes, als der Zerstörer des Grabes; und dennoch, obwohl im Besitz dieser ausgezeichneten Herrlichkeiten, ist Er nicht gekommen, um die Huldigungen seines Volkes zu empfangen, wie es selbstredend jeder andere getan haben würde, welcher nach ausgestandenen Mühsalen und Gefahren und endlichem Sieg in den Schoß seiner Freunde und seiner Familie zurückgekehrt wäre. Nicht etwa, als ob der Herr Jesus gegen Mitgefühl gleichgültig gewesen sei, nein, vielmehr suchte Er dasselbe zu passender Stunde und fühlte dessen Mangel, wenn Er es nicht fand. Aber jetzt, auferstanden aus den Toten, erscheint Er vor ihnen vielmehr wie einer, der sie eines Tages besucht, als wie ein Überwinder; und Er unterhält sich mit ihnen vielmehr über ihre eigenen Angelegenheiten, als über die Ihn betreffenden großen Dinge, die soeben erfüllt worden waren. – Das hieß in der Tat von den: Siege einen Gebrauch machen, wie Abraham es nach seinem Sieg über die gegen ihn verbündeten Könige tat; und dergleichen tun zu können, ist, wie jemand mit Recht bemerkt hat, weit schwieriger,

als selbst einen Sieg davon zu tragen. Da ist nötig zu wissen, „Überfluss zu haben“ und zu wissen, „gesättigt zu sein.“ –

Aber Jesus wusste auch „niedrig zu sein.“ Wir sehen dieses bei den Bewohnern Samarias in Lukas 9,51 usw. Schon im Anfang der hier mitgeteilten Szene ergreift Er, im Bewusstsein seiner persönlichen Herrlichkeit, schon zum Voraus den Moment seiner Auferstehung; und wie jemand, welcher als eine Person von Ansehen seinen Anzug ankündigt, sendet Er Boten vor seinem Angesicht her. Allein der Unglaube der Samariter verändert den Stand der Dinge. Sie verweigern Ihm die Aufnahme. Sie wollen Ihm, dem Herrn der Herrlichkeit, den Durchzug durch ihr Land nicht gestatten und zwingen Ihn, sich selbst den besseren Weg zu suchen, den Er, als der Verworfenen, ausfindig machen konnte. Und diese Stellung, den Platz eines Verworfenen, nimmt Er ein, ohne sich zu widersetzen und ohne dass sein Herz darüber murren. Sich verworfen sehend als den Bethlehemiten wird Er wieder der Nazarener; (siehe Mt 2) und sich entfernend aus dem samaritanischen Dorfe, trägt Er diesen neuen Charakter ebenso vollkommen, wie Er sich vor seiner Ankunft in seinem früheren Charakter gezeigt hatte.

Also wusste Jesus „niedrig zu sein.“ In ähnlichen Umständen finden wir Ihn im Kapitel 21 desselben Evangeliums. Er betritt Jerusalem als „der Sohn Davids“; – alles, welches Ihn in dieser glorreichen Würde ins Licht zu stellen vermochte, umringt und begleitet Ihn. Wie Er auf dem heiligen Berge seine himmlische Herrlichkeit zur Schau getragen hatte, so erscheint Er hier in seiner irdischen Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit gehört Ihm von Rechts wegen; und wenn die Stunde gekommen ist, wird Er sie in würdiger Weise tragen. Aber der Unglaube von Jerusalem verwandelt, wie vorher derjenige von Samaria, auch hier die Szene; und Er, welcher als König seinen Einzug in die Stadt gehalten hat, ist gezwungen, auszugehen, um sich für die Nacht ein Lager zu suchen, und befindet sich, wissend „niedrig zu sein“, wie einst außerhalb Samarias so jetzt außerhalb Jerusalems.

Welch eine Vollkommenheit! Wenn die Finsternis das Licht der Herrlichkeit der Person und des Amtes Christi nicht erfasst, so zeigt seine moralische Herrlichkeit einen umso klareren Glanz. Als moralischer Grundsatz oder als menschlicher Charakter gibt es nichts Vortrefflicheres, als eine solche freiwillige Erniedrigung unter die Menschen, vereint mit dem Bewusstsein der wesentlichen Herrlichkeit vor Gott. Wir finden in dieser Beziehung bemerkenswerte Beispiele in dem Leben

etlicher Heiligen. Abraham war während seines ganzen Lebens freiwillig ein Fremdling unter den Kanaanitern, indem er weder einen Fuß breit Landes besaß, noch zu besitzen trachtete; aber er wusste sich bei Gelegenheit über Könige zu setzen, und zwar in dem Bewusstsein seiner Würde vor Gott und nach dem Ratschluss Gottes. – Jakob spricht von seiner Fremdlingschaft, von den Tagen, die „kurz und böse“ gewesen, indem er sich nach dem Urteil der Welt erniedrigt; aber zu gleicher Zeit segnet er den Mann, welcher damals der Höchste des Landes war, wohl wissend, dass er selbst in den Augen Gottes der „Vorzüglichere“ war. – David bittet um Brot und tut es ohne Scham; jedoch zu gleicher Zeit nimmt er die als König ihm gebührende Huldigung entgegen und empfängt aus den Händen Abigails den Tribut seiner Untertanen. – Paulus ist mit Ketten gebunden; er ist Gefangener im Haus des Statthalters und spricht von seinen Banden; aber in demselben Augenblicke bekennt er vor dem ganzen Hofe und vor allen ihn umringenden Großen der römischen Welt, dass er sich unter, ihnen allen als den gesegneten, den allein glücklichen Menschen erkennt.

Diese Verschmelzung einer freiwilligen Erniedrigung vor Menschen mit dem Bewusstsein der Herrlichkeit vor Gott findet bei unserem Herrn die erhabenste, glänzendste, ja durchaus vollkommene Offenbarung. Und diese Fähigkeit, zu wissen „Überfluss zu haben“ und „niedrig zu sein“, „gesättigt zu sein“ und „Mangel zu haben“, zeigt überdies noch eine andere Schönheit; denn sie sagt uns, dass das Herz dessen, der in diesen Dingen unterwiesen ist, sich vielmehr mit dem Zweck der Reise, als mit der Reise selbst beschäftigt. Wenn unser Herz sich mit der Reise selbst befasst, so werden uns ihre Mühseligkeiten und Schwierigkeiten, ihre höckerigen Straßen und jähren Abhänge sicher hinderlich sein; aber wenn wir das Ziel anschauen, werden wir über alle jene Dinge leicht hinwegzusehen vermögen. Liegt für uns alle hierin nicht eine lehrreiche Unterweisung? 2. Indes gibt es in dem Charakter des Herrn noch andere Glanzpunkte, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken werden. Sicher war keiner unter den Menschengesalbten, wie jemand von Ihm gesagt hat, so gnädig, so herablassend, so zugänglich. Man bemerkt in seinem ganzen Wesen eine Lieblichkeit und eine Schönheit, die man vergeblich bei anderen Menschen suchen würde; und dennoch fühlt man immer, dass Er ein „Fremdling“ auf der Erde war. Ja, ein Fremdling hienieden – ein Fremdling, insoweit der widerstrebende Mensch den Schauplatz dieser Welt ausfüllte; aber sobald das Elend oder das Bedürfnis nach Ihm verlangte, näherte Er sich augenblicklich. Die Entfernung, worin Er sich hielt, und

die Vertraulichkeit, mit welcher Er nahte, – Beides war vollkommen. Er betrachtete nicht nur das Ihn umringende Elend, sondern nahm auch Anteil daran mit einem Mitgefühl, das nur in Ihm seine Quelle hatte; und Er beseitigte nicht nur das Ihn umringende Verderben, sondern erhielt auch die Absonderung der Heiligkeit von aller Berührung mit dem Bösen und jeglicher Befleckung aufrecht.

Betrachten wir Ihn in dieser Entfernung und in dieser Nähe sowie uns im 6. Kapitel Markus Ihn darstellt. Es ist eine rührende Szene; die Jünger kehren nach vollendetem Dienst zu Jesu zurück. Er interessiert sich für sie, nimmt Anteil an ihrer Müdigkeit und begegnet ihnen mit den Worten: „Kommt ihr selbst her an einen wüsten Ort besonders und ruht ein wenig aus.“ Allein die Volksmenge ist Ihm bereits vorausgeeilt; und Er steht auch dieser gegenüber mit derselben Liebe, nimmt Kenntnis von ihrer Lage, und dann, sie beschauend als Schafe, die keinen Hirten haben, setzt Er sich, um sie zu unterweisen. In diesem allen sehen wir, wie der Herr Jesus verschiedenen Bedürfnissen, die Er vor sich blickt, zuvorkommt. Mag es sich um die Müdigkeit der Jünger, oder um die Unwissenheit und den Hunger der Menge handeln, – Er trägt Sorge für das eine, wie für das andere. Allein, die Jünger, unzufrieden über die Sorgfalt, die Er der Menge widmet, fordern Ihn auf, sie zu entlassen. Das Herz des Herrn aber ist mit anderen Gedanken erfüllt; und von diesem Augenblick an bildet sich zwischen Ihm und seinen Jüngern eine Entfernung, die sich kurz nachher dann fühlbar macht, dass er sie in ein Schiff zu steigen nötigt, um, während Er die Volksmenge entlassen will, vor Ihm an das jenseitige Ufer zu fahren. Diese Trennung hat für die Jünger eine neue Not im Gefolge. Der Wind und die Wellen sind ihnen entgegen auf dem See, aber in ihrer Angst ist Jesus wieder in ihrer Nähe, um ihnen zu helfen und Mut einzuflößen.

Welche Harmonie in der Verschmelzung der Heiligkeit und der Gnade! Jesus ist uns nahe, wenn wir müde sind, wenn wir Hunger leiden, wenn wir uns in Gefahr befinden; Er ist aber fern von unseren natürlichen Begierden, fern von unserer Selbstsucht. Seine Heiligkeit macht aus Ihm einen Fremdling in einer beschmutzten Welt; seine Gnade hält Ihn immer tätig in einer leidenden, elenden Welt. Und gerade dieses stellt die moralische Herrlichkeit in dem Leben unseres Heilands ganz besonders ins Licht, weil, obwohl durch den Charakter der Sphäre, in der Er sich bewegt, oft zum Zurückziehen in die Einsamkeit genötigt. Er dennoch durch das Ihn umringende Elend und Leiden gezwungen wird, ununterbrochen zu

handeln. Und diese Tätigkeit zeigte sich allen Arten von Menschen gegenüber und musste daher sich auch in die verschiedensten Formen kleiden. Christus hatte mit Widersachern, mit einer Volksmenge, mit seinen zwölf Jüngern und mit einzelnen Personen zu schaffen; und diese hielten Ihn nicht nur ununterbrochen, sondern auf die mannigfaltigste Art in Tätigkeit; und Er musste wissen, und wusste es sicher in der vollkommensten Weise, welche Antwort Er einem jeglichen zu geben hatte.

An dieses reiht sich, dass wir Ihn bei gewissen Gelegenheiten an der Tafel anderer sitzen sehen und sicher nur deshalb, um neue Züge seiner Vollkommenheit vor unseren Blicken zu enthüllen. An der Tafel der Pharisäer, wo wir Ihm zuweilen begegnen, richtet Er sich weder nach den Gebräuchen des Hauses, noch erkennt Er sie an; aber eingeladen in dem Charakter, den Er sich bereits in der Öffentlichkeit erworben und dort gehandhabt hat, handelt Er auch diesem Charakter gemäß. Er ist nicht nur ein Gast, der sich der Artigkeiten des gastfreundlichen Hausherrn erfreut, sondern Er ist in seinem eigenen Charakter gekommen; und folglich kann Er lehren und zurechtweisen. Er ist immer das Licht und handelt nach dem Licht; und wie Er es draußen getan, so macht Er auch im Innern des Hauses die Finsternis; offenbar (Siehe Lk 7,9).

Wenn Er indes zum Öftern in das Haus des Pharisäers als Lehrer eintrat und, als solcher handelnd, die dort vorfindenden ungöttlichen Dinge verurteilte, so erblicken wir in Ihm den Heiland, wenn Er die Wohnung des Zöllners besuchte. Levi bereitere Ihm ein Mahl in seinem Haus; und viele Zöllner und Sünder kamen und legten sich mit Jesu zu Tische. Da nun, wie es ganz natürlich war, die Schriftgelehrten darüber ihre Anmerkungen machten, so gab dieses dein Herrn Gelegenheit, sich als Heiland zu offenbaren, indem Er zu ihnen sagte: „Die Gesunden bedürfen nicht eines Arztes, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das sei: Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer! Denn ich bin nicht gekommen. Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße“ (Mt 9,12–13). Sehr einfache, aber treffende, scharfzeichnende Worte! – Simon, der Pharisäer, missbilligte es, dass eine Sünderin in sein Haus trat und sich zu Jesu nahte, während Levi, der Zöllner, im Gegenteil die Sünder einlud, um Gäste Jesu zu sein; und folglich erscheint der Herr im Haus des einen als Zensor oder Beurteiler, während Er sich in dem Haus des anderen in den Gnadenreichtümern eines Erlösers zeigt.

Aber auch noch bei anderen finden wir den Herrn Jesus als Gast. Folgen wir Ihm nach Jericho und nach Emmaus (Lk 19 und 24). Es waren Bedürfnisse des Herzens, die, wenn auch unter verschiedenen Einflüssen hervorgerufen. Ihn bei jeder dieser Gelegenheiten aufnahmen. Zachäus war bis zu dieser Stunde nur ein Sünder, ein Mensch in seinem natürlichen Zustand gewesen, und zwar verunreinigt in seinen Handlungen und deren Triebfedern. Aber gerade in diesem Augenblick hatte der Vater Ihn gezogen und Jesus wurde der Gegenstand seiner Seele. Er begehrte Ihn zu sehen; und mit brennendem Verlangen hatte er sich einen Weg durch die Menge gebahnt und war auf einen Maulbeerbaum gestiegen, um wo möglich Jesus zu sehen, wenn Er vorüberging. Der Herr sah ihn und lud sich augenblicklich bei ihm ein. Das ist sehr beachtenswert Jesus ist in dem Haus des Zöllners zu Jericho ein ungenötigter, ein sich selbst eingeladener Gast.

Die ersten Regungen des geistlichen Lehens in dem Herzen eines armen Sünders, die durch den Zug des Vaters geweckten Bedürfnisse, waren in diesem Haus zur Bewillkommung Jesu vorhanden; aber der Herr kommt in einer höchst wohlwollenden und bedeutungsvollen Weise der Einladung zuvor und tritt als Gast ein. Er tritt ein in dem Charakter, welcher den Bedürfnissen des Augenblicks entspricht und sie beantwortet, um das neuempfangene Leben aufzumuntern und zu befestigen, bis es sich in irgendeiner der Formen seiner Kraft offenbart und etliche seiner guten Früchte hervorbringt. „Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich jemanden fälschlich angeklagt habe, so erstatte ich es vierfältig“ (Lk 19,8).

In Emmaus begegnen wir einer anderen Szene. Hier finden wir nicht das Verlangen einer neuergriffenen Seele, sondern das Begehren wiederhergestellter Heiligen. Die beiden Jünger hatten dem Unglauben Raum gegeben. Sie kehren heimwärts unter dem traurigen Eindrucke, dass Jesus sie in ihren Erwartungen getäuscht habe. Der Herr Jesus tadelt sie, kurz nachdem Er auf ihrem Weg sich zu ihnen gesellt hatte; jedoch ist die Art seiner Unterhaltung so anziehend, dass ihre Herzen in ihnen brennend wurden (Lk 24,32) und sie Ihn als sie die Pforte ihrer Wohnung erreicht hatten und Er Miene zum Weitergehen machte, dringend nötigten, bei ihnen einzukehren. Hier lädt Er sich nicht selbst ein, wie Er es in Jericho getan hatte; diese Jünger waren nicht in dem moralischen Zustand, in welchem sich Zachäus befand. Dennoch, sobald sie Ihn einladen, kehrt Er ein; und zwar um das

Verlangen, welches sie zu seiner Einladung getrieben hatte, weiter zu fördern, ja völlig zu befriedigen. Und gedrängt durch die Freude ihrer Herzen kehren sie, wie weit auch die Nacht schon vorgerückt sein mochte, noch zur selbigen Stunde nach Jerusalem zurück, um ihren Brüdern von diesen Dingen Kunde zu geben.

Welche Verschiedenheit herrscht in den Schönheiten all dieser Szene! Der Gast des Pharisäers, der Gast des Zöllners, der Gast der Jünger, der geladene und ungeladene Gast sitzt in der Person Jesu stets auf seinem Platz in aller Vollkommenheit und Schönheit. Ich würde noch in anderen Fällen den Herrn Jesus als Tischgenossen vorführen können; aber ich beschränke mich darauf, nur noch einen einzigen Fall anzuführen. – In Bethanien sehen wir den Herrn Jesus einer Familienszene beiwohnen. Würde Er die Idee einer christlichen Familie missbilligt haben, so würden wir Ihn, wie die Schrift es uns darstellt, in Bethanien nicht zu suchen haben. Aber wir sehen Ihn hier vor uns, und zwar, um einen neuen Zug seiner moralischen Herrlichkeit in Ihm zu entdecken. Er ist in Bethanien als ein Freund der Familie, indem Er in dem Ihn umgebenden Zirkel das findet, was wir noch heute unter uns finden: eine Heimat. Die Worte: „Jesus aber liebte die Marta und ihre Schwester und Lazarus“, – bestätigen dieses zur Genüge. Die Liebe des Herrn für diese Familie war nicht die eines Erlösers, oder eines Hirten, wiewohl wir wissen, dass Er ihr Erlöser und ihr Hirte war; – es war die Liebe eines Familienfreundes. Aber obwohl ein Freund, und zwar ein Vertrauter Freund, welcher, so oft es Ihm beliebte, unter diesem gastfreundlichen Dache stets die herzlichste Aufnahme finden konnte, so mischte Er sich doch nimmer in die Anordnungen des Hauses. Marta war die Haushälterin, die am meisten beschäftigte Person der Familie und gewiss nützlich und wichtig an ihrem Platz; und Jesus lässt sie da, wo Er sie findet. Es war nicht seine Sache, diese Dinge zu verändern oder zu ordnen. Lazarus konnte Platz nehmen zur Seite seiner Gäste an der Familientafel; Maria konnte sich zurückziehen und gleichsam in ihr eigenes Reich, oder in das Reich Gottes in ihr vertieft sein; und Marta konnte beschäftigt sein und ihren häuslichen Pflichten obliegen. Alles war an seinem Platz; und Jesus lässt alles, wie Er es findet. Er, der nicht ungeladen in das Haus eines anderen eintreten wollte, will, wenn Er bei diesen beiden Schwestern und ihrem Bruder eingekehrt ist, sich nicht in die Ordnung und in die häuslichen Einrichtungen mischen. Welch eine vollkommene Wohlanständigkeit! Aber wenn eines der Glieder der Familie, anstatt seinen Platz in diesem Zirkel zu bewahren, sich in der Gegenwart Jesu Anmerkungen zu machen erlaubt, dann muss und wird

Er seine Oberrechte in Anspruch nehmen, um göttlich die Dinge zu ordnen, die Er häuslich nicht berühren und in die Er sich nicht einmischen mochte (Lk 10). 3. Wer könnte all diesen schönen Zügen in Jesu folgen? Der Geier wird bekennen, dass sie außer dem Bereich seines Scharfblicks liegen; und wenn kein menschliches Auge das Ganze dieses einen Gegenstandes zu unterscheiden im Stande ist, wo ist dann der menschliche Charakter zu finden, der nicht durch seine eigenen Schatten und Unvollkommenheiten den Glanz dieses Gegenstandes umso klarer hervorstrahlen ließe. Keiner von uns stellt sich den Johannes, oder den Petrus, oder einen der anderen Apostel als hartherzig und lieblos vor; im Gegenteil fühlen wir, dass wir sie hätten zu Vertrauten unserer Mühen und Sorgen machen können. Dennoch aber zeigt uns die bereits erwähnte kurze Erzählung in Markus 6, dass sie sich alle auf einem Fehler ertappen ließen, dass sie alle zurücktraten, als die hungrige Menge sich an sie wandte und ihre Ruhe zu stören drohte, während für Jesus gerade dieses der Augenblick und die Gelegenheit war, um sich zu nähern. Dies alles, meine geliebten Freunde, sagt uns, ums Jesus ist. „Ich kenne niemanden“, hat einmal jemand gesagt, „der so gut und so freundlich ist, wie Er, – niemanden, der wie Er zu armen Sündern herabgestiegen ist. Ich setze größeres Vertrauen in seine Liebe, als in die Liebe Marias, oder irgendeines anderen Heiligen; nicht nur seine Macht als Gott, sondern die Zärtlichkeit seines Herzens als Mensch zieht mich an. Niemand zeigte oder besaß je eine solche Zärtlichkeit; niemand hat mir je ein solches zutrauen eingeflößt. Mögen sich andere an die Heiligen oder an die Engel wenden, wenn sie wollen, ich setze mein ganzes Vertrauen in die Güte Jesu.“ – Gewiss, ich wiederhole es, das 6. Kapitel des Markus, indem es uns die Engherzigkeit der Besten unter uns, wie bei Petrus und Johannes offenbart, zeigt uns zugleich die völlige, unermüdliche und dienende Gnade und stellt diese Wahrheit ins hellste Licht. –

Und welche beachtenswerte Verschmelzung sowohl von Charakteren, als auch von Tugenden oder Würden finden wir in Jesu! Das deuten uns seine Beziehungen zur Welt an, als Er hienieden wandelte. Er war zugleich ein Sieger, ein Mann der Schmerzen und ein Wohltäter. Welch eine moralische Herrlichkeit strahlt uns aus dieser Zusammenfügung entgegen! Er überwand die Welt, indem Er alle ihre Reize und Ehrerbietungen ausschlug; Er litt von Seiten der Welt, weil Er für Gott gegen den Lauf und den Geist der Welt Zeugnis ablegte, und Er schüttete ununterbrochen seine Segnungen über die Welt aus, indem Er beständig seine Liebe und seine Macht walten ließ und Böses mit Gutem vergalt. Die Versuchungen der Welt dienten nur

dazu, um aus Ihm einen Sieger – das Verderben und der Hass der Welt, um aus Ihm einen Mann der Schmerzen und das Elend der Welt, um aus Ihm einen Wohltäter zu machen. Welch moralische Herrlichkeiten finden sich hier vereinigt!

Der Herr Jesus gab in seiner Person eine verständliche Erläuterung der Worte: „In der Welt, aber nicht von der Welt“ – ein Ausdruck, der ohne Zweifel in Verbindung steht mit den Worten: „Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen“ (Joh 17,15). Er war die lebendige Offenbarung dieses Zustandes während seines ganzen Lebens hienieden; denn Er war stets in der Welt und wirkte inmitten ihrer Unwissenheit und ihres Elends. Niemals aber war Er von der Welt; niemals nahm Er Teil an ihren Erwartungen und Plänen, und niemals wandelte Er in ihrem Geist. Jedoch zeigt Er sich in Johannes 7, wie ich glaube, in ganz besonderer Weise in diesem Charakter. Es war die Zeit des Laubhüttenfestes, die Krone der Freudentage in Israel, der Vorgeschmack des kommenden Reiches, die Zeit der Einsammlung der Ernte, wo sich das Volk nur dessen zu erinnern hatte, was es ehemals, umherirrend in der Wüste und wohnend in Zelten gewesen war. Die Brüder des Herrn drängen Ihn, eine Gelegenheit zu benutzen, wo, wie wir sagen würden, die ganze Welt in Jerusalem versammelt war. Sie wünschten, dass Er sich hervortun und sich, wie wir uns ausdrücken, als „ein Mann der Welt“ zeigen möchte. „Wenn du“ – sagen sie – „diese Dinge tust, so zeige dich der Welt.“ Doch Jesus verweigert es. Für Ihn war die Zeit, das Laubhüttenfest zu feiern, noch nicht gekommen. Einmal, wenn sein Tag angebrochen ist, wird Er sein Reich einnehmen; dann wird Er groß sein und seine Herrschaft wird sich ausbreiten bis zu den Enden der Erde; allein jetzt führte sein Weg zum Altar und nicht zum Thron. Er will nicht auf das Fest gehen, um von dem Fest zu sein, obwohl Er sich in Jerusalem einfindet. Und dort angekommen, tritt Er als Diener und nicht in seinen Würden auf; und Er verrichtet keine Wunder, wie es seine Brüder, um die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu lenken, von Ihm gewünscht hatten, sondern Er belehrt andere und verbirgt sich selbst hinter den Worten: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.“

Wie sehr charakterisiert uns dieses alles die moralische Herrlichkeit Jesu, des vollkommenen Menschen, in seinem Verhältnis zur Welt. Er war ein Sieger, ein Mann der Schmerzen und ein Wohltäter in der Welt; aber Er war nicht von der Welt. Indes sehen wir Ihn zu Zeiten, und zwar mit derselben Vollkommenheit, eben

sowohl Dinge beurteilen und unterscheiden, als auch diese schöne Verbindung zur Schau stellen. Wenn Er sich z. B. mit den Leiden derer befasst, welche draußen sind, so sehen wir eine Zärtlichkeit, die von der Macht zu heilen begleitet ist, während wir, wenn es sich um die Trübsale der Jünger handelt. Seine Treue mit seiner Liebe vereinigt finden. Der Aussätzige in Matthäus 8 war ein Fremdling. Er kommt mit seinen Leiden zu Jesu und findet sofort die Genesung. Dasselbe Kapitel zeigt uns, wie sich die Jünger in ihrer Not während eines Sturmes an Ihn wenden; aber sie empfangen mit der Hilfe auch einen Verweis. Er sagt zu ihnen: „Warum seid ihr furchtsam, Kleingläubige?“ – obwohl der Aussätzige einen ebenso kleinen Glauben hatte, wie die Jünger. Denn während diese schreien: „Herr, rette uns; wir gehen unter!“ – sagt jener: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen!“ Und dennoch wurden die Jünger, nicht aber der Aussätzige getadelt, und zwar aus dem Grund, weil in den Gedanken des Herrn der Fall ganz verschieden und darum seine Handlungsweise gerecht war. In dem einen Fall handelte es sich nur um das Leiden; in dem anderen aber nicht nur um das Leiden, sondern auch um die Seele. Folglich antwortete der Herr dem Aussätzigen nur durch seine Liebe, während Er bezüglich der Jünger seine Zärtlichkeit mit seiner Treue verband. Die Verschiedenheit der Beziehungen zu Ihm erklärt die Verschiedenheit in der Handlungsweise des Herrn und zeigt uns, mit welcher Vollkommenheit Er jene Dinge unterschied, welche zwar eine große Ähnlichkeit zu einander hatten, aber dennoch keineswegs dieselben waren.

Betrachten wir diese Vollkommenheit des Herrn noch etwas näher. Obwohl Er selbst Verweise gibt, so erlaubt Er doch nicht, dass andere dieses in leichtfertiger Weise tun, sowie Gott vor Zeiten seinen Knecht Mose demütigte, aber nicht gestattete, dass Miriam und Aaron dieselben Vorwürfe machen durften (4. Mo 11 und 12). Israel wird öfters in der Wüste durch die Hand Gottes gezüchtigt; aber in Gegenwart Bileams und anderer Widersacher, wird Gott es sein, der die Gottlosigkeit in Israel nicht sieht, und der es nicht erlaubt, dass irgendeine Zauberei über das Volk einen Sieg davonträgt. – Ebenso treffend und bewundernswürdig ist die Dazwischenkunft Jesu bei der Gelegenheit, wo sich die zwei Jünger den Tadel ihrer zehn Gefährten zugezogen haben (Mt 20). Und obwohl Er, wie im Geheimen, zuvor ein Wort der Warnung und Zurechtweisung an Johannes den Täufer gerichtet hatte (ein Wort, welches nur von dem Gewissen desselben verstanden werden konnte), so wendet

Er sich dennoch Zugleich an die Menge mit Ausdrücken der Billigung und der Zufriedenheit über Johannes.

So finden wir noch andere Beispiele von dieser Gnade, welche Dinge, die verschieden sind, beurteilt und unterscheidet. Selbst in seiner Handlungsweise gegen seine Jünger rückte ein Augenblick heran, wo die Treue nicht länger am Platz war, sondern wo nur die Liebe ausströmte. Ich denke nämlich an die Scheidestunde (Joh 24 und 25). Dort war es zu spät, „treu zu sein“; der Augenblick erlaubte es nicht. Das Herz machte auf diese ihm allein gehörende Stunde einen vollen Anspruch; und die Erziehung der Seele musste dieses Mal ganz außer Acht bleiben. Freilich offenbart der Herr seinen Jüngern neue Geheimnisse, in Betreff der innigsten und engsten Gemeinschaft zwischen ihnen und dem Vater; aber in seinen Gesprächen findet sich nichts, was einem Verweis gleicht. Jetzt sagt Er nicht: „Ihr Kleingläubigen!“ – oder: „Wie ist es, dass ihr nicht versteht?“ – Ein einziges Wort, welches vielleicht einige Ähnlichkeit mit einem solch verweisenden Ausdruck haben könnte, lässt sie nur eine Wunde erkennen, welche das Herz erlitten hatte, damit sie seine Liebe gegen sie erkennen mochten. Das war also in dem vollkommenen Gedanken und für das Herz Jesu die Heiligkeit des Schmerzes der Scheidestunde; und auch wir fühlen nach unserem Maß genug davon, um wenigstens fähig zu sein, dessen vollen Ausdruck in Jesu würdigen und bewundern zu konnten.

Jesus ließ sich indes nicht zur Milde fortreißen bei Gelegenheiten, die Treue erforderten, obwohl Er an so vielen Umständen vorüber schritt, welche die menschliche Empfindlichkeit geahndet haben winde und welche nach dem moralischen Gefühl des Menschen geahndet zu werden verdienten. Er wollte seine Jünger nicht gewinnen durch das armselige Mittel einer liebenswürdigen Natur. In den durch Feuer angezündeten Opfern war sowohl „Honig“ als auch „Sauerteig“ ausgeschlossen. Die Speisopfer hatten nichts davon; (3. Mo 2,11) und dasselbe war der Fall bei Jesu, dem wahren Speisopfer. Es waren nicht nur liebliche und süß klingende Worte, welche die Jünger aus dem Mund ihres Lehrers vernahmen. Bei Ihm war jene Höflichkeit nicht, die stets den Geschmack anderer zu erraten und denselben zu befriedigen trachtet. Er suchte nicht angenehm zu sein; und doch zog er die Herzen in der engsten Weise an sich; und das ist Macht. Es ist immer ein Beweis von moralischer Macht, wenn jemand das Vertrauen eines anderen ungesucht erlangt; denn dann hat das Herz die Wirklichkeit der Liebe verstanden. „Wir alle

wissen“ – hat einmal jemand gesagt – „eine wahre Zuneigung von dem, was nur eine bloße Freundlichkeit ist, wohl zu unterscheiden; letztere kann in großem Maß vorhanden sein, ohne dass auch nur eine Spur der ersteren zu finden ist. Manche mögen glauben, dass man durch angenehme Manieren das Vertrauen anderer wecken könne; aber wir wissen sehr wohl, dass nur die Liebe dazu im Stande ist.“ – das ist nur zu wahr. Äußere Freundlichkeit, an und für sich betrachtet, ist Honig; und wie viel von diesem armseligen Material mag wohl unter uns zu finden sein? Wir sind geneigt zu denken, dass alles in Ordnung sei, wenn wir nach nichts Höherem streben, als dass wir den Sauerteig ausfegen und die Masse mit Honig füllen. Wenn wir liebenswürdig sind und, indem wir anderen zu gefallen trachten, und alles nur Mögliche tun, um mit jedem auf einem guten Fuße zu leben, unsere Rolle auf dem wohlgeordneten und glatten Schauplatz der menschlichen Gesellschaft geziemend ausführen, so sind sowohl wir als auch die anderen mit uns zufrieden. Aber heißt das Gott dienen? Ist das ein Speisopfer? Bilden wir uns ein, dass dieses einen Teil der moralischen Herrlichkeit des vollkommenen Menschen ausmache? Gewiss nicht. Wir mögen vielleicht glauben, dass nichts besser und kräftiger zu wirken vermöge, um jenes hohe Ziel zu erreichen; aber nichtsdestoweniger ist es eines der Geheimnisse des Heiligtums, dass kein Honig verbraucht wurde, um Feueropfer dem Herrn anzuzünden. 4. Wir haben also gesehen, wie die moralische Herrlichkeit des Sohnes des Menschen, in ihrer Entwicklung, in ihrer Verschmelzung und in ihrer Unterscheidung, stets in der vollkommensten Schönheit ans Licht tritt. Das Leben Jesu war das glänzende Licht einer Lampe. Es war die Lampe des Hauses Gottes, eine Lampe, die nicht der „Lichtschnäuzen und der Löschnäpfe von seinem Gold“ bedurfte (2. Mo 25), und welches stets vor dem Angesicht des Herrn zugerichtet und mit dem „allerfeinsten, lauterem Olivenöl“ gefüllt war (2. Mo 27,20). Sie erleuchtete alles, was sie umringte, verurteilte und bestrafte alles, was verurteilt und bestraft werden musste, und vorrichtete stets tadellos ihren Dienst.

Wie oft der Herr, was fast beständig geschah, durch seine Jünger oder durch seine Widersacher auch beschuldigt werden mochte, so suchte Er sich doch nimmer zu entschuldigen. Bei einer gewissen Gelegenheit beklagen sich seine Jünger über Ihn, indem sie sagen: „Lehrer, liegt dir nichts daran, dass wir umkommen?“ (Mk 4,38) Aber Er denkt nicht daran, den Schlaf zu rechtfertigen, den sie in dieser Weise stören. Zu einer anderen Zeit machen sie die Bemerkung: „Meister, die Menge drängt und drückt dich, und du sagst: Wer ist es, der mich angerührt hat?“ (Lk 8,45) Aber es

bedurfte einer solchen Bemerkung nicht; das zeigte die sofortige Heilung des Weibes. – Wieder zu einer anderen Zeit sagt Marta zu Ihm: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben“ (Joh 11,21). Aber Er entschuldigt sich nicht wegen seines langen Ausbleibens, sondern belehrt Marta über den wunderbaren Charakter, den sein Zögern dieser Stunde verliehen hat. Wie herrlich rechtfertigte dieses seine Zögerung! Und ebenso war es bei jeder ähnlichen Gelegenheit. Mochte Er beschuldigt oder getadelt werden, so widerrief Er doch niemals ein Wort und trat niemals auch nur einen einzigen Schritt zurück. Er bestrafte jede Stimme, die sich richtend wider Ihn erhob. Seine Mutter macht Ihm in Lukas 2 Verweise; aber anstatt ihre Beschuldigung aufrechterhalten zu können, muss sie voll der Finsternis und dein Irrtum ihrer Gedanken überzeugt werden. Petrus nimmt sich heraus, Ihn mit den Worten zu ermahnen: „Ei behüte, Herr! dieses wird dir nicht widerfahren“ (Mt 16,22). Aber Petrus muss bei dieser Gelegenheit lernen, dass es Satan selbst ist, der ihm diesen Rat einhaucht. Der Diener in dem Palast des Hohenpriesters geht noch weiter, indem er Ihm mit einem scharfen Tadel einen Backenstreich gibt; (Joh 18) aber er wird überführt, Angesichts und an der Statte des Gerichtshofes, die Gesetze desselben geschändet zu haben.

Alles dieses zeugt uns von dem Weg des vollkommenen Lehrers. Der Schein mochte zuweilen wider Ihn sein. Warum schlief Er im Schiff, während Wind und Wellen tobten? Warum ließ Er sich auf dem Weg aufhalten, während die Tochter des Jairus im Sterben lag? Warum blieb Er an dem Ort, wo Er war, als sein Freund Lazarus in dem abgelegenen Bethanien krank lag? ... In der Tat war der Schein gegen Ihn; aber es war auch nur der Schein, und zwar für einen kurzen Augenblick. Wir kennen diese Wege Jesu, seinen Schlaf, sein Zögern auf dem Weg, sein Bleiben an einem Ort; aber wir wissen auch, zu welchem Zweck dieses alles geschah und dass in allem seine Vollkommenheit hervortrat. Auch in den Tagen der Patriarchen war der Schein wider den Gott Hiobs. Eine traurige Botschaft folgte auf die andere; – war das nicht hart und grausam? Aber der Gott Hiobs hatte sich ebenso wenig zu entschuldigen, wie der Jesus der Evangelisten.

Wenn wir daher auf den Herrn Jesus, als auf die Lampe des Heiligtums, auf das Licht des Hauses Gottes, unsere Blicke richten, so finden wir, dass die „Lichtschnäuzen und Löschknäpfe“ in Betreff seiner ganz und gar nutzlos sind und in Ihm kein Gegenbild finden. Aus diesem Grund mussten auch alle, die sich, während Er noch

auf Erden wandelte, anmaßten. Ihn zu tadeln und zu beschuldigen, selbst bestraft und beschämt werden. Sie gebrauchten die Löschnäpfchen und Lichtschnäuzen für eine Lampe, die derselben nicht bedurfte, und verrieten dadurch nur ihre eigene Torheit; und das Licht dieser Lampe strahlte umso heller, nicht weil die Lichtschnäuzen gebraucht worden waren, sondern weil es dadurch in den Stand gesetzt wurde, ein neues Zeugnis – und dieses geschah bei jeder Gelegenheit – abzulegen, dass es jener Geräte nicht bedurfte.

Alle diese Beispiele geben uns die nützliche Unterweisung, dass es für uns am besten ist, wenn wir uns als ruhige Zuschauer verhalten und den Herrn in seiner Tätigkeit nicht stören. Wir dürfen anschauen und anbeten, aber nicht uns einmengen und Ihn unterbrechen gleich den Feinden, den Verwandten und selbst den Jüngern der damaligen Zeit. Sie konnten dieses Licht, welches leuchtete, nicht glänzender machen; sie hatten sich nur desselben zu erfreuen und in dessen Strahlen zu wandeln, ohne es putzen und zurichten zu wollen. Möge unser Auge nur einfältig sein; dann wird sicher die auf den Leuchter gestellte Lampe des Herrn unseren ganzen Leib mit Licht erfüllen?

Doch gehen wir weiter! Sowie Jesus sich niemals während seines Dienstes hienieden vor dem Urteil des Menschen zu rechtfertigen suchte, so machte Er auch keinen Anspruch auf menschliches Mitleid in der Leidensstunde, als alle Mächte der Finsternis wider Ihn losgekettet waren. Als Er ein Gefangener der Juden und Heiden geworden, bat und flehte Er sie in keiner Weise; Er appellierte weder an das Mitgefühl seiner Umgebung, noch verteidigte Er sein Leben. Wohl war im Garten Gethsemane sein Gebet zum Vater emporgestiegen; aber weder den jüdischen Hohepriester, noch den römischen Landpfleger suchte Er durch irgendein Wort zu bewegen. Alles, was Er in dieser Stunde zu dem Menschen sagte, geschah nur, um die Sünde ans Licht zu stellen, die der Mensch – sowohl der Jude, als der Heide – in diesem Augenblick zu begehen im Begriff war.

Welch ein Gemälde! Wer vermöchte einen solchen Gegenstand bis in seine Tiefen zu erfassen, der, wie andere bemerkt haben, zur Schau gestellt werden musste, bevor er beschrieben werden kannte! Ja, es war der vollkommene Mensch, der einmal hier auf Erden in der Fülle jener moralischen Herrlichkeit wandelte, deren Strahlen der Heilige Geist in den Blättern der Evangelien aufgezeichnet hat. Und nächst der einfachen, glückseligen und festen Versicherung seiner persönlichen Liebe zu uns,

die der Herr auch in unseren Herzen vermehren möge, gibt es nichts, was unser Verlangen, bei Ihm zu sein, brennender macht, als die Entdeckung dessen, was Er selbst ist. Ich habe jemanden, der in den vier Evangelien den glanzreichen Weg des Herrn verfolgt hatte, mit einem Herzen voll Liebe und mit Tränen in den Augen ausrufen hören: „O dass ich bei Ihm wäre!“

Wenn es mir erlaubt ist, für andere das Wort zu nehmen dann, geliebte Freunde, muss ich sagen, dass dieses es ist, was uns mangelt und was wir begehren. Wir kennen unseren Mangel; aber wir können auch hinzufügen: Der Herr kennt unser Verlangen. 5. „Behalten hat seine Zeit und wegwerfen hat seine Zeit“, sagt der Prediger Salomo (Kap 3,6). Der Herr Jesus musste zur passenden Zeit zu behalten und wegzwerfen.

Wie freigebig das Herz und die Hand im Dienst Gottes auch sein mögen, so wird dieser ihr Dienst doch nimmer eine Vergeudung oder Verschwendung sein. „Von dir ist alles hergekommen“, sagt David zum Herrn, „und von deiner Hand haben wir dir es gegeben“ (1. Chr 29,14).

Die Tiere, welche Taufende von Hügeln erklettern, sind sein; die Erde und ihre Fülle ist sein. Nichtsdestoweniger bezeichnete Pharaos das Verlangen des Volkes Israels, ihrem Gott zu opfern, als Müßiggang; und die Jünger betrachteten die dreihundert Denare, die zur Salbung des Leibes Jesu verwandt waren, als einen Verlust (Mt 26,6–13; Joh 12,1–8). Aber dem Herrn das seinige zu geben – die Ehre oder das Opfer, die Liebe des Herzens, die Arbeit der Hände, oder die Güter des Hauses – das ist weder eine Verschwendung, noch ein Verlust. Die Rückgabe dieser Dinge an Gott ist unsere erste Pflicht. Und hierbei wünsche ich einen Augenblick zu verweilen.

Das Ausgehen von Ägypten ist kein Müßiggang; und das Ausschütten eines Fläschchens mit kostbarer Salbe auf das Haupt Jesu ist keine Verschwendung. Und dennoch wird von den Kindern dieser Welt und leider nur zu oft von den Heiligen Gottes über Dinge dieser Art ein solches Urteil gefällt. Wenn jemand gewisse irdische Vorteile ausschlägt und weltliche Aussichten verabsäumt, weil das Herz verstanden hat, gemeinschaftlich mit einem verworfenen Heiland seinen Weg fortzusetzen, dann ist die Zahl derer nicht gering, die dieses alles als „Müßiggang“ und „Verschwendung“ betrachten. Man hätte, meinen Sie, die Vorteile, welche man besaß, behalten, und die weltlichen Aussichten verfolgen und erreichen sollen, um dieselben dann für den Herrn zu verwerten. Doch alle, die eine solche Sprache

führen, befinden sich in einem groben Irrtum. Nach ihrer Meinung muss die äußere Stellung, sowie der damit verbundene irdische und menschliche Einfluss als ein Vorrecht betrachtet und sogar als eine „Gabe zum Nutzen, zur Erbauung und zum Segen anderer“ angewandt werden (vgl. 1. Kor 12,7 ff; 14,1–3; 12 ff). Aber ein von den Menschen verworfener Christus, wird, wenn durch die Seele geistlich erkannt, uns eine ganz andere Belehrung geben. Der Rang in der Welt, die weltlichen Vorrechte und die so sehr empfohlenen Aussichten bilden jenes Ägypten, welches Moses verlieh. „Er verweigerte es, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen.“ Die Schätze Ägyptens waren für ihn kein Reichtum; er konnte im Dienst des Herrn keinen Gebrauch davon machen. Er entfernte sich und der Herr begegnete ihm und bediente sich seiner erst hernach; und zwar nicht, um Ägypten mit seinen Schätzen in Kredit zu bringen, sondern um sein Volk aus dem Diensthause Ägyptens zu befreien.

Diese Verzichtleistung auf alles, wovon uns Moses ein Beispiel liefert, muss indes in der Erkenntnis eines verworfenen Heilands und im Glauben an Ihn stattfinden; denn sonst würde dieselbe ihrer wahren Schönheit und Wirklichkeit beraubt sein. Wenn man kraft eines bloßen religiösen Grundsatzes handelt, um sich eine Gerechtigkeit oder ein Verdienst zu schaffen, so kann man mit Recht behaupten, dass dieses schlechter ist, als Müßiggang und Verschwendung. In diesem Fall hat Satan viel eher einen offenbaren Vorteil über uns erlangt, als dass wir einen Sieg über die Welt davongetragen hätten. Aber wenn das Opfer im Glauben und aus Liebe zu dem verworfenen Herrn, und zwar in dem Bewusstsein und der Erkenntnis des Verhältnisses dieses Herrn zu dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf dargebracht worden ist, dann ist es ein Opfer für Gott.

Den Menschen auf Kosten der Wahrheit und der Grundsätze Gottes zu dienen, ist kein Christentum, wenn auch diejenigen, welche also handeln „Wohltäter“ genannt werden. Das Christentum richtet den Blick sowohl auf die Ehre Gottes, als auch auf das Glück der Menschen; und in dem Maß wir diesen Gesichtspunkt aus dem Auge verlieren, werden wir versucht sein, viele Dinge, welche wirklich der Ausdruck eines heiligen, geweihten und verständigen Dienstes für Christus sind, als Zeit- und Güterverlust zu betrachten. Der Herr belehrt uns über diesen Punkt durch seine Rechtfertigung des Weibes, die ihre kostbare Salbe auf sein Haupt schüttete (Mt 26). Wir haben in all unserem Tun auf die Ehre Gottes Rücksicht zu nehmen,

ob auch die Menschen ihre Anerkennung allem versagen, was nicht geradezu der guten Ordnung in der Welt angemessen und dem Wohl des Nächsten förderlich ist. Jesus entsprach in jeder Beziehung den Rechten Gottes in dieser selbstsüchtigen Welt, wiewohl Er, wie wir dieses wähl wissen, die Ansprüche des Nächsten an Ihn völlig anerkannte. Er wusste zur passenden Zeit „wegzuwerfen“ und zur paffenden Zeit zu „behalten“. – „Was macht ihr dem Weib Mühe? denn sie hat ein gutes Werk an mir getan“, sagte Er, als das Weib, weil sie das Fläschchen kostbarer Salbe auf Ihn ausgeschüttet hatte, von den Jüngern getadelt worden war, während Er nach der Speisung von Tausenden sagte: „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verloren gehe“ (Joh 6,12).

Das war in der Tat eine Beobachtung der göttlichen Regel: „Behalten hat seine Zeit und wegwerfen hat seine Zeit.“ Wenn der freigebigste Dienst des Herzens oder der Hand, sobald derselbe zur Ehre Gottes stattfindet, keine Verschwendung ist, so sind doch die Krümchen der Speise des Menschen geheiligt und dürfen nicht weggeworfen werden. Er, welcher bei der einen Gelegenheit, den Aufwand von dreihundert Denaren rechtfertigt, erlaubt in den: anderen Fall nicht, dass die Brocken von fünf Gerstenbrotten am Boden liegen bleiben. In seinen Augen waren diese Stücke heilig. Sie waren die Speise des Lebens, das Kraut des Feldes, welches Gott dem Menschen zu seinem Unterhalt gegeben hatte; und das Leben ist eine geheiligte Sache. Gott ist der Gott der Lebendigen. Er hat zu den Menschen gesagt: „Ich habe euch gegeben allerlei Kraut ... und allerlei fruchtbare Bäume zu eurer Speise;“ (1. Mo 1,29) und darum wird sie durch Jesus geheiligt. „Der Baum des Feldes ist des Menschen Leben“, hatte das Gesetz gesagt und folglich denen, welche unter dein Gesetz waren, das Gebot gegeben: „Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen musst, wider die du streitest, sie zu erobern, so sollst du die Bäume nicht verderben, dass du mit Äxten daran fahrest; denn du kannst davon essen, darum sollst du sie nicht ausrotten. Welches aber Bäume sind, die du weihst, dass man nicht davon isst, die sollst du verderben und ausrotten“ (5. Mo 20,19–20). Es würde Verschwendung und Entweihung gewesen sein, wenn mit dem, was Gott zur Nahrung des Lebens gegeben. Missbrauch getrieben worden wäre; darum wollte Jesus in derselben Reinheit, ja in der Vollkommenheit der lebendigen Anordnung Gottes, dass nicht ein einziges Krümchen am Boden liegen bleibe. „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verloren gehe.“

Es sind dieses alles nur Einzelheiten; aber alle Umstände des menschlichen Lebens, in denen Jesus sich befunden hat, werden, wie flüchtig und unscheinbar sie auch sein mögen, durch einen Strahl jener moralischen Herrlichkeit geziert, welche stets durch ihr Licht den Pfad bestrahlt, den die heiligen, ermüdeten Füße des Heilands betreten. Das menschliche Auge war unfähig, seine Spuren zu verfolgen; aber alles stieg auf zu Gott als ein duftender Wohlgeruch und war ein angenehmes Schlachtopfer, ein Opfer der Ruhe, das Speisopfer des Heiligtums.

Es muss noch bemerkt werden, dass der Herr andere Personen nicht, wie dieses leider bei uns allen oft der Fall ist, mit Rücksicht auf sich selbst beurteilte. Wir sind von Natur geneigt andere zu beurteilen nach dem, wie sie uns begegnen, indem ihr Charakter und ihre Würdigkeit das Maß der Teilnahme bestimmen, die wir für sie an den Tag legen. Der Herr handelt nicht in dieser Weise. Gott ist ein Gott der Erkenntnis; Er wägt alle Handlungen ab; denn Er beurteilt sie alle vollkommen. Und Jesus Christus, das Ebenbild des Gottes aller Erkenntnis, handelte ebenso während der Tage seines Dienstes hienieden. Das 11. Kapitel in Lukas liefert uns dazu ein Beispiel. Es zeigte sich ein Schein von Freundlichkeit und gutem Willen bei dem Pharisäer, der den Herrn zur Tafel einlud; aber Jesus war der „Gott aller Erkenntnis“; und als solcher taxierte Er diese Handlung nach ihrem wahren Charakter.

Der Honig der Höflichkeit, der beste Bestandteil für das soziale Leben der Welt, vermochte nicht das Urteil Christi und seine Wertschätzung der Dinge zu verändern. Er billigt die Dinge, welche vortrefflich sind. Die Höflichkeit, welche Ihn einlud, beeinflusste das Urteil dessen nicht, der die Waagschale des Heiligtums Gottes in seiner Hand hatte. Es ist der Gott aller Erkenntnis, welcher hier der Höflichkeit der Welt begegnet; und sie kann nicht vor Ihm bestehen. Welch eine Lehre für uns!

Die Einladung barg einen wohlüberlegten Plan in sich. Kaum ist der Herr in das Haus eingetreten, so handelt der Hausherr als Pharisäer und nicht als Wirt. Er drückt seine Befremdung darüber aus, dass der Herr nicht vor dem Mahl seine Hände gewaschen hat: und der Charakter, den er gleich zu Anfang annimmt, zeigt sich am Ende in seiner vollen Stärke. Der Herr begegnet diesem Benehmen in einer ganz angemessenen Weise; denn Er wiegt alles, als der Gott aller Erkenntnis. Mancher wird vielleicht denken, dass die Ihm erwiesene Höflichkeit seinen Mund zum Schweigen gebracht haben müsse; aber Jesus konnte den Pharisäer nicht nur mit Rücksicht auf sich selbst betrachten. Die Schmeichelei vermochte sein Urteil

nicht zu schwachen. Er deckt auf und bestraft; und das Ende der Szene rechtfertigt Ihn. „Als Er aber dieses zu ihnen sagte, fingen die Schriftgelehrten und Pharisäer an, hart auf Ihn einzudringen und Ihn über mehreres auszufragen; und sie lauerten auf Ihn, indem sie etwas aus seinem Mund zu erjagen suchten, damit sie Ihn anklagen könnten“ (Lk 11,53–54).

In einer ganz verschiedenen Weise handelt der Herr in dem Haus eines anderen Pharisäers, der Ihn ebenfalls zur Tafel geladen hatte; (Siehe Lk 7) denn Simon verbarg keine Nebenabsichten bei seiner Einladung. Freilich schien auch er als Pharisäer zu handeln, indem er bei sich selbst die arme Sünderin aus der Stadt verurteilte und seinen Gast tadelte, weil dieser deren Annäherung duldete; aber der Schein kann einem gerechten Urteil nicht zur Grundlage dienen. Oft haben dieselben, aber von verschiedenen Lippen ausgesprochenen Worte einen ganz verschiedenen Sinn. Darum, obwohl der Herr, welcher alles vollkommen Gott gemäß abwägt, ihn tadelte und bloßstellt, so nennt Er ihn doch bei Namen und verlässt sein Haus, wie ein Gast es verlassen muss. Er macht einen Unterschied zwischen dem Pharisäer in Lukas 7 und demjenigen in Lukas 11, wiewohl Er bei beiden zur Tafel saß.

Ebenso zeigt sich der Herr seinem Jünger Petrus gegenüber. In Matthäus 16 sehen wir, wie Petrus seiner zärtlichen Liebe für den Herrn Ausdruck gibt, indem er sagt: „Ei behüte, Herr; dieses wird dir nicht widerfahren.“ Aber Jesus beurteilt die Worte des Petrus nach ihrem wahren moralischen Werte. Uns würde es, wenn man gegen uns angenehm zu sein sich bemühte, eine Schwierigkeit sein, also zu handeln. Eine bloß freundschaftliche Natur hätte nicht gesagt: „Gehe hinter mich, Satan!“ sie würde sich ganz anders ausgedrückt haben. Aber, ich wiederhole es, der Herr lauscht nicht auf die Worte des Jüngers als den Ausdruck einer Güte und einer persönlichen Zuneigung zu Ihm, sondern Er richtet sie, stellt sie in die Gegenwart Gottes und findet sogleich, dass sie vom Feind herrühren, – denn er, der sich in einen „Engel des Lichts“ umwandeln kann, birgt sich oft hinter den Worten der zärtlichsten Teilnahme.

In gleicher Weise handelt der Herr mit Thomas in Johannes. 20. Thomas hatte Ihm, als „seinem Herrn und seinem Gott“ gehuldigt. Doch Jesus war selbst durch eine solche Huldigung von der moralischen Höhe, worauf Er stand und von wo aus Er alles beschaute, nicht abzubringen. Ohne Zweifel waren die Worte des Jüngers aufrichtig und einem Herzen entquollen, welches, nachträglich von Gott

erleuchtet. Neue fühlte und zu dem auferstandenen Heiland zurückkehrte, indem er seine Zweifel fahren ließ und anbetete. Aber Thomas hatte sich solange als möglich ferngehalten; er hatte das Maß überschritten. Zwar waren alle Jünger bezüglich der Auferstehung ungläubig gewesen; aber Thomas hatte erklärt, solange im Unglauben verharren zu wollen, bis er durch sein Gefühl und Gesicht vom Gegenteil überzeugt werden würde. Das war sein moralischer Zustand; und Jesus richtet denselben und stellt den Jünger, wie einst den Petrus, an seinen wahren Platz, indem Er zu ihm sagt: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig, die nicht gesehen und geglaubt haben.“ – Würden in einem ähnlichen Fall unsere Herzen nicht von Erstaunen fortgerissen worden sein? Würden sie den Anfällen der zärtlichen Zuneigung des Petrus und der Scham des Thomas widerstanden haben? Aber unser vollkommener Lehrer steht hier nicht für sich, sondern für Gott und für die Wahrheit Gottes. Die Israeliten mochten der Bundeslade alle Ehre erweisen und sie auf das Schlachtfeld schaffen, (1. Sam 4) und zwar in der Meinung, dass ihre Gegenwart alle Dinge zu ihrem Besten lenken werde; – der Gott Israels aber hatte andere Gedanken. Denn obwohl die Arche bei Israel war, so wurde dennoch das Volk durch die Philister geschlagen. Ebenso wurden Petrus und Thomas bestraft, wiewohl Jesus, der Gott Israels durch sie geehrt wurde. – (Fortsetzung folgt)

Was ist der Glaube?

Diese Frage finden wir aufs einfachste und klarste beantwortet in Hebräer 11,1, wo wir lesen: „Der Glaube ist die Verwirklichung dessen, was man hofft, und die Überzeugung dessen, was man nicht sieht.“ Er hat nur eine Richtschnur, nur ein Fundament: das Wort Gottes, weil es das Wort dessen ist, der nicht lügen kann und alle Dinge kennt. In diesem untrüglichen Licht beurteilt der Glaube alle gegenwärtigen und alle zukünftigen Dinge und täuscht sich nimmer. Der Unglaube hat eine ganz andere Richtschnur und Basis; er stützt sich nicht auf Gott und sein Wort, sondern auf die Kreatur und die sichtbaren Dinge und wird immer betrogen, so sicher er sich auch wähnen mag. Der Glaube aber hält sich fest an dem, das man noch nicht hat und noch nicht sieht, so ungereimt dies dem Unglauben auch zu sein scheint; er macht die zukünftigen Dinge gegenwärtig und wirklich und erfreut sich darin, und die gegenwärtigen Dinge betrachtet er im Licht der Ewigkeit, und schlägt sie aus als eitel und nichtig. Wir finden dies so augenscheinlich bei den in Hebräer 11 erwähnten Gläubigen. Henoch wandelte mit Gott, als wäre er schon droben und sähe den Unsichtbaren. Sein Glaube versetzte ihn in die Nähe Gottes, erquickte sein Herz durch dessen Gegenwart und durch den Genuss der himmlischen Dinge. Das, was er hoffte, machte sein Glaube schon im Voraus, während er noch hienieden war, für ihn zur Wirklichkeit; und Gott hatte Wohlgefallen an ihm, weil der Glaube allezeit Gott die Ehre gibt. – Noah baute, sobald er einen göttlichen Ausspruch von dem das noch nicht zu sehen war, empfangen hattete eine Arche zur Rettung seines Hauses. Sein Glaube stützte sich auf den göttlichen Ausspruch, dass „das Ende alles Fleisches vor Ihn gekommen sei“, und zögerte keinen Augenblick nach diesem Ausspruch zu handeln, wenn auch noch kein Wölkchen den Himmel trübte, und alles um ihn her luftig und guter Dinge war. – Moses „wählte lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, indem er die Schmach Christi für größeren Reichtum hielt, als die Schätze Ägyptens;

denn er schaute auf die Belohnung hin“ (Heb 11,25–26). So beurteilt der Glaube die gegenwärtigen wie die zukünftigen Dinge stets im Licht des Wortes Gottes, und dies mit einer solchen Gewissheit, dass er das Hoffende zur Wirklichkeit und das Unsichtbare als sichtbar macht.

Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Mensch – Teil 2/3

6. Die Engel erfreuen sich der Buße der Sünder. „Es ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“ Welch ein Glück für uns, dass uns dieses Geheimnis des Himmels offenbart ist, und dass wir in Betreff desselben eine Erklärung nach der anderen finden, wie dieses im Lukas 15 der Fall ist! Allein wir finden noch mehr. Die Freude, obwohl im Himmel, ist öffentlich, sie hat ihren Ausdruck und findet ihren Wiederhall. Es geziemt sich, dass es also ist; es geziemt sich, dass das ganze Haus an der Freude Anteil hat und sie als eine allgemeine Freude betrachtet. Aber, wie bereits gesagt, wir finden noch mehr. Es gibt eben sowohl eine Freude des Herzens Gottes, als eine Freude des Himmels. Wie wir die Letztere in Lukas 15 finden, so erkennen wir die erstere in Johannes 4. Es wird kaum zu bemerken nötig sein, dass die Freude des Herzens Gottes am tiefsten ist, sie ist vollkommen, schweigsam und persönlich; sie bedarf es nicht, durch andere hervorgerufen oder unterhalten zu werden. „Ich habe Speise zu essen, die ihr nicht kennt“ (Joh 4,32). Also redet das Herz Christi im Genüsse dieser Freude. Die Herrlichkeit erfüllte das Haus des Herrn; und die Diener des Heiligtums mussten eine Zeitlang bei Seite treten (1. Kön 8,11). Bis zu dem Augenblick, wo der Hirte das von der Herde abgeirrte Schaf, indem er es mit Freuden auf seine Schultern genommen, nach Haus brachte, war die Freude ganz und gar nur auf ihn beschränkt. Das ganze Haus war noch nicht herbeigerufen, als das samaritanische Weib, gerettet und glücklich. Ihn verließ. Die Jünger begriffen das Eigentümliche des Augenblicks; sie mochten die Szene nicht unterbrechen. Das für den Altar bestimmte Fett, der vornehmste Teil des Festes, die „Speise Gottes“, ward zubereitet; und die Jünger standen schweigend zur Seite. Welch ein wunderbarer Moment! Kaum findet man seinesgleichen. Hier

offenbart sich die tiefe, unaussprechliche Freude des Herzens Gottes, während uns in Lukas 15 die öffentliche Freude des Himmels gezeigt wird.

Aber Er, der auf diese Weise gespeist werden konnte, war bisweilen müde, hungrig und durstig. Wir sahen dieses in letzterem Kapitel, sowie auch in Markus 4, jedoch mit dem Unterschied, dass Jesus in Markus durch den Schlaf gestärkt und erquickt wird, während dieses in Johannes ohne irgendein äußeres Mittel geschieht. Und woher kommt dieses? In Markus hatte der Herr einen mühevollen Tag zurückgelegt; und am Abend fühlte Er sich müde und erschöpft, wie man es bei der menschlichen Natur nach ihrem Tagewerk findet. „Der Mensch geht aus an sein Werk und an seine Arbeit bis an den Abend“ (Ps 104,23) Dann wird ihm der Schlaf gesandt, um für den Dienst des wiederkehrenden Tages gestärkt und erquickt zu werden. Jesus macht die Erfahrung von allen diesen Dingen; Er schläft im Schiff auf einem Kopfkissen. – In Johannes 4 ist Er ermüdet von der Reise und hat Hunger und Durst. Er setzt sich, als ein müder Pilger an dem Brunnen nieder und harret der Rückkehr der Jünger mit Speise aus der benachbarten Stadt entgegen. Als sie aber zurückkehrten, finden sie den Herrn erquickt und ausgeruht, und zwar ohne dass Er gegessen, oder getrunken, oder geschlafen hat. Seine Müdigkeit hatte eine Erfrischung gefunden, die Ihm der Schlaf nicht hätte verschaffen können. Er war glücklich gemacht worden durch die Frucht seiner Arbeit in der Seele einer armen Sünderin; und das Weib war fortgeschickt worden in der Freiheit des Heiles Gottes, während sich in Markus kein samaritisches Weib vorfindet und Er in seiner Müdigkeit von einem Kopfkissen Gebrauch macht.

Wie wahr und wie übereinstimmend ist dieses alles mit den Erfahrungen unserer menschlichen Natur! Wir fassen es sogleich. In Johannes 4 war, wenn ich mich also ausdrücken darf, das Herz des Herrn voll Freude, während in Markus 4 nichts vorhanden war, dessen Er sich hätte erfreuen können; und die heilige Schrift (und unsere Erfahrungen bestätigen die Wahrheit dieses Wortes) sagt: „Ein fröhliches Herz macht das Leben lustig; aber ein betrübter Mut verzehrt das Gebein“ (Spr 17,22). Daher konnte der, Herr in dem einen Fall sagen: „Ich habe Speise zu essen, die ihr nicht kennt“, und in dem anderen konnte Er auf einem Kopfkissen ausruhen, welches eine bereitwillige Liebe für seine Ermüdung herbeigeschafft hatte.

Wie vollkommen war die durch den Sohn angenommene Menschheit! Sicher, es war ganz und gar die menschliche Natur, doch ohne Sünde.

In einer Zeit, wo alles in Verwirrung ist, ist man geneigt. Alles hoffnungslos aufzugeben und zu sagen, dass das Trachten, einen Unterschied zwischen den Dingen zu machen, hinfort nutzlos und eine Arbeit ohne Ende sei. Überall zeigt sich Unordnung und Abfall, sagt man, – warum versucht man es noch, einen Unterschied zu machen? Doch das war nicht die Sprache des Herrn. Er befand sich inmitten der Verwirrung, aber Er hatte keinen Teil daran, sowie Er in der Welt, aber nicht von der Welt war. Er traf mit allen Arten von Leuten in den verschiedensten Zuständen zusammen; eine Schar folgte der anderen, wo alle hätten vereinigt zusammen sein sollen; und ohne die geringste Abweichung verfolgte Er stets seinen geraden, schmalen und heiligen Pfad. Die Anmaßungen der Pharisäer, der Weltsinn der Herodianer, die Philosophie der Sadduzäer, die Neugierde der Menge, die Anfälle der Widersacher, die Unwissenheit und Schwachheit der Jünger – kurz, alle diese Erscheinungen bildeten die moralischen Elemente, denen Er begegnete und mit welchen Er jeden Tag zu schaffen hatte.

Und wie die verschiedenen Charaktere der Personen, so übten auch die Ihn umgebenden Zustände das Herz des Herrn: die Münze des Kaisers zirkulierte im Land Immanuels; die Grenzmauern lagen in Trümmern; der Jude war mit dem Heiden, der Reine mit dem Unreinen vermenget, wenn nicht etwa religiöser Stolz die den verschiedenen Nationen eigentümlichen Weisen aufrechterhielt. Aber die goldene Regel Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ – stellte die Vollkommenheit ins Licht, mit welcher Er sich durch alles dieses hindurchbewegte. In den Tagen der Gefangenschaft, die ebenfalls Tage der Verwirrung waren, legte der Überrest Israels ein schönes Zeugnis ab, indem derselbe einen Unterschied machte zwischen dem, was verschieden war, und nicht alles als hoffnungslos betrachtete. Daniel war der Ratgeber des Königs; aber er weigerte sich, sein Fleisch zu essen. Nehemia diente in dem Palast; aber er duldet nicht die Moabiter und Ammoniter im Haus des Herrn. Mordechai wachte über das Leben des Königs; aber er beugte nicht das Knie vor dem Amalekiter. Esra und Serubbabel nahmen die Begünstigungen des persischen Königs an; allein sie wiesen die Hilfe der Samariter von sich und gestatteten keine Heirat mit den Heiden. Die Gefangenen beteten für den Frieden Babylons; aber sie weigerten sich, die Lieder Zions in einem fremden Land zu singen.

Alles dieses ist von großer Schönheit; und der Herr offenbarte in seinen Tagen vollkommen diesen Charakter des Überrestes. Sollte das nicht für uns ein Wink sein? Auch wir leben in einer Zeit, die, bezüglich ihres Charakters der Verwirrung, den Tagen des Überrestes oder den Tagen Jesu nicht unähnlich ist. Und wie damals sind auch wir zu handeln berufen, nicht als solche, die nirgends einen Ausweg sehen, sondern als solche, welche wissen „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ Diese moralische Schönheit des Herrn wird für uns ein Vorbild.

Indes sehen wir Jesus auch als Gott gegenüber der Sünde stehen; und das ist eine Stellung, die wir natürlich nimmer einnehmen. Er rührte den Aussätzigen und Er rührte die Tragbahre an; und dennoch blieb Er rein. Er stand als Gott der Sünde gegenüber. Er kannte das Gute und das Böse; aber Er beherrschte das eine wie das andere mit göttlicher Macht, indem Er beides kannte, wie Gott es kennt. Wäre Jesus nicht gewesen, wie Er war, so würde Ihn das Anrühren des Aussätzigen und der Tragbahre verunreinigt haben. Er hätte in diesem Fall außerhalb des Lagers sich der durch das Gesetz vorgeschriebenen Reinigung unterwerfen müssen. Aber wir entdecken dergleichen nichts in Ihm. Er war nicht ein verunreinigter Jude. Nicht nur wurde Er nicht besteckt, sondern konnte es auch nicht werden. Und dennoch war das Geheimnis seiner Person und die Vollkommenheit seiner mit seiner Gottheit vereinigten Menschheit von solcher Art, dass die Versuchung für Ihn ebenso wirklich, wie die Verunreinigung unmöglich war.

Verweilen wir hier einen Augenblick. Unser Platz, gegenüber einem so großen Teil dieser so notwendigen, obgleich geheimnisvollen und unendlich kostbaren Wahrheit, ist vielmehr, sie anzunehmen und anzubeten, als darüber diskutieren und sie zergliedern zu wollen. Zugleich ist es wohlthuend für unser Herz, wenn wir es dem brennenden Verlangen etlicher einfältigen Seelen abfühlen, dass es ihnen um Christus selbst zu tun ist. Oft aber gehen wir mit Wahrheiten in einer Weise um, wobei uns nichts als die beschämende Überzeugung übrigbleibt, dass, wie sehr wir auch beschäftigt waren, wir dennoch Christus selbst nicht erreicht haben. Wir entdecken dann, dass wir uns auf dem Weg verirrt haben.

Der Herr war „arm, aber viele bereichernd“ – „nichts habend und alles besitzend“. – Diese erhabenen und wundervollen Zustände wurden in Ihm und zwar in einer Ihm eigentümlichen Weise offenbart. Er nahm die Beisteuer etlicher frommen Weiber

an, die Ihn mit ihren Gaben unterstützten, und dennoch verfügte Er über die ganze Erde und ihre Fülle, um die Bedürfnisse derer zu stillen, welche Ihn umringten. Er vermochte Tausende in wüsten Örtern zu weisen; und selbst litt Er Hunger, harrend auf die Rückkehr seiner Jünger, welche ausgegangen waren, um Speise zu kaufen. Das hieß: „Nichts habend und alles besitzend.“ Aber wenn auch arm, bedürftig und den Gefahren ausgesetzt, so findet man doch nicht das Mindeste in Ihm, was einer Bettelei ähnlich wäre. Nie bat Er um ein Almosen, wiewohl Er so wenig besaß, dass, als Er (jedoch nicht zu seinem Gebrauch) eines Denars bedurfte, (Lk 20,20–26) Er genötigt war. Sich einen solchen zeigen lassen zu müssen. Nie floh Er, wenn Er auch in augenscheinlicher Lebensgefahr war; Er zog sich unbemerkt zurück und verließ den Platz, wo Er sich befand. Und also auch hier, obgleich Armut und Gefahren sein tägliches Los waren, knüpfte sich nichts an Ihn, was gemein war oder mit der vollkommenen Würde seiner Person im Widerspruch stand.

Welch eine bewunderungswürdige Vollkommenheit! Wie könnte je ein Gegenstand vor unsere Augen gestellt werden, der so vollkommen, so untadelig, so hervorleuchtend und so ausnehmend rein in den gewöhnlichsten und geringfügigsten Einzelheiten des menschlichen Lebens wäre! Paulus konnte es nicht; Jesus allem, der Mensch Gottes, vermochte es. Das Hervorstrahlen seiner Tugenden inmitten der gewöhnlichen Umstände seines Lebens redet uns von seiner Person. Es muss eine besondere Person, es muss ein göttlicher Mensch sein, welcher, wenn ich so reden darf, uns solch außergewöhnliche Erscheinungen in solch gewöhnlichen Umständen darstellen kann. Wir finden, ich wiederhole es, dergleichen nicht bei Paulus, wiewohl er ohne Zweifel viele Würde und moralische Größe besaß und wir bekennen müssen, dass, wenn es je einen Menschen gab, in welchem jene Dinge sich vorfanden, er es war. Aber sein Verhalten war nicht das Verhalten Jesu. Er befindet sich in Lebensgefahr und bedient sich der Beschirmung seines Veters; und zu einer anderen Zeit lassen ihn seine Freunde von der Stadtmauer herab. Ich sage nicht, dass er jemanden um Geld anspricht; aber er bekennt, solches empfangen zu haben. Ich erinnere nicht daran, wie er vor einen aus Pharisäern und Sadduzäern zusammen gesetzten Versammlung erklärt, dass er ein Pharisäer sei, noch daran, wie er redete vor dem Hohepriester, der ihn verurteilte; in diesen Umständen war sein Betragen moralisch schlecht. Ich rede nur von Fällen, welche ohne gerade moralisch schlecht zu sein, dennoch unter der vollkommenen persönlichen Würde stehen, welche die Pfade Christi kennzeichnet. Die so genannte Flucht nach Ägypten macht keine

Ausnahme bezüglich des Charakters des Herrn; denn diese Reise war zur Erfüllung der Prophezeiung und auf Befehl eines göttlichen Ausspruchs unternommen.

Dieses alles ist in der Tat nicht nur moralische Herrlichkeit, nein, es ist ein moralisches Wunder; und es ist zum Erstaunen, wie eine von Menschenhand geführte Feder solche Schönheiten aufzuzeichnen vermocht hat! Wir können dieses Wunder nur durch die Tatsache erklären, dass es eine Wahrheit, eine uns dargestellte lebendige Wirklichkeit ist. Zu diesem gesegneten Beschluss sind wir gezwungen, worden. 7. In der Behandlung dieses herrlichen Gegenstandes fortschreitend erinnern wir uns der Schriftworte: „Euer Wort sei allezeit in Gnade mit Salz gewürzt, um zu wissen, wie ihr einem jeglichen antworten sollt“ (Kol 4,6). Unsere Worte sollen in der Tat „allezeit in Gnade sein“ – „Anderen Gutes tun“ – „Gnade mitteilend denen, die es hören.“ Oft werden indes unsere Worte den Charakter der Ermahnung oder der Zurechtweisung annehmen, zuweilen auch in Entschiedenheit und Strenge, in Entrüstung und im Eifer einen Ausdruck finden und also, wie die Schrift sagt, mit „Salz gewürzt“ sein. Und wenn sie diese schöne Eigenschaften besitzen, mithin „allezeit in Gnaden“ und „mit Salz gewürzt“ sind, so werden sie uns Zeugnis geben, um zu wissen, wie wir einem jeden antworten sollen.

Unter allen Zügen der moralischen Herrlichkeit, hat sich der Herr Jesus auch darin unterschieden, dass Er einem jeglichen durch Worte zu begegnen wusste, die stets, mochte der Mensch sie hören oder das Ohr vor ihnen verschließen, nutzenbringend für die Seele waren – durch Worte, die zuweilen mit Salz, ja zuweilen stark mit Salz gewürzt waren. Wenn Er daher die an Ihn gerichteten Fragen beantwortete, so war dieses weniger sein eigentlicher Zweck, als dass Er das Gewissen des Ihn Fragenden zu erreichen und auf den Zustand der Seele desselben zu wirken trachtete.

In seinem Schweigen und seiner Weigerung zu antworten, als Er am Ende seiner Laufbahn vor den Juden und Heiden, vor den Hohepriestern und vor Herodes und Pilatus stand, zeigt sich sein Verhalten ebenso geziemend als wenn Er redete oder die an Ihn gerichteten Fragen beantwortete. Und in dieser Weise legte Er vor Gott das Zeugnis ab, dass unter den Menschengesunden wenigstens einer vorhanden war, der es begriff, dass „Schweigen und das Reden seine Zeit hat“. Auch bemerkt man eine große Verschiedenheit des Tones und der Weise bei dem Herrn in allen Umständen seines Lebens; und diese Verschiedenheit, ob unscheinbar oder hervorragend, bildet

einen Teil des duftenden Wohlgeruchs, der zu Gott emporstieg. Oft war das Wort Jesu sanft und lieblich, oft bestimmt und streng; bisweilen redet Er in belehrender Weise, bisweilen tadelt Er mit aller Schärfe; und oft sogar macht die Ruhe in seiner Unterhaltung plötzlich dem niederschmetternden Tone der Verdammung Platz. Er betrachtet und wägt alle Dinge stets nach dem moralischen Gesichtspunkt.

Das 15. Kapitel im Matthäus hat mich in ganz besonderer Weise getroffen, indem dasselbe diese Vollkommenheit unter verschiedenen Formen von Schönheit und Vortrefflichkeit hervortreten lässt. Der Herr ist dort berufen, der Reihe nach den Pharisäern, der Volksmenge, dem armen, betrübten, kanaanitischen Weib und seinen eigenen Jüngern, nach der sich hier kundgebenden Unwissenheit oder Selbstsucht, zu antworten und wir können bei dieser Gelegenheit die verschiedene Weise sehen, in welcher Er tadelt, oder urteilt, oder ruhig und geduldig lehrt, oder eine schwache Seele mit Weisheit und Gnade aufzurichten trachtet. Und diese Verschiedenheit ist stets passend für den Ort und für die Gelegenheit, die Ihn zur Tätigkeit beruft.

Dieselbe Schönheit und dasselbe geziemende Verhalten finden wir in Lukas 2, wo Er weder unterweist, noch unterwiesen wird, sondern wo Er nur zuhört und fragt. Ein Unterweisen von seiner Seite wäre nicht passend gewesen; denn Er war ein Kind inmitten solcher Leute, die Ihn an Alter überragten. Sich unterweisen zu lassen wäre nicht in völliger Übereinstimmung gewesen mit dem reinen und herrlichen Licht, welches Er, wie Er wusste, in sich trug; denn man kann von Ihm in Wahrheit sagen, dass „Er verständiger war als seine Lehrer, und dass Er mehr Einsicht hatte, als die Alten“ (Ps 119). Ich rede hier nicht von dem, was Er als Gott, sondern was Er als Mensch war, „erfüllt von Weisheit“, wie die Schrift sagt. Er wusste von dieser Fülle der Weisheit nach der Vollkommenheit der Gnade Gebrauch zu machen; darum stellt der Evangelist Ihn im Tempel inmitten der Lehrer weder lehrend noch lernend vor unsere Augen, sondern sagt einfach, dass Er ihnen zuhörte und sie fragte. „Das Kind kein aber wuchs und ward stark im Geist, erfüllt mit Weisheit, und Gottes Gnade war auf Ihm.“ So redet die Schrift von seiner Jugend; und wenn Er als Mann mit den Menschen in der Welt verkehrt, so ist sein Wort „allezeit in Gnade und mit Salz gewürzt“, wie das Wort eines Mannes, welcher weiß, wie er einem jeglichen antworten soll. Welche Herrlichkeit und Vollkommenheit! Und welche Harmonie mit den verschiedenen Zeitpunkten der Jugend und des männlichen Alters!

Jedoch wird uns Jesus noch in verschiedenen anderen Gesichtspunkten vorgestellt. Bisweilen sehen wir Ihn verachtet und verschmäht; und verspottet und gehasst von seinen Feinden, ist Er gezwungen, sich zurück zu ziehen, um gleichsam sein Leben vor ihren Anfällen und Verfolgungen in Sicherheit zu bringen. Bisweilen sehen wir Ihn in Schwachheit, nur gefolgt von den Ärmsten des Volkes; auch ist Er ermüdet, hungrig und durstig und abhängig von der Bedienung etlicher frommen Weiber, welche fühlen, dass sie Ihm alles verdanken. Ein anderes Mal begegnen wir seiner zärtlichen Güte, seinem Wohlwollen und Mitleiden gegenüber, der Volksmenge oder Er vereinigt sich mit seinen Jüngern bei ihren Mahlzeiten oder auf ihren Reisen, indem Er sich mit ihnen unterhält, wie es ein Mensch mit seinen Freunden tun würde. Und wieder ein anderes Mal zeigt Er sich uns in Macht und Ehre, verrichtet Wunder und lässt bald diesen, bald jenen Strahl von Herrlichkeit hervorsicheln; und obwohl Er in seiner Person und in seiner Stellung nichts in der Welt war, als der ungelehrte und unansehnliche Sohn eines Zimmermanns, so rief Er dennoch unter den Menschen, und selbst, in gewissen Momenten, in den Gedanken der Regenten dieser Erde, größere Bewegungen hervor, als je ein Mensch dieses zu tun vermocht hatte.

So wird uns Jesus dargestellt in seiner Kindheit, in seinem Mannesalter und in den Mannigfaltigkeiten des menschlichen Lebens. O vermöchte unser Herz Ihn festzuhalten! Es zeigt sich in einzelnen der unscheinbarsten Einzelheiten eine Vollkommenheit, welche es laut bezeugt, dass eine göttliche Hand sie aufgezeichnet hat. Und welche Hand, wenn sie nicht durch den Heiligen Geist geführt und überwacht worden wäre, würde dieses Gemälde der Vollkommenheit haben entwerfen können, ohne deren seinen Zügen zu verunstalten! Wenn z. B. der Herr, um seine Gedanken in Betreff der Steuer zu entwickeln. Sich einen Denar fordert, so ist das für uns der Beweis, dass Er kein Geld bei sich trug. Die moralische Schönheit der Handlung floss aus der moralischen Vollkommenheit seines inneren Zustandes.

Er forderte die Jünger im Garten Gethsemane auf, mit Ihm zu wachen; aber Er fordert sie nicht auf, für Ihn zu beten. Er verlangte ihre Sympathie. Er schätzte dieselbe hoch in den Stunden der Schwachheit und der Angst und wünschte, dass die Herzen seiner Gefährten damals mit Ihm verbunden seien. Solch ein Wunsch hatte seine Quelle in der moralischen Herrlichkeit seiner Vollkommenheit als Mensch; aber obwohl Er diesen Wunsch fühlte und ihn den Jüngern zu erkennen gab, so konnte

Er sie dennoch nicht auffordern, zu seinen Gunsten vor Gott hinzutreten. Er wollte, dass sie sich Ihm geben möchten; aber Er konnte unmöglich von ihnen fordern, sich Gott zu geben für Ihn. Darum, wie gesagt, bittet Er sie, mit Ihm zu wachen, aber Er bittet sie nicht, für Ihn zu beten. Wenn Er kurz nachher das Wachen und das Beten vereinigt, so geschieht es um ihretwillen und wegen ihrer Bedürfnisse, indem Er sagt: „Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung hineingeht.“ – Paulus konnte zu anderen Heiligen sagen: „Indem auch ihr im Flehen für uns mitwirkt“ (2. Kor 1,11). „Betet für uns; denn wir sind der Zuversicht, dass wir ein gutes Gewissen haben“ (Heb 13,18). Aber dieses war nicht die Sprache Jesu; und ich werde nicht zu sagen nötig haben, dass sie es auch nicht sein konnte; aber eine Feder, welche uns ein Leben wie dieses zeichnet, und welche uns einen solchen Charakter malt, diese Feder ist geführt durch den Geist Gottes. Er allein kann also schreiben.

Jesus tat Gutes und liebte aus, ohne etwas zurück zu erwarten. Er gab, und seine linke Hand wusste nicht, was die Rechte tat. Niemals, bei keiner Gelegenheit, machte Er Anspruch auf die Person oder den Dienst derer, die Er befreit oder geheilt hatte. Niemals betrachtete Er die durch Ihn bewirkte Befreiung von irgendeinem Übel als eine Verpflichtung, um Ihm zu dienen. Er wollte nicht, dass der Gadarener, der sich „Legion“ nannte, Ihm folgen sollte. Das Kind, welches Er am Fuß des Berges geheilt hatte, gab Er dem Vater desselben zurück. Die Tochter des Jairus blieb in dem Kreis ihrer Familie. Den Sohn der Witwe zu Nain gab Er der weinenden Mutter wieder. Nicht einen von diesen allen fordert Er für sich. Sollte Christus etwas geben, damit man es Ihm zurückgebe? Ist Er, der vollkommene Meister, nicht der beste Vollstrecker seiner Worte: „Tut Gutes und leidet, ohne etwas wieder zu hoffen.“? (Lk 6,35) Es ist die Natur der Gnade, dass sie anderen darreicht und sich selbst nicht bereichert; und Jesus kam, damit in Ihm und in allen seinen Wegen die Gnade in ihrem unausforschlichen Reichtum und in der ihr eigentümlichen Herrlichkeit hervorstrahle. Er fand Knechte in dieser Welt; aber Er begann nicht damit, dass Er sie zuvor heilte, um dann seine Ansprüche an ihnen geltend zu machen. Er berief sie und teilte ihnen Gaben mit. Sie waren die Frucht der Energie seines Geistes und der erweckten Neigungen in Herzen, welche durch seine Liebe getrieben wurden. Und sie aussendend, ruft Er ihnen zu: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt“ (Mt 10,8).

Sicher es gibt in den Zügen eines solchen Charakters ein etwas, welches außer dem Bereich menschlicher Begriffe liegt. Man ruft es immer wieder vor die Seele zurück; und es ist lieblich, beifügen zu können, dass diese moralische Herrlichkeit des Herrn oft in den einfachsten Formen ins Licht tritt, in Formen, welche verständlich sind für alle Begriffe und für alle Sympathien des Herzens.

Jesus wies nie den schwächsten Glauben von sich ab, wiewohl Er auch mit Freuden dem freimütigsten Glauben entgegenkam und dessen Fragen beantwortete. Der starke Glaube, welcher ohne Umschweife und ohne Entschuldigung, in voller Zuversicht Ihm nahte, fand stets eine willkommene Aufnahme bei Ihm, während die schüchterne Seele, die kaum zu nahen wagte, ermuntert und gesegnet wurde. Das Wort, welches von den Lippen des Herrn floss, befreite augenblicklich den armen Aussätzigen von der einzigen Sache, welche über dem Herzen wie eine dunkle Wolke hing. „Herr!“ sagt er, „so du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ Und die Antwort Jesu ist: „Ich will es, sei gereinigt!“ Doch kurz nachher drücken dieselben Lippen das aus, wovon das Herz Jesu, gegenüber dem zuversichtlichen Glauben des heidnischen Hauptmannes, erfüllt ist; und eben dasselbe finden wir bei der Gelegenheit, wo der kühne, ernste Glaube einer Familie in Israel das Dach eines Hauses aufdeckte, in welchem sich der Herr befand, um ihren Kranken zu seinen Füßen niederzulassen.

Wenn ein schwacher Glaube sich an den Herrn wandte, so gewährte Er die Segnung, die derselbe gesucht hatte; aber Er tadelte den Menschen, welcher in dieser Weise zu Ihm kam. Indes ist selbst dieser Verweis für uns voll von Ermutigung; denn Er scheint uns zu sagen: „Warum machst du keinen ausgedehnteren, freieren und glückseligeren Gebrauch von mir?“ – Schätzten wir nur den Geber so hoch wie die Gabe, das Herz Christi so hoch, wie seine Hand, dann würde uns die Bestrafung des schwachen Glaubens ebenso köstlich sein, wie die Antwort, die derselbe hervorlockt. – Und wenn der schwache Glaube in dieser Weise durch Ihn getadelt wird, wie willkommen muss Ihm ein starker Glaube sein! Wir können daher einigermaßen begreifen, welch ein lieblicher Anblick es für das Auge des Herrn sein mochte, als in dem vorgenannten Fall die Menschen das Dach abdeckten, um in seine Nähe kommen zu können. Ja sicher, es muss in der Tat ein herrliches Schauspiel für das Auge unseres gepriesenen und göttlichen Heilands gewesen sein. Man hatte durch

diese Handlung ebenso sicher in seinem Herzen Eingang gefunden, als in dem Haus zu Kapernaum.

Wir erblicken in der Person des Herrn die Hohen der Herrlichkeit und die Tiefen der Niedrigkeit; und wir bedürfen beides. Der welcher einst sah am Brunnen zu Sichar, ist derselbe, der jetzt in den höchsten Himmeln Platz genommen hat. „Er, der hinabgestiegen ist, ist derselbe, der über alle Himmel hinaufgestiegen ist.“ Hoheit und Niedrigkeit sind in Jesu vereinigt. Er hat einen Platz zur Rechten Gottes; und dennoch lässt Er sich herab, um die Füße der Heiligen hienieden zu waschen. Welch eine Verschiedenheit und Harmonie! Er verliert nichts von seiner Größe, ob Er sich auch in unsere Armut hüllt; nichts mangelt Ihm zu unserem Dienst, ob Er auch herrlich, fleckenlos und vollkommen in sich selbst ist.

Die Selbstsucht wird durch fortgesetztes, unverschämtes Drängen müde gemacht, wie uns die Schriftstelle sagt: „Ich sage euch, auch wenn er nicht aufstehen und ihm geben wird, weil er sein Freund ist, so wird er um seiner Unverschämtheit willen aufstehen und ihm geben so viel er bedarf“ (Lk 11,8). Also steht es bei dem Menschen, der voll Selbstsucht ist; aber anders steht es bei Gott, der die Liebe ist; denn der Gott in Jesaja 7,10–16 bildet das Gegenteil von dem Menschen in Lukas 11,5–13.

Der Unglaube ist es, der, da er sich nicht an Gott wenden wollte und sich weigerte, die durch das Zeugnis Gottes versiegelten und angekündigten Segnungen zu erbitten und zu empfangen, Gott ermüdete; nicht das unverschämte Anhalten und Drängen, sondern, wenn ich so sagen darf, der Mangel desselben. Und diese göttliche Herrlichkeit und Vortrefflichkeit, welche wir in Jesaja 7 bei dem Jehova des Hauses David finden, strahlt bei dem Herrn Jesus Christus der Evangelisten von neuem hervor, und zwar in seinen verschiedenen Handlungen gegen den schwachen und gegen den starken Glauben. Alles zeugt von seiner Vollkommenheit. Aber welchen kleinen Teil vermögen wir von dieser ganzen Herrlichkeit zu entdecken!

Wir wissen in wie mannigfaltiger Weise unsere Mitpilger uns auf die Probe stellen und in Versuchung bringen, und ohne Zweifel tun wir ihnen gegenüber dasselbe. Wir sehen oder glauben an ihnen irgendeine Verkehrtheit zu entdecken, und es scheint uns höchst beschwerlich, noch einen längeren Verkehr mit ihnen zu unterhalten. Dennoch kann in diesem allen zum größten Teil die Schuld auf unserer Seite

liegen, indem wir das, was nicht mit unserem Geschmack und unserem Urteil in Übereinstimmung ist, als etwas durchaus Tadelnswertes an ihnen betrachten.

Aber der Herr konnte sich nimmer also täuschen; und niemals lieb Er sich „durch das Böse überwinden“, sondern Er überwand stets „das Böse mit dem Guten“ – das Böse in dem Menschen durch das Gute, welches in Ihm war. Eitelkeit, böse Launen, Gleichgültigkeit gegen andere, Sorge für das eigene ich, Unwissenheit nach all der Mühe, die Er sich, um sie zu belehren, gegeben hatte, – das alles hatte Jesus beständig bei den Seinen zu erdulden. Sein Leben inmitten der Menschen war in einem gewissen Sinne ein Tag der „Erbitterung“, wie es die vierzig Jahre in der Wüste gewesen waren. Israel versuchte, so zu sagen, von neuem den Herrn, und erfuhr von neuem, wer Er war. Es ist in der Tat ein lieblicher Gedanke: Sie versuchten den Herrn; aber Er stellte ins Licht, wer Er war. Er litt, aber Er ertrug sie mit Geduld und verließ sie nimmer. Er warnte, belehrte, tadelte und verurteilte sie; aber nimmer wandte Er sich von ihnen ab. Im Gegenteil; am Ende ihrer gemeinschaftlichen Wanderung, ist Er ihnen näher, als jemals.

Wie vollkommen und vortrefflich ist dieses alles, und wie ermunternd für uns! Das was der Herr tut, um das Gewissen zu erreichen, lässt nie sein Herz erkalten. Wir büßen nichts ein, wenn Er uns tadelt. Und Er, der sich nicht von uns zurückzieht, wenn Er auf unser Gewissen wirkt, ist beschäftigt, unsere Seelen wiederherzustellen, damit das Gewissen, wenn ich mich so ausdrücken darf, bald seine Schule zu verlassen im Stande sei und das Herz die glückselige Freiheit in seiner Gegenwart wiederfinde.

Weiter möchte ich bemerken, dass wir in den Charakteren, welche der Herr, wenn auch nur gelegentlich und vorübergehend während seines Dienstes, zu offenbaren berufen war, stets dieselbe Vollkommenheit und dieselbe moralische Herrlichkeit auf dem Pfad erblicken, den Er täglich betritt. So z. B. wenn Er erscheint als Richter in Matthäus 24, oder als Advokat oder Mittler in Matthäus 22. Aber ich darf diesen so reichhaltigen Gegenstand nur andeuten. Jeder Schritt Jesu, jedes Wort und jede Handlung – in allem zeigt sich ein Strahl seiner Herrlichkeit; und das Auge Gottes findet in dem Leben Jesu eine größere Befriedigung, als in einer Ewigkeit von adamitischer Unschuld. Jesus wandelte inmitten des moralischen Verfalls der Menschheit; und aus dieser Region des Elends ließ Er zum Thron Gottes ein reicheres

Opfer duftenden Wohlgeruchs emporsteigen, als je Eden und der Adam Edens, auch wenn sie rein geblieben wären, dargebracht oder darzubringen vermocht hätten.

Die Zeit bringt keinen Wechsel in dem Herrn hervor. Dieselben Offenbarungen seiner Gnade und seines Charakters vor und nach seiner Auferstehung bestätigen diese für uns so wichtige Wahrheit. Das, was Er gewesen ist, sagt uns, was Er in diesem Augenblick ist, und was Er immer sein wird, sowohl in seinem Charakter, als auch in seiner Natur, sowohl in Bezug auf uns, als auch bezüglich seiner selbst. „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in die Zeitalter“, (Heb 13,8) und die bloße Ermahnung dieser Wahrheit ist schon köstlich für uns. Bisweilen können Veränderungen uns betrüben; und zu anderen Zeiten wünschen wir sie. Auf verschiedenen Wegen lernen wir die unbeständige, unsichere Natur dessen erkennen, was das menschliche Leben ausmacht. Nicht nur die Umstände, sondern auch die Beziehungen, die Freundschaften, die Zuneigungen und Charaktere sind beständigen Veränderungen unterworfen, die uns überraschen oder betrüben. Wir werden von einer Station des Lebens zu einer anderen fortgetrieben: aber es ist selten, dass Zuneigungen nicht erkalten, und dass, mag es sich handeln um uns oder um unsere Reisegefährten, reine Grundsätze uns begleiten. Aber Jesus war nach seiner Auferstehung derselbe, der Er vorher war, obwohl die dazwischenliegenden Ereignisse eine weitere Entfernung zwischen Ihm und seinen Jüngern hervorgerufen hatten, als dieses unter „Reisegefährten“ je der Fall sein konnte. Die Jünger hatten ihre untreuen Herzen verraten, indem sie ihren Herrn und Meister verließen und in der Stunde seiner Schwachheit und Angst die Flucht ergriffen, während Er für sie durch den Tod gegangen war, – durch einen Tod, dem sich kein anderes Geschöpf unterwerfen konnte, ohne vernichtet zu werden. Die Jünger waren stets arme, schwache Galiläer geblieben, während Jesus verherrlicht und mit der ganzen Macht im Himmel und auf Erden bekleidet worden war.

Dennoch aber führt nichts von diesem allem irgendeinen Wechsel in dem Herrn herbei. „Weder Hohes, noch Tiefes, noch irgendeine andere Kreatur“ kann Ihn verändern. Die Liebe widerstand allem; und der Herr kehrt zu den Seinen als derselbe Jesus zurück, wie sie Ihn von jeher gekannt hatten. Er nahm Teil an ihrer Arbeit, sowohl nach seiner Auferstehung und selbst nach seiner Himmelfahrt, als Er es auch getan hätte während der Tage seines Dienstes und seines Pilgerns mit ihnen. Wir sehen dieses in dem letzten Verse des Markus.

Auf dem See glauben die Jünger, wie wir in Matthäus 14 sehen, ein Gespenst zu sehen und schrien vor Furcht; aber der Herr ließ sie erkennen, dass Er selbst in ihrer Nähe sei und zwar sowohl in Gnade als auch in Macht und Obergewalt über die Natur. Ähnliches finden wir in Lukas 24, wo Jesus nach seiner Auferstehung Fisch und eine Honigscheibe nimmt und vor ihren Augen genießt, damit sie mit derselben Gewissheit und Herzensruhe wie früher erkennen sollten, dass Er es war. Er wollte, dass sie Ihn betasteten und ansahen, indem Er sagte, dass ein Geist nicht Fleisch und Bein habe, wie dieses, wovon sie sich überzeugen konnten, bei Ihm der Fall sei.

In Johannes 3 führt Er einen „von Herzen trägen“ Lehrer in das Licht und auf den Weg der Wahrheit, indem Er ihn erträgt mit der ganzen Geduld der Gnade. Er handelt in gleicher Weise nach seiner Auferstehung mit den „Unverständigen und von Herzen trägen“ Jüngern auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24). In Markus 4 bringt Er die Furcht der Seinen zum Schweigen, bevor Er sie wegen ihres Unglaubens tadelt. Er sprach zu dem Wind und zu dem See: „Schweig! verstumme!“ ehe Er noch zu den Jungem sagt: „Warum seid ihr so furchtsam? Wie habt ihr keinen Glauben?“ Und Ähnliches finden wir in Johannes 21 nach seiner Auferstehung, wo Er sich mit Petrus, als sei mit diesem nichts vorgefallen, in vollkommen freier Gemeinschaft zum Mahl niedersetzt, bevor Er den Jünger zur Verantwortung zieht und auf sein Gewissen durch die Worte wirkt: „Simon Jona, hast du mich lieb?“

Als der auferstandene Jesus der Maria Magdalena erscheint, trägt der Evangelist Sorge, uns mitzuteilen, dass Er derselbe Jesus ist, der sieben Teufel von ihr ausgetrieben hat; und Maria erkennt die Stimme dessen, der sie rief, als eine seit lange ihrem Ohr bekannt klingende Stimme. Welch eine Ähnlichkeit zwischen dem Christus in Niedrigkeit und dem Christus in Herrlichkeit, zwischen dem Heiland der Sünder und dem Herrn der zukünftigen Welt! Wie sehr verkündet uns alles, dass sowohl in Charakter als auch in persönlicher göttlicher Herrlichkeit, Er, der einmal herniederstieg, derselbe ist, als der einmal aufstieg. Auch wird Johannes, nachdem sein Herr auferstanden ist, uns als der Jünger vorgestellt, der während des Abendmahls an der Brust seines Meisters gelegen hatte. „Ich bin Jesus!“ So lautete die Antwort des Herrn aus dem erhabensten Platze des Himmels zur Rechten des Thrones der Majestät, als Saulus von Tarsus die Frage erhob: „Wer, bist du, Herr?“ (Apg 10)

Alles dieses findet persönlich auf uns seine Anwendung; wir sind persönlich dabei interessiert. Petrus erkannte, dass der Meister vor und nach seiner Auferstehung für ihn derselbe war. In Matthäus 16 tadelt ihn der Herr; aber wenige Tage nachher führt Er ihn, und zwar in völliger Freiheit des Herzens, als ob nichts vorgefallen sei, mit sich auf den heiligen Berg. Auch in Johannes 21 wird Petrus von neuem getadelt. Nach seiner Gewohnheit hatte er sich mit Dingen eingelassen, die seine Begriffe überstiegen und, auf Johannes zeigend, die Frage erhoben: „Herr, was aber dieser?“ Und sein Meister war gezwungen, ihn mit den Worten: „Was geht es dich an?“ in seine Schranken zurückweisen zu müssen. Und dennoch, gleichsam im Angesicht dieser höchst scharfen Zurechtweisung, sehen wir kurz nachher die beiden Jünger Petrus und Johannes dem Herrn folgen, der im Begriff ist gen Himmel zu fahren. Es war ein bestrafter Petrus, der einst mit dem Herrn auf den heiligen Berg gestiegen war; und es war ein bestrafter Petrus – derselbe Petrus – welcher den zum Himmel auffahrenden Herrn begleitete, indem er auf diese Weise zum zweiten Male den Berg der Herrlichkeit, den heiligen Berg der Verklärung bestieg. Welch ein kräftiger Trost liegt in diesem allen! Wir haben vor uns Jesus, unseren Herrn, „Derselbe ist gestern und heute und in die Zeitalter“, derselbe während den Tagen seines Dienstes und nach seiner Auferstehung, derselbe im Himmel, zu welchem Er emporgestiegen ist, und derselbe für immer! Und wie Er nach wie vor seiner Auferstehung derselbe bleibt und sich stets in derselben Gnade offenbart, so wird Er auch alle Verheißungen erfüllen, die Er seinen Jüngern gemacht hat. 8. „Fürchtet euch nicht!“ Dieses Trostwort, ob von den Lippen Jesu selbst, oder von den Lippen seiner Engel ausgesprochen, gilt sowohl jetzt als damals, sowohl seitdem Er auferstanden ist, als auch bevor Er litt (Siehe Mt 14,27; Mk 5,36; Lk 5,10 usw.). Vor seinem Tod hatte Er seinen Jüngern gesagt, dass Er ihnen seinen Frieden geben wolle, und nach seinem Tod sehen wir in der Tat, dass Er ihnen denselben in der feierlichsten Weise gibt. Er ruft ihnen zu: „Friede euch!“ (Joh 20,20–26) und dieses sagend, zeigt Er ihnen seine Hände und seine Seite, wo sie in symbolischen Zügen lesen konnten, welches ihre Rechts auf einen Frieden waren, den Er für sie durch sich selbst erfüllt und erworben hatte. Es war, in der bestimmtesten Weise, sein Friede; denn Er selbst hatte ihn gemacht; und nach einem unwiderruflichen und unveränderlichen Rechte, war es jetzt ihr Friede.

Zu einer anderen Zeit hatte der Herr zu ihnen gesagt: „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben;“ (Joh 14,19) und jetzt in den Tagen seiner Auferstehung, in den Tagen

des auferstandenen Menschen, im Besitz eines siegreichen Lebens, teilt Er ihnen dieses Leben in vollkommenem Maß mit, indem Er, sie anhauchend, die Worte sagt: „Empfangt den Heiligen Geist!“ (Joh 20,32) Die Welt sollte Ihn nicht mehr sehen, wie Er zu seinen Jüngern gesagt hatte. Doch sie sollten Ihn sehen; und dieses geschah denn auch in der Tat. Er wurde von ihnen gesehen während der vierzig Tage, mit ihnen „redend von den Dingen des Reiches Gottes“ (Apg 1). Aber dieses geschah im Geheimen. Die Welt hatte Ihn seit der Stunde auf Golgatha nicht gesehen; und sie wird Ihn nicht sehen, bevor Er zu ihrem Gericht erscheint.

Ein höchst einfaches Zeugnis von seiner völligen Treue in allen seinen Verheißungen erblicken wir darin, dass Er den Seinen in Galiläa entgegenkommt, wie Er ihnen gesagt hatte; aber einen noch völligeren Ausdruck von seiner Treue liefert uns die Tatsache, dass Er die Jünger zum Vater in den Himmeln führt, indem Er ihnen die Botschaft sendet: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater zu meinem Gott und eurem Gott!“ (Joh 20,17) Sei es daher unser Galiläa auf der Erde, oder seine Wohnung im Himmel, wo Er ihnen seine Gegenwart verheißen hat, – Er hat beide Verheißungen an ihnen erfüllt; und wir können zum Nutzen unseres eigenen Herzens die Demut, die Treue, die Fülle, die Einfachheit, die Größe und die Erhabenheit alles dessen betrachten, welches den Pfad des Herrn vor uns entfaltet und unterscheidet. Der Herr hatte viele Mühe mit Petrus, während Er mit seinen Jüngern umherwandelte; und dieses dauerte sogar noch fort, nachdem Jesus aus den Toten auferweckt war. Petrus füllt, so zu sagen, den ganzen Platz in dem letzten Kapitel des Evangeliums Johannes aus. Der Herr verfolgt in Bezug auf ihn das Werk der Gnade, welches Er, bevor Er ihn verließ, begonnen hatte; und Er nimmt dieses Werk an dem Punkt wieder auf, wo Er ihn gelassen hat. Petrus hatte ein großes Selbstvertrauen verraten. „Wenn sich alle an dir ärgern, ich werde mich niemals ärgern. ... Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen“ (Mt 26,33.35). das waren die Worte des Jüngers gewesen. Doch der Herr hatte ihm die Eitelkeit seines Rühmens unter die Augen gestellt und zugleich die Verheißung seiner Fürbitte hinzugefügt, damit sein Glaube nicht aufhöre. Und als später wirklich dieses Rühmen sich als eitel erwies und Petrus seinen Herrn tatsächlich mit Eiden verleugnet hatte, da bedurfte es nur eines Blickes von Seiten des Herrn; und dieser Blick trug eine gesegnete Frucht. Das Gebet und der Blick hatten eine vortreffliche Wirkung ausgeübt. Das Gebet erhielt den Glauben des Petrus; und der Blick brach sein Herz. Petrus weinte und „weinte bitterlich“ (Lk 22,62).

Im Anfang des 21-ten Kapitels Johannes finden wir Petrus in dem moralischen Zustand wieder, in welchen ihn das Gebet und der Blick Jesu gestellt hatten. Dass sein Glaube nicht aufgehört hatte, wurde dadurch laut bezeugt, dass er, sobald er vernimmt, dass der am Ufer stehende Fremdling der Herr sei, sich sogleich ins Wasser stürzt, um Ihm entgegenzueilen. Er tut dieses jedoch nicht als Büsser, nicht als jemand, der nicht bereits Tränen vergossen hat, sondern als ein solcher, der vor Jesu erscheinen durfte in voller Zuversicht des Herzens. Unter diesem Charakter empfängt ihn sein wohlwollender Herr; und sie essen zusammen am Ufer des Sees. Das Gebet und der Blick hatten in dem Herzen des Jüngers ihre Wirkung gehabt und sollten sich nicht wiederholen. Der Herr setzt einfach das also begonnene Werk fort, um es zur Vollkommenheit zu führen; und mithin folgt dem Gebet und dem Blick das Wort. Nach der Überführung von Sünde und nach den Tränen folgt die Wiederherstellung. Petrus wird in den Stand gesetzt, seine Brüder zu stärken, wie es ihm sein Herr vorher angekündigt hatte, und Zugleich befähigt, Gott durch seinen Tod zu verherrlichen – ein Vorrecht, welches er durch seinen Unglauben und durch seine Verleugnung verloren hatte.

Von dieser Art war das wiederherstellende Wort, welches dem den Glauben stützenden Gebete und dem sein Herz brechenden Blicke folgte. Wie wir in Johannes 13 lesen, hatte der Herr seinen viel geliebten Jünger darüber belehrt, dass, „wer gebadet ist, nicht nötig hat, als sich Füße zu waschen, sondern ganz rein ist.“ Und in dieser Weise handelt hier der Herr mit Petrus. Er lässt ihn nicht zum zweiten Male die Erfahrung des 5. Kapitels in Lukas durchmachen, wo ihn der wunderbare Fischzug mit Erstaunen erfüllte und er sich als Sünder erkannte, sondern der Herr wäscht die beschmutzten Füße des Petrus. Er stellt ihn wieder her und führt ihn in seine wahre Stellung zurück (Siehe Joh 21,15–17).

Welch ein vollkommener Lehrer und Herr! Und derselbe ist für uns gestern und heute und in die Zeitalter und zwar in seiner von der Fülle der Gnade überströmender Liebe, welche das begonnene Werk fortsetzt, indem Er als auferstandener Herr bei den Seinen den wegen seiner Trennung unvollendeten Dienst wieder auf demselben Punkt aufnimmt, wo Er ihn abgebrochen hatte, und also in einer vollkommenen Gnade und Weisheit den vergangenen Dienst mit dem gegenwärtigen verknüpft.

Ein wenig weiter noch sehen wir, wie der Herr seine Verheißungen erfüllt. Ich denke an jene besondere nach seiner Auferstehung gegebene Verheißung, die Er

„die Verheißung des Vaters“ und „die Kraft aus der Höhe“ nannte, (Lk 24) und die erst, nachdem Er gen Himmel gefahren und verherrlicht war, ihre Erfüllung fand (Apg 2). Es ist dieses nur die Fortsetzung der Geschichte und des Zeugnisses der Treue Jesu. Sein Leben vor dem Kreuz, seine Beziehungen zu seinen Jüngern nach seiner Auferstehung und jetzt alles das, was Er seit seiner Himmelfahrt getan hat, sind nur deutliche Beweise, dass bei Ihm „keine Veränderung noch Schatten von Wechsel ist.

Ungern möchte ich an einem anderen Beweis dieser Tatsache, den wir in demselben Kapitel des Evangeliums Lukas finden, mit Stillschweigen vorübergehen. Der auferstandene Herr bringt dort selbst seine Jünger zu dem Punkt zurück, wo er seine letzte Unterweisung abgebrochen hatte. „Dieses sind die Worte, die ich zu euch geredet habe, als ich noch bei euch war, dass alles, was von mir im Gesetz Moses und in den Propheten und Psalmen geschrieben steht, erfüllt werden muss.“ – Er erinnert sie also daran, was Er ihnen schon früher gesagt, dass die Schrift das große Zeugnis des Gedankens Gottes sei, und dass alles, was dort geschrieben war, hier erfüllt werden sollte. Und was tat der Herr nun? Er setzte in einer einfachen und natürlichen Weise die Belehrung fort, die Er ihnen gegeben hatte. „Da eröffnete Er ihnen das Verständnis, dass sie die Schriften verstanden.“ Seine Macht vereinigt sich mit seinen vorhergegangenen Belehrungen; und Er vollendet in den Seinen das, was Er ihnen bereits mitgeteilt hatte.

Die Natur und der Geist der Beziehungen zu seinen Jüngern während der vierzig Tage sind in einem gewissen Sinne dieselben geblieben. Er kannte sie bei Namen; Er offenbarte sich ihnen auf dieselbe Weise; nach wie vor seiner Auferstehung sehen wir Ihn an der Tafel, obwohl als Gast eingeladen, als den Hausherrn; (Joh 2; Lk 24) und durchdrungen von dem Gefühl der Wichtigkeit dieses Augenblicks, betrachten seine Jünger diese seine Anwesenheit, wie sie es früher zu tun pflegten. Am Brunnen zu Sichar (Joh 4) fürchteten sie, Ihn zu stören und stellten sich schweigend etwas seitwärts. Ebenso, als sie nach dem Fischfang zu Ihn: kommen, (Joh 21) verhalten sie sich wieder schweigend, da sie nach dem Charakter des Augenblicks auch hier urteilten, dass, wie sehr auch ihre Herzen mit Bewunderung und Freuds erfüllt sein mochten, wenige Worte genügend waren.

Welch zarte und doch welch mächtige Bande vereinigen Ihn, den wir bereits in den gewöhnlichen Umständen des menschlichen Lebens kennen gelernt haben, und

Ihn, den wir durch alle Ewigkeiten erkennen sollen! Jesus stieg zuerst herab, wo wir waren, um uns dann dort einzuführen, wo Er ist. Aber hienieden ist es, wo wir Ihn kennen gelernt, ja für immer kennen gelernt haben. Diese Wahrheit ist von großem Wert. Petrus bezeugt uns dieses. Ich habe diese Szene bereits unter einen anderen Gesichtspunkte betrachtet; aber ich wünsche zum zweiten Male hier ein wenig zu verweilen.

Bei jenem wunderbaren Fischfang, der vor der Auferstehung stattfand (Lk 5) wurde Petrus von der Sünde überführt. Petrus der Fischer wurde in seinen eigenen Augen Petrus der Sünder. „Gehe hinaus von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch!“ (Lk 5,8) das Wunder des Fischfangs, welches den Beweis lieferte, dass der in sein Schiff getretene Fremdling der Herr des Meeres und seiner Fülle war, hatte den Jünger im Geist in die Gegenwart Gottes geführt, wo er sich selbst kennen lernte; denn in der Tat nur hier können wir diese Lektion lernen. Aber der Herr rief ihm in diesem Augenblick wie aus der Herrlichkeit, das Trostwort zu: „Fürchte dich nicht!“ und Petrus war zur Ruhe gebracht. Nachdem nun die Herrlichkeit der Gegenwart Gottes ein Mittel zur Überführung von Sünde für ihn gewesen war, wurde sie ein Ruheplatz für ihn; und Petrus wandelte in völliger Gemütsruhe vor dem Herrn. Ebenso genießt Petrus bei dem zweiten Fischfang (Joh 21) nach der Auferstehung des Herrn dieselbe Zuversicht; er hat nur die bereits empfangene Unterweisung in Ausübung zu bringen. Und dieses findet statt. Er macht die Erfahrung, dass die Gegenwart des Herrn der Herrlichkeit ein Ruheplatz für ihn ist. Er empfängt die Überzeugung bei sich selbst und bezeugt sie uns, dass er das, was Er gelernt hat in Bezug auf Jesu, er für immer gelernt hat. Er hatte den am Ufer stehenden Fremdling nicht erkannt; aber sobald ihm Johannes gesagt hat, dass es der Herr sei, da ist jener Fremdling kein Unbekannter mehr für Petrus; und er beeilt sich, so schnell und so nahe als möglich zu Ihm zu kommen. Glückselig das Herz, welches diese Dinge versteht! Wenn es eine Freude ist zu wissen, dass Jesus stets derselbe ist, sowohl in unserer Welt, wie auch in der Seinen, sowohl inmitten unseres Elends, wie auch in seiner Herrlichkeit, welch eine Freude ist es dann, wenn jemand unter uns wie Petrus, in seiner Seele die Seligkeit genießt, die aus solch einer Tatsache hervorströmt. –

Ja, Jesus ist wahrlich stets derselbe – treu und wahrhaftig! Alles was Er seinen Jüngern vor dem Kreuz verheißten hat, hat Er nach seiner Auferstehung erfüllt. Alles, was Er in ihrer Mitte gewesen ist, das ist Er auch bis jetzt geblieben.

Der Herr gab unaufhörlich, aber Er bezeugte selten seinen Beifall. Da, wo Er nur geringe Gemeinschaft fand, teilte Er überflüssig mit; und dieses erhöhte und verherrlichte seine Güte. Es gab in dem Menschen Nichts, was Ihn anziehen konnte; und dennoch teilte Er immer aus. Er war wie der Vater, der in den Himmeln ist und von welchem Er selbst sagte: „Er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lässt regnen auf Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45). Dieses sagt uns, zu seinem Preis, was Er ist, und zu unserer Beschämung, was wir sind.

Allein Jesus war nicht nur gleich dem Vater in den Himmeln, das Bild Gottes in dessen Handlungen, sondern Er war in dieser Welt zugleich der „unbekannte Gott“, wovon Paulus redet (Apg 27,23). Die Finsternis begriff Ihn nicht; die Welt erkannte Ihn weder durch ihre Religion, noch durch ihre Weisheit. Die überschwänglichen Reichtümer seiner Gnade, die Reinheit seines Königreichs, das Fundament und die Rechte, auf welche allein die Herrlichkeit, die Er in einer Welt gleich der unsrigen suchte, gegründet werden konnte – alles dieses blieb den Gedanken der Menschenkinder ein unauflösliches Rätsel. Dieses zeigten zur Genüge die groben moralischen Verirrungen, in welche sie sich unaufhörlich hineinstürzten. Als z. B. die Menge mit Enthusiasmus Jesus als den König und in seiner Person das Königreich begrüßte, (Lk 19) sagten die Pharisäer: „Lehrer, verweise es deinen Jüngern!“ Sie konnten nicht den Gedanken ertragen, dass der Thron einem solchen Menschen, wie Er war, gehörte. Es war nach ihrer Meinung eine Anmaßung von Ihm, dem Jesus von Nazareth, zu gestatten, dass königlicher Jubel Ihn umringe. Sie erkannten nicht das Geheimnis wahrer Größe in dieser trügerischen und abgefallenen Welt; sie begriffen nicht mehr das Geheimnis der „Wurzel aus dürrem Erdreich“, und sie vermochten nicht mehr im Geist den „Arm des Herrn“ zu unterscheiden (Jes 53). Nur da, wo der Geist des Herrn die Herzen leitete, wurden Entdeckungen in Betreff Jesu gemacht – Entdeckungen, die ebenso kostbar, als auch verschieden nach ihrem Maß waren.

In Markus 1 wird von vielen Seiten auf den Dienst der Gnade und der Macht des Herrn Anspruch gemacht. Kranke aller Art kommen zu Ihm. Die Menge hört Ihm zu und erkennt die Autorität an, mit welcher Er redet. Ein Aussätziger

bringt seinen Aussatz vor Ihn und erkennt mithin in Ihm den Gott Israels. Es gab damals in Verschiedenen Graden eine gewisse Erkenntnis von Jesu, sei es bezüglich dessen, was Er war, oder bezüglich dessen, was Er besaß. Aber im zweiten Kapitel desselben Evangeliums finden wir eine Erkenntnis von Ihm, welche sich in einer weit lebendigeren und vortrefflicheren Weise ausdrückt, sowie Beispiels des Glaubens, der Jesus versteht (Schluss folgt).

Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Mensch – Teil 3/3

Die Männer von Kapernaum, welche einen Gichtbrüchigen zu Ihm bringen, verstehen den Herrn und bedienen sich seiner. Sie verstehen, was Er in sich selbst, was Er in seinem Charakter, in seinen Gewohnheiten und in den Gefühlen seiner Seele ist. Die Art und Weise selbst, wie sie sich Ihm zu nähren suchen, zeigt weder Zweifel noch Schüchternheit; sie machen es wie Jakob, als er sagte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ (1. Mo 32) Ein solches Nahen ist dem Herrn angenehm und der Weise entsprechend, in welcher uns diese Liebe gern handeln sieht. Sie fragen nicht um Erlaubnis; sie bedienen sich keiner Zeremonien, sondern sie decken ohne Umstände das Dach des Hauses ab, um zu Ihm zu kommen. Sie erkannten also den Herrn und bedienten sich seiner. Sie wussten, dass es seine Freude war, wenn Notleidende seiner Gnade vertrauten und sich ohne Rückhalt seiner Macht bedienten. Levi handelt wenige Augenblicke später in derselben Weise. Er richtet ein. Gastmahl an und lässt Zöllner und Sünder in der Nähe Jesu Platz nehmen, woraus hervorgeht, dass Levi seinen Gast kannte. Er wusste wen er geladen, sowie Paulus es wusste, an „wen er geglaubt hatte“ (2. Tim 1,12).

Diese Erkenntnis des Herrn ist von großem Wert; sie ist göttlich. Fleisch und Blut vermögen sie nicht zu geben; die Brüder Jesu besaßen sie nicht. Während der Herr sich in seinem Dienst erschöpfte, sagten sie: „Er ist außer sich“ (Mk 3,21). Aber der Glaube macht in Betreff Jesu große Entdeckungen und handelt demgemäß; es kann zuweilen scheinen als ob derselbe die richtigen Grenzen überschreite und uns über das geziemende Maß hinausführe; aber nach dem Urteil Gottes ist dieses nimmer der Fall. Die Menge gebot dem blinden Bartimäus zu schweigen; allein er weigerte sich, weil er Jesus kannte, wie Levi es tat (Mk 10).

Die Fülle des Werkes Christi übersteigt unsere Begriffe; und dennoch gerade darin besteht ihre Herrlichkeit. Der Heiland kommt zu uns in jeder Not; aber zu gleicher Zeit führt Er Gott hinein; Jesus heilte die Kranken; aber Er predigte auch vom Reich. Doch dieses steht dem Menschen nicht an, wie seltsam dieses, da derselbe einen eigenen Vorteil gut zu schätzen weiß, auch scheinen mag. Er kennt wohl die Freude der erneuerten Natur; aber die Feindschaft des fleischlichen Herzens gegen Gott geht soweit, dass, sobald die Segnung mit der Gegenwart Gottes vereinigt ist, dieselbe nicht mit Freuden empfangen wird. Da aber der Zweck Christi sowohl die Verherrlichung Gottes, als auch die Rettung des Sünders ist, so kann von seiner Seite die Segnung nur in dieser Verbindung erscheinen. Gott ist in dieser Welt eben sowohl verunehrt worden, als der Mensch in derselben ruiniert worden ist, ja sich selbst ruiniert hat; und der Herr, der die Breschen wiederherstellt, vollbringt ein vollkommenes Werk, indem Er den Namen und die Wahrheit Gottes rechtfertigt. Sein Reich und dessen Rechte ankündigt und seine Herrlichkeit offenbart, und indem Er den verlorenen und toten Sünder rettet und lebendig macht.

Aber dieses, wie schon gesagt, steht dem Menschen nicht an. Wohl will er, dass man sich mit ihm beschäftigt; aber um die Herrlichkeit Gottes mag er sich nicht kümmern. So ist der Mensch. Aber welch ein schönes Schauspiel, wenn durch den Glauben das Herz eines armen Sünders erneuert worden ist und er sich in Wahrheit der Herrlichkeit Gottes zu erfreuen hat! Das kananäische Weib liefert uns davon ein Beispiel. Die Herrlichkeit des Dienstes Christi hatte lebendig und kräftig ihre Seele getroffen. Dennoch hält der Herr in seiner Stellung, trotz der Betrübnis des armen Weibes, die Grundsätze Gottes aufrecht und weist sie mit den Worten ab: „Ich bin nicht gesandt, es sei denn zu den verlorenen Schaffen im Haus Israel“; und: „Es ziemt sich nicht, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hunden hinzuwerfen“ (Mt 15,24.26). das Weib unterwirft sich diesem Ausspruch; sie erkennt den Herrn als den Austeiler der Wahrheit Gottes und setzt nicht einen einzigen Augenblick voraus, dass Er, zur Abhilfe ihrer Not, das Ihm anvertraute Pfand, die Wahrheit und die Grundsätze Gottes, verleugnen würde. Sie will, dass Gott nach seinen eigenen Ratschlüssen verherrlicht werde, und dass Jesus der treue Zeuge dieser Ratschlüsse und der Diener des Wohlgefallens Gottes sei, wie immer auch ihre eigene Sache ablaufen möge. „Ja, Herr!“ sagt sie und bestätigt also alles, was der Herr gesagt hat, fügt aber in völliger Übereinstimmung mit den Worten Jesu hinzu: „Dennoch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren

fallen.“ – Wie schön ist dieses alles! Es war die Frucht des Lichtes Gottes in der Seele. Die Mutter Jesu in Lukas 2 steht unter dieser Heidin. Maria wusste nicht, dass Er „in dem sein musste, was seines Vaters war“, während dieses Weib erkannte, dass Er sich mit den Dingen seines Vaters stets beschäftigen musste. Sie wünschte die Verherrlichung der Wege Gottes durch die treue Hand Christi, ob auch sie, selbst in ihrer Not, dadurch bei Seite gesetzt wurde. Das hieß Christus erkennen und Ihn in der Fülle seines Werkes annehmen als den, der in einer abgefallenen Welt sowohl für Gott, als auch für den sich selbst ruinierten Sünder seinen Platz eingenommen hatte. – 9. Es ist nicht gut, immer verstanden zu werden. Unsere Gewohnheiten und Handlungen müssen die eines Fremdlings, eines Bürgers aus einem anderen Land sein, dessen Sprache, dessen Gesetze und Gebräuche nur unvollkommen begriffen werden. Fleisch und Blut vermögen dieselben nicht zu schätzen; und darum befinden sich die Heiligen Gottes in keinem guten Zustand, wenn die Welt sie erkennt. Selbst die nächsten Verwandten Jesu erkannten Ihn nicht. Oder erkannte Ihn seine Mutter, als sie auf der Hochzeit zu Kana in Ihn drang. Seine Macht durch Herbeischaffung von Wein zu offenbaren? (Joh 2) Oder erkannten Ihn seine Brüder, als sie zu Ihm sagten: „Wenn du diese Dinge tust, so zeige dich der Welt?“ (Joh 7,4) Welch ein Gedanke. Sie versuchten den Herrn zu veranlassen. Sich selbst zu dem zu machen, was wir einen „Weltmenschen“ nennen. Darf man irgendeine Erkenntnis von Jesu voraussetzen, wenn solche Gedanken in dem Herzen Raum finden? Keineswegs; und darum auch fügt der Evangelist hinzu: „Denn auch seine Brüder glaubten nicht an Ihn“ (Joh 7,5). Sie erkannten die Macht des Herrn, aber nicht seine Grundsätze; und nach Menschenweise knüpften sie den Besitz von Macht und von Talenten an die daraus entspringenden Vorteile in der Welt.

Es wird nicht nötig sein zu bemerken, dass der Herr Jesus geradezu das Gegenteil von diesem allen bildete, und seine vom Geist dieser Welt geleiteten Verwandten nach dem Fleisch konnten. Ihn daher nicht erkennen! Die Grundsätze, die seine Handlungen bestimmten, waren gänzlich fremd in einer Welt, wie diejenige, in welcher wir leben; man verachtete sie, wie die Tochter Sauls den König David verachtete, als er vor der Bundeslade des Herrn tanzte (2. Sam 6,16).

Aber welche Anziehungskraft übte die Gegenwart Jesu für das Herz und die Augen, die durch den Heiligen Geist geöffnet waren! Die Apostel bezeugen es uns. Sie wussten der Lehre nach wenig von ihrem Meister; ihr Bleiben bei Ihm war kein

Gewinn, d. h. kein weltlicher Gewinn, für sie. Ihre Lage hienieden war durch ihren Wandel mit Jesu nichts weniger als verbessert; auch kann man nicht sagen, dass sie auf seine Wundermacht trotzten. Im Gegenteil zweifelten sie weit eher an dieser Macht, als dass sie sich derselben bedienten; und dennoch hingen sie an Ihm. Sie gesellten sich nicht zu Jesu, weil sie in Ihm die unversiegbare Quelle erkannten, die alle ihre Bedürfnisse zu stillen fähig war; im Gegenteil, glaube ich, müssen wir bezeugen, dass sie nimmer zu ihren Gunsten von seiner Macht Gebrauch machten. Dennoch waren sie bei Ihm; man sah sie in Verlegenheit, wenn Er sie an sein Hinscheiden erinnerte, und ihre Augen warm mit Tränen erfüllt, als sie Ihn wirklich verloren zu haben meinten. Wir wiederholen es nochmals: Welch eine Anziehungskraft übte die Gegenwart Jesu auf die aus, deren Herzen und Augen durch den Geist geöffnet, oder welche „durch den Vater gezogen“ worden waren (Joh 6,44).

Aber auch mit welcher Gewalt drang bisweilen ein einziger Blick, ein einziges Wort Jesu in das Herz! Das einzige Wort seiner Lippen: „Folge mir!“ war völlig hinreichend. Und diese Autorität, die Anziehungskraft wurde von Menschen gefühlt, deren Charakter höchst verschieden war. Der vernünftelnde, glaubensträge Thomas, und der feurige unbedachtsame Petrus – beide werden durch diesen wunderbaren Mittelpunkt angezogen und festgehalten. Ja, Thomas, beseelt von dem Geist des eifrigen Petrus, konnte sogar in der Gegenwart des Herrn unter dem Eindruck dieser Anziehungskraft die Worte hören lassen: „Lasst auch uns gehen, auf dass wir mit Ihm sterben!“ (Joh 11,16)

Und was wird es sein, wenn auch wir dieses alles in gänzlicher Vollkommenheit sehen und empfinden werden! Was wird es sein, wenn die ganze menschliche Familie aller Länder, aller Farben und aller Charaktere versammelt sein wird, und alle Geschlechter und Sprachen und Völker und Nationen bei dem Herrn sein und Ihn in einer seiner würdigen Welt umringen werden! Es ist der Mühe wert, auf diese Beispiele unsere Gedanken zu richten; denn sie zeigen uns, welchen Wert der Herr Jesus für Herzen hat, gleich den unsrigen. Betrachten wir dieselben als Unterpfänder dessen, was in Hoffnung sowohl uns, als ihnen gehört.

Das Licht Gottes strahlt oft vor uns, auf dass wir nach der uns verliehenen Kraft dasselbe unterscheiden, genießen, gebrauchen und ihm folgen können. Nicht, dass das Licht uns anklagt oder Forderungen an uns stellt, sondern es strahlt vor uns,

auf dass wir, wozu wir Gnade empfangen haben, es zurückstrahlen lassen sollen. In dieser Weise sehen wir in der ersten Gemeinde zu Jerusalem das Licht wirken. Das hier scheinende Licht Gottes, forderte nichts. Es strahlte in Klarheit und Macht; und das war alles. Petrus redete die Sprache dieses Lichtes, als er zu Hananias sagte: „Blieb es nicht, wenn es so blieb, dein? Und war es nicht, als es verkauft war, in deiner Gewalt?“ (Apg 5,4) das Licht hatte nichts von Hananias gefordert; es glänzte einfach vor und neben ihm in seiner Schönheit, damit er nach seinem Maß darin wandeln konnte. In dieser Weise glänzt größtenteils die moralische Herrlichkeit Jesu; und beim Anschauen dieses Lichtes ist es unsere erste Pflicht zu lernen, was Christus ist. Wir dürfen nicht damit beginnen, dass wir uns mit Angst und Furcht nach seinem Schein abmessen, sondern wir müssen mit Ruhe, Freude und Danksagung Christus in der moralischen Vollkommenheit seiner Menschheit kennen zu lernen trachten. Freilich hat uns diese Herrlichkeit verlassen. Ihr lebendiges Bild existiert auf der Erde nicht mehr. Die Evangelien liefern uns eine Beschreibung von ihr; aber nirgends erblickt man hienieden ihren mächtigen Strahl. Er, dessen Herrlichkeit in dieser Welt offenbart worden, ist zum Vater zurückgekehrt; aber obwohl sein Fuß nicht mehr die Erde berührt, so ist Er dennoch geblieben, wie Er war. Wir sind berufen, Jesus, so zu sagen, aus der Geschichte kennen zu lernen; aber diese Geschichte liefert uns keine Dichtungen, sondern sie stellt uns nur lebende, wahre Blattseiten vor Augen; und also erkennen wir Christus für ewig.

Die Jünger kannten den Herrn persönlich. Seine Person, seine Gegenwart, sein Ich zog sie an; und dieses ist es, dessen wir in einem größeren Maße bedürfen. Wir mögen bemüht sein, Wahrheiten in Betreff Jesu kennen zu lernen, wir mögen auf diesem Weg bereits bedeutende Fortschritte gemacht haben, dennoch können die Jünger, bei all unserer Erkenntnis und trotz all ihrer Unwissenheit, uns weit hinter sich zurücklassen, wenn es sich handelt um die Kraft einer wahren und gänzlichen Anhänglichkeit an die Person des Herrn. Gewiss, geliebte Brüder, es ist nötig, dass die Zuneigungen unserer Herzen zu Jesu, das Maß der Erkenntnis überschreiten, die wir uns bezüglich seiner haben erwerben können; denn nur dieses wird der Beweis sein, dass wir Ihn wirklich verstanden haben. Zum Glück gibt es noch einfältige Seelen, bei welchen sich diese Anhänglichkeit an die Person Christi offenbart; aber leider ist es im Allgemeinen nicht also. In unseren Tagen überschreiten das Licht und die Erkenntnis der Wahrheit oft das Maß dessen, was wir für den Herrn fühlen;

und diese Entdeckung ist für einen jeden, der noch irgendwie ein wahres Gefühl besitzt, höchst peinlich.

„Das Vorrecht unseres christlichen Glaubens“, sagt jemand „und das Geheimnis seiner Macht besteht darin, dass alles, was der Glaube besitzt und alles, was er darbietet, in einer Person enthalten ist“. Während viele Dinge ihre Schwachheit verraten. Zeigt der Glaube gerade darin seine Kraft, dass Er einen Christus zum Mittelpunkt besitzt, und dass er keinen Umkreis ohne einen Mittelpunkt, keine Erlösung ohne einen Erlöser, keine Seligkeit ohne einen Seligmacher hat. Dadurch ist der christliche Glaube – was er für pilgernde und reifende Menschen sein muss – ein Licht, welches Heller glänzt als die Sonne, und alles andere, im Vergleich mit demselben, erscheint nur wie das Licht des Mondes, welches zwar glänzt, aber kalt und unfruchtbar ist, während hier das Licht und das Leben ein und dieselbe Sache ist. – „Welch ein großer Unterschied“ – fährt jener Schriftsteller fort – „besteht zwischen der Tatsache, dass man sich einer Sammlung von Vorschriften unterwirft, und derjenigen, dass man sich an ein liebendes Herz wirft, zwischen der Annahme eines Systems und einem festen Anklammern an eine Person? Mögen wir es nimmer aus den Augen verlieren, dass unsere Schätze in einer Person enthalten sind, die nicht für eine einzelne Generation ein lebender und gegenwärtiger Lehrer und Herr war, und hernach ein ehemaliger und toter Lehrer und Herr geworden ist, sondern für alle Geschlechter zu allen Zeiten lebendig und gegenwärtig bleiben wird.“ – das sind meines Erachtens gute und beachtenswerte Worte. 10. Der Herr offenbart uns in seinem Dienst auf der Erde eine ebenso wunderbare Vereinigung moralischer Herrlichkeiten, wie in seinem Charakter. Im Hinblick auf diesen Dienst können wir den Herrn betrachten in seinem Verhältnis zu Gott, zu Satan und zu den Menschen. In seinem Verhältnis zu Gott stellt der Herr Jesus – in seiner Person – und in allen seinen Handlungen stets den Menschen so vor Gott hin, wie der Mensch nach dem Willen Gottes sein sollte. Er stellte die menschliche Natur wieder her als ein Friedensopfer voll duftenden Wohlgeruchs, als ein reiner Weihrauch, als eine reine Garbe der auf menschlichem Boden erwachsenen Erstlingsfrüchte; Er führte den Menschen in die Gunst Gottes zurück, die durch Adam oder durch die Sünde für Ihn verloren gegangen war. Die Reue Gottes, dass Er den Menschen gemacht, (1. Mo 6,6) verwandelt? sich in Wonne und Wohlgefallen an dem Menschen. Und dieses Opfer wurde Gott dargebracht inmitten aller Widersprüche, inmitten aller entgegenwirkenden Umstände, inmitten aller Mühsale, Leiden, Täuschungen

und Herzenszerknirschungen. Wunderbarer Altar! Wunderbares Opfer! Es war ein unendlich köstlicheres Opfer, als es eine Ewigkeit von Unschuld in dem Paradies hätte sein können. Und ebenso wie Jesus den Menschen vor Gott darstellte, so stellte Er auch Gott vor dem Menschen dar.

Nach dem Fall Adams hatte Gott sein Ebenbild nicht mehr auf Erden; aber jetzt in Christus fand Er dasselbe weit vollkommener und glänzender, als es Adam hätte je darstellen können. Christus offenbarte Gott, und zwar nicht, was Er einer sehr guten Schöpfung, sondern was Er einer verlorenen und verdorbenen Welt gegenüber war. Er stellte Gott in Gnade vor, indem Er sagte: „Wer mich gesehen, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Jesus offenbarte Gott. Alles, was Gott ist, und was man von „dem Licht“, dem niemand nahen kann, zu erkennen vermag, ist in Jesu vor unser Auge gebracht worden.

Wollen wir noch einen Blick auf den Dienst Christi bezüglich seines Verhältnisses zu Gott werfen, so sehen wir, wie sich Christus immer der Rechte Gottes erinnert, und wie Er stets der Wahrheit und den Grundsätzen Gottes treu bleibt, wiewohl Er Zugleich tagtäglich unermüdlich beschäftigt ist, die Not des Menschen zu lindern. Von welcher Art auch das menschliche Leid, welches sich an Ihn wandte, sein mochte, so opferte Er um dessentwillen doch nimmer etwas auf, das Gott gehörte. Bei seiner Geburt sangen die Engel sowohl: „Herrlichkeit Gott in der Höhe!“ als auch: „An den Menschen Wohlgefallen!“ (Lk 2,14) – und daher zog Er während seines ganzen Dienstes die Ehre Gottes mit demselben Eifer zu Rat, wie Er sich dem Dienst des Elends und des Heiles des Sünders widmete. Das Echo der Worte: „Herrlichkeit Gott in der Höhe!“ und: „Friede auf Erden!“ ließ sich so zu sagen, bei jeder Gelegenheit vernehmen. Die bereits erwähnte Geschichte des kanaanitischen Weibes liefert uns davon ein lebendiges Beispiel. Bis zu dem Augenblick, wo sie gegenüber den Absichten und Ratschlüssen Gottes ihren wahren Platz einnahm, konnte Er nichts für sie tun; hernach aber vermochte Er alles. Wie herrlich ist der Dienst des Herrn Jesus, wenn mir denselben mit dem Auge Gottes beschauen!

Was Satan betrifft, so begegnet ihm Jesus zuerst, und zwar im Augenblick seines Dienstantritts, als dem Versucher. Satan trachtete in der Wüste, den Herrn in dasselbe moralische Verderben hineinzustürzen, welches in Adam und in die menschliche Natur zu pflanzen seiner List bereits gelungen war. Der Sieg über den Versucher bildete die wahre und notwendige Einleitung zu allen Werken und

Handlungen des Herrn. Darum war es auch der Geist, der Ihn dem Versucher entgegenführte; wie wir lesen: „Da ward Jesus von dem Geist? in die Wüste hinausgeführt, um von dem Teufel versucht zu werden“ (Mt 4). Bevor der Sohn des Menschen in das Haus des Starken hineingehen und seinen Hausrat rauben konnte, musste der Starke gebunden sein (Mt 12,29). Bevor Jesus die „unfruchtbaren Werke der Finsternis“ bestrafen konnte, (Eph 5,11) musste Er zeigen, dass Er keine Gemeinschaft mit ihnen habe. Jesus musste dem Feind die Spitze bieten und ihn von sich fernhalten, bevor Er in sein Reich eintreten und seine Werke zerstören konnte. Jesus hat ihn zum Schweigen gebracht. Er hat ihn gebunden. Satan war gezwungen, sich als ein völlig überwundener Versucher zurückzuziehen. Er vermochte nichts von dem seinen in Jesu eindringen zu lassen, sondern erkannte im Gegenteil, dass alles, was von Gott war, in Christus gefunden wurde. Christus hielt alles außer sich, was Adam gegenüber einer ähnlichen Versuchung in sich hatte eintreten lassen; und der Herr Jesus hat, nachdem Er sich also als rein erwiesen, ein vollkommen moralisches Recht, alles Unreine zu verurteilen.

„Haut für Haut!“ (Hiob 2) hat der Ankläger im Blick auf einen anderen Menschen sagen und durch solche und ähnliche Worte die verdorbene Natur des gefallen Menschen antasten und beschuldigen können. Aber als Verkläger Jesu vor dem Thron Gottes hat er nichts zu machen; er ist zum Schweigen gebracht. In dieser Weise beginnt das Verhältnis Jesu mit Satan; und nun tritt Er in sein Haus und beraubt ihn seines Hausrats. Die Welt ist dieses Haus; und dort sieht man den Herrn in seinem Dienst, indem Er die verschiedenen und tiefeingedrungenen Spuren der Macht des Feindes austilgt. Alle Tauben und Blinden, welche geheilt, alle Aussätzige, welche gereinigt worden, alle wiederherstellenden Werke der Hand Jesu, von welcher Art die menschlichen Gebrechen auch sein mochten, sind Zeugnisse der Beraubung des Hausrats des Starken in seinem eigenen Haus. Nachdem Satan gebunden ist, beraubt Jesus ihn seiner Güter und überliefert sich am Ende ihm, der „die Kraft des Todes“ hat (Heb 2). Golgatha war die Stunde der „Macht der Finsternis“ (Lk 22,53). Dort erschöpfte Satan alle seine Hilfsmittel und setzte seine ganze List in Tätigkeit; aber er ward besiegt; ein Gefangener wurde sein Überwinder. Durch den Tod machte Jesus den zunichte, der die Kraft des Todes hatte. Durch das Opfer seiner selbst hat Er die Sünde hinweggetan; der Kopf der Schlange ward zertreten; und dadurch ist, wie jemand gesagt hat, „nicht der Mensch, sondern der Tod kraftlos geworden.“

So hat also Jesus, der Sohn Gottes, den Teufel zu Boden geworfen, nachdem er ihn vorher gebunden und ihn dann seines Hausrats beraubt hatte.

Doch noch eine andere moralische Herrlichkeit sieht man in dem Dienst Christi bezüglich seines Verhältnisses zu Satan hervorstrahlen. Christus erlaubt dem Satan niemals, Zeugnis von Ihm abzulegen! Das Zeugnis mag wahr sein und selbst in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, wie: „Ich kenne dich, wer du bist, der Heilige Gottes!“ (Mk 1) hervorgebracht werden, so gebietet Jesus ihm demnach, zu schweigen. Der Dienst des Herrn war ebenso rein, wie voll von Gnade; und Er nahm daher in keiner Weise in seinem Dienst die Hilfe dessen an, den zu zerstören Er gekommen war. Weder in seiner Natur, noch in seinem Dienst konnte Er mit der Finsternis Gemeinschaft haben. Bei Ihm kannte der Zweck das Mittel nicht heiligen; darum wurde der Teufel, als Antwort auf sein Zeugnis, bestraft und zum Schweigen gebracht.⁴

Endlich strahlen uns auch die moralischen Herrlichkeiten des Dienstes Christi bezüglich seines Verhältnisses zu dem Menschen im hellsten Lichts entgegen. Ohne Unterbrechung erquickt und bedient Er den Menschen in den verschiedensten Arten der Leiden desselben; aber zu gleicher Zeit offenbart Er ihm in der deutlichsten Weise, dass er eine verdorbene, aufrührerische, von Gott entfremdete Natur besitze. Außerdem stellt Er den Menschen auf die Probe; und diese Wahrheit verdient umso mehr unsere Aufmerksamkeit, da sie im Allgemeinen wenig beachtet wird. In seinen Unterweisungen prüft der Herr die Menschen, in welcher Stellung – mochten es seine Jünger, mochte es eine hilfesuchende Schar, oder mochten es seine Feinde sein – sie Ihm auch gegenüberstanden. Während Er mit seinen Jüngern umherzog und sie unterwies, übte Er beständig ihr Herz und Gewissen; und dieses fand so oft statt, dass es überflüssig feile wird, Beispiele dafür anzuführen.

Auch die Scharen, die Ihm folgten, behandelte Er in derselben Weise. „Hört und versteht!“ (Mt 15,10) rief Er ihnen zu, um also ihren Geist zu üben, während Er sie belehrte. Zu etlichen, welche mit ihren Krankheiten zu Ihm kamen, sagte Er:

⁴ Insoweit die Evangelien von dem Dienst des Herrn bezüglich seines Verhältnisses zu Satan reden, stellen sie Ihn als den vor, der Satan zu Boden wirft, ihn bindet und ihn seines Hausrats beraubt. Die Offenbarung zeigt uns das fernere Verhalten Jesu gegen denselben Widersacher; und hier sehen wir, wie „Satan auf die Erde geworfen wird“ (Off 12) und wie Jesus ihn, wenn die Zeit gekommen, „gebunden in den Abgrund“ und schließlich in den „Feuer- und Schwefelsee“ wirft (Off 20). Wir können als den Sieg des Herrn Jesus über Satan von der Wüste an bis zum Feuersee verfolgen.

„Glaubt ihr, dass ich dieses tun kann?“ (Mt 9,23) das kanaanitische Weib ist ein bemerkenswertes Beispiel von der Art und Weise, in welcher Er diese Klasse von Personen auf die Probe stellt. Im Haus Simons, nachdem Er die Geschichte eines Menschen erzählt hat, welcher zwei Schuldner hatte, wendet Er sich an Simon mit der Frage: „Wer nun von ihnen, sage, wird ihn am Meisten lieben?“ (Lk 7)

Ebenso stellte Er die Pharisäer, seine unermüdlichen Widersacher, beständig auf die Probe; und diese Tatsache zeugt uns mit Macht von dem, was Christus ist. Wir lernen daraus, dass Er die Pharisäer nicht unter ein allgemeines Urteil stellte, sondern dass Er sie zur Buße führen wollte. Und in gleicher Weise verfährt Er mit seinen Jüngern, wenn Er ein Selbstgericht in ihnen wachruft. Er belehrt uns damit, dass wir wirklich seine Lektionen nicht lernen, wenn nicht irgendeine Tätigkeit des Verständnisses, des Gewissens und des Herzens uns zu Ihm führt. Diese Art und Weise, diejenigen, welche Er geleitete und belehrte, zu prüfen, ist sicher eine der moralischen Herrlichkeiten, die den Dienst Christi unterscheiden.

Doch noch mehr. In seinem Dienst dem Menschen gegenüber nimmt Jesus oft die Stellung eines Richters ein; und dieses kann kaum anders sein inmitten der menschlichen Familie, die durch die Sünde in ihren gegenwärtigen Zustand gebracht ist; aber bewundernswürdig ist die Art und Weise seines Tadelns. Stand Er den Pharisäern gegenüber, deren irdisch gesinnter Geist sich stets wider Ihn erhob, dann nahmen seine Worte den feierlichsten Ton an, wie z. B.: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich!“ (Mt 12,30) Wandte Er sich hingegen zu denen, welche Ihn angenommen hatten und Ihn liebten, welche aber, um seine volle Gemeinschaft zu genießen, einer größeren Kraft des Glaubens und eines größeren Maßes von Licht bedurften, dann bediente Er sich einer anderen Sprache und sagte: „Wer nicht wider euch ist, der ist für euch!“ (Lk 9,50) – In Matthäus 20, wo es sich handelte um die zehn Jünger und die zwei Brüder, tritt Er in demselben Charakter vor uns. Wie sehr mildert Er den Verweis, den Er an Letztere richtet im Blick auf das Gute, welches sich bei denen findet, die Er zurecht zu weisen gezwungen ist! Wie sehr unterscheidet Er die beiden Brüder von seinen unwilligen Jüngern, welche keine Schonung in Betreff derselben zu sehen wünschten! Er prüft mit Geduld die ganze Frage und macht einen Unterschied zwischen dem, was gut, und dem, was schlecht ist.

Ebenso wendet sich der Herr tadelnd an Johannes, als die Jünger jemandem, der nicht mit ihnen wandeln wollte, verboten hatten, im Namen Jesu Teufel auszutreiben. Aber in demselben Moment war das Herz Johannes unter die Zucht des Herrn gekommen; in dem Licht der Worte Jesu hatte er den begangenen Irrtum entdeckt und machte eine Anspielung darauf, obwohl der Herr denselben mit keinem Wort erwähnt hatte. Und eben weil Johannes sich seines Fehlers bewusst war und ihn öffentlich bekannt hatte, so antwortet ihm der Herr mit der größten Zartheit (Siehe Lk 9,46–50).

Bei Johannes, dem Täufer, fand dasselbe statt. Jesus tadelte ihn und legte Zugleich ein schönes Zeugnis von ihm ab. Johannes befand sich damals im Gefängnis; und von welcher Bedeutung, musste dieser Umstand für Jesus in dieser Stunde sein! Nichtsdestoweniger verdiente Johannes getadelt zu werden, weil er an seinen Herrn eine solch beleidigende Botschaft richtete. Doch wie zart ist die Zurechtweisung Jesu! Er antwortet durch Worte, die nur von Johannes gewürdigt werden konnten, indem Er sagte: „Glückselig ist jeder, der sich nicht an mir ärgern wird!“ (Mt 11,6) selbst die Jünger Johannes, die mit der Botschaft ihres Meisters betraut worden waren, vermochten nicht die Tragweite dieser Worte zu verstehen. Jesus wollte dem Johannes sein eigenes Herz aufdecken, aber weder den Jüngern noch der Welt wollte Er dieses offenbaren. Die zurechtweisenden Worte, die Jesus an seine nach Emmaus wandernden Jünger, sowie diejenigen, welche Er nach seiner Auferstehung an Thomas richtet, haben ihre besondere Vortrefflichkeit. Petrus wird in Matthäus 16 und in Matthäus 17 getadelt; aber wie verschieden ist bei diesen beiden Gelegenheiten die Art und Weise der Zurechtweisung. Und jede dieser Verschiedenheiten bietet eine Fülle von moralischer Schönheit. Mag sich Jesus mit Macht oder in Milde, mit Lebhaftigkeit oder mit Schonung ausdrücken, mag der Ton seiner tadelnden Worte so sehr herabgestimmt sein, dass er kaum mehr wie ein Verweis klingt, oder mag der Tadel sich zu einer Höhe steigern, dass er fast einer Verwerfung gleicht, so können wir doch stets mit Bestimmtheit sagen, dass, wenn wir die Umstände, welche die Worte Jesu hervorrufen, erwägen, wir in allen diesen Schätzungen ebenso viele Vollkommenheiten entdecken. Alle Verweise des Herrn sind „wie ein goldenes Stirnband und wie ein Geschmeide von seinem Gold“, mag das „Ohr“ ein „horchendes“ sein oder nicht (Spr 25,13). – „Der Gerechte schlage mich – es ist Güte; er strafe mich – es ist Öl des Hauptes“ (Ps 141,5). Sicher ließ der Herr seine Jünger diese Erfahrung machen. So habe ich denn einige Züge

der moralischen Herrlichkeit Jesu Christi in seiner Menschheit aufgezeichnet. Er stellte vor Gott den Menschen dar, wie er sein sollte; und Gott ruhte in Ihm. Diese moralische Vollkommenheit des Menschen Christus Jesus und seine Annahme vor Gott sind uns vorbildlich gezeigt in dem Speisopfer – in dem Opfer von Feinmehl und Öl und Weihrauch, gebacken in der Pfanne oder im Ofen (3. Mo 2).

Während der Herr Jesus auf der Erde war und sich vor Gott als Mensch offenbarte, drückte Gott beständig sein Wohlgefallen aus, das Er an Ihm fand. Jesus nahm vor dem Auge Gottes zu in seiner menschlichen Natur und in der Entwicklung aller menschlichen Tugenden; und Er bedurfte, in welchem Augenblick es auch sein mochte, nichts anders zu seiner Empfehlung als sich selbst, sowie Er war. In seinen Wegen und in seiner Person war der Mensch moralisch verherrlicht, so dass Er, als sein Lauf vollendet war, „sogleich“ zu Gott gehen konnte, sowie einst die „Garbe der ersten Früchte“ direkt und unmittelbar, gerade wie sie war, vom Feld genommen, und ohne sich einem vorbereitenden Prozess unterwerfen zu müssen, zu Gott gebracht und von Ihm angenommen wurde.

Der Rechtstitel Jesu auf die Herrlichkeit war ein moralischer Titel. Er besaß moralisch das Recht, verherrlicht zu werden; dieses sein Recht fand sich in Ihm selbst. In Johannes 13 ist diese Wahrheit klar an ihren Platz gestellt. „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht“, sagt der Herr in dem Augenblick, als Judas die Tafel verlassen hatte; denn diese Handlung des Judas war die sichere Vorläuferin seiner Gefangennahme durch die Juden, sowie diese Gefangennahme die sichere Vorläuferin seiner Verurteilung zum Tod durch die Heiden war. Das Kreuz war die Fülle und die Vollkommenheit der vollständigen Form der moralischen Herrlichkeit in Ihm; und darum sagte Er gerade damals: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht“, und „Gott ist verherrlicht in Ihm.“

Gott war damals so vollkommen verherrlicht, wie Jesus es war, wiewohl die Herrlichkeit eine ganz verschiedene war. Der Sohn des Menschen war verherrlicht, indem Er die moralische Schönheit, die während seines ganzen Lebens aus Ihm hervorstrahlte, in ihrer Fülle darstellte. Kein Strahl dieser Herrlichkeit durfte in dieser Stunde fehlen, sowie vom Anfang bis zu dieser Stunde niemals etwas, das ihrer unwürdig, mit ihr vermengt wurden war; und jetzt war die Stunde angebrochen, wo der Sohn des Menschen, um den Glanz seiner Herrlichkeit vollständig zu machen, den letzten Strahl hervorleuchten lassen sollte. Aber auch Gott war verherrlicht,

weil alles, was von Ihm war, aufrechterhalten und offenbart worden war. Seine Rechte waren aufrechterhalten, seine Güte war offenbart. Die Gnade und die Wahrheit, die Gerechtigkeit und der Friede waren sowohl aufrechterhalten als auch befriedigt. Die Wahrheit Gottes, seine Heiligkeit, seine Liebe, seine Majestät und seine ganze Herrlichkeit – mit einem Wort, alles war in einer Weise und nach einem Licht offenbart und großgemacht, dass dadurch alles, was man anders davon hätte erkennen können, übertroffen wurde. Das Kreuz ist, wie jemand gesagt hat, das moralische Wunder des Weltalls.

Doch der Herr fügt hinzu: „Wenn Gott verherrlicht ist in Ihm, so wird auch Gott Ihn verherrlichen in sich selbst, und sogleich wird Er Ihn verherrlichen“ (Joh 13,32). Jesus erkennt hier sein eigenes Recht auf die persönliche Herrlichkeit. Er hatte bereits die ganze Form der moralischen Herrlichkeit während seines Lebens und in seinem Tod erfüllt. Auch hatte Er, wie wir gesehen, die Herrlichkeit Gottes zurückgefordert und aufrechterhalten; sein Eintritt in seine eigene persönliche Herrlichkeit war daher nur eine gerechte Sache. Und dieses Rechts hat sich Jesus bedient, als Er seinen Platz im Himmel, zur Rechten der Majestät, bei Gott selbst einnahm, und zwar unmittelbar oder sogleich.

Das Werk Gottes, als des Schöpfers, war bald unter den Händen der Menschen verunreinigt worden. Der Mensch hatte sich selbst verdorben, so dass wir lesen: „Es gereute den Herrn, dass Er den Menschen auf Erden gemacht hatte“ (1. Mo 6,6). Welch ein Wechsel in den Gedanken Gottes seit jenem Tag, wo „Gott ansah alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut!“ Aber in dem Herrn Jesus hatte Gott wieder sein Wohlgefallen gefunden an dem Menschen. Welch eine Segnung! Und diese Segnung ist umso größer wegen der Reue, welcher Gott einst einen Ausdruck gegeben hatte. Das war mehr als der erste Genuss; es war das Wiederfinden eines Glücks, das verloren war und nichts als getäuschte Hoffnungen zurückgelassen hatte, und zwar das Wiederfinden eines weit größeren Glücks als das erste, und dessen Erlangung auf eine weit vortrefflichere Weise geschah, als die erste war. Und wie, wenn ich mich also ausdrücken darf, der erste Mensch zufolge seiner Sünde, außerhalb der Schöpfung seinen Platz fand, so fand der zweite Mensch (der Zugleich der „Zerr vom Himmel“ war), nachdem Er Gott verherrlicht hatte, als das Haupt der Schöpfung zur Rechten der Majestät in der Höhe seinen Platz. Jesus ist als verherrlichter Mensch im Himmel, weil Gott auf der Erde in Ihm, dem

gehorsamen Menschen im Leben und im Tod, verherrlicht worden ist. Wohl ist Er, wie wir wissen, noch in einem anderen Charakter im Himmel: Er ist dort als Überwinder, als der, welcher wartet, als der große Hohepriester in der Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, als unser Vorläufer und als der, welcher die Reinigung unserer Sünden vollbracht hat. Aber Er ist dort in den himmlischen Örtern auch verherrlicht, weil Er Gott hienieden auf der Erde verherrlicht hat.

Das Leben und die Herrlichkeit gehören dem Herrn Jesus kraft eines persönlichen Rechts und wegen eines moralischen Titels. Wie erquickend ist es, bei einer solchen Wahrheit zu verweilen und immer von neuem seine Gedanken darauf zu richten! Für Jesus war der Garten Eden nicht verloren. Zwar wandelte Er während seines ganzen Lebens außerhalb Edens inmitten der Dornen und Disteln, der Mühsale und Entbehrungen einer verlorenen Welt; aber Er tat es in Gnade; Er versetzte sich in diese Lage; aber Er war ihr nicht unterworfen. Er war nicht, wie Adam und wie wir es sind, durch die Cherubims und durch das flammende Schwert von dem Baum des Lebens und dem Paradies getrennt. In seiner Geschichte sehen wir, dass die Engel, anstatt Ihn außerhalb des Gartens fern von dem Eingang zurückzuhalten, Ihm dienen, nachdem Er die Versuchung bestanden hat; denn Er hielt Stand, wo Adam verführt wurde und fiel. Obwohl daher Jesus wirklich und wesentlich Mensch war, so war Er doch der „vollkommene Mensch“. Gott wurde in Ihm verherrlicht, als Er durch alles andere getäuscht und verunehrt worden war.

In einem gewissen Sinne ist diese Vollkommenheit des Sohnes des Menschen, diese moralische Vollkommenheit, ganz für uns. Sie gibt dem Blut, welches unsere Sünden versöhnt, seinen Wert. Sie ist wie jene Wolke von Weihrauch, welche am Versöhnungstag Zugleich mit dem Blut zu Gott emporstieg (3. Mo 11,3).

Aber in einem anderen Sinne ist diese Vollkommenheit zu groß für uns. Sie ist so erhaben, dass wir sie nimmer erreichen. Sie überwältigt unser moralisches Gefühl, wenn wir zu ihr emporschauen und uns dessen erinnern, was wir in uns selber sind, während sie andererseits uns mit Bewunderung erfüllt, wenn wir sie als den Ausdruck dessen betrachten, was Er ist. Die in früheren Zeiten erscheinende richterliche Herrlichkeit Gottes war überwältigend. Selbst die Begünstigten unter den Kindern der Menschen, wie Jesajas, Hesekiel und Daniel, konnten ihren Glanz nicht ertragen. Auch Petrus und Johannes machten dieselbe Erfahrung; und auch uns würde diese moralische Herrlichkeit, wann sie sich uns in derselben Weise

offenbarte, zu Boden drücken. Nur der Glaube findet sich in ihrer Gegenwart zu Haus. Der Gott dieser Welt verblendet die Sinne, damit man nicht diese moralische Herrlichkeit begreife und sich ihrer erfreue, während der Glaube sie mit Freuden begrüßt. Das ist die Geschichte der Herrlichkeit hienieden unter den Menschen. In ihrer Gegenwart fordern die Pharisäer und Sadduzäer gemeinschaftlich ein Zeichen vom Himmel. Die Mutter und die Brüder Jesu misskennen sie – die eine aus Eigenliebe, die anderen aus Weltlichkeit; (Joh 2,7) und selbst die Jünger werden beständig durch sie bestraft.

Das Öl, welches dieses Licht nährte, war für jedes andere Licht zu rein; aber es brannte beständig im Heiligtum „vor dem Angesicht des Herrn“. In der Synagoge zu Nazareth (Lk 4) sehen wir, wie wenig der Mensch bereit ist, dieses Licht aufzunehmen. Alle erkannten die gnadenreichen Worte, welche den Lippen des Herrn entströmten; sie fühlten die Kraft derselben; aber bald drängte sich ein mächtiger Strom des natürlichen Verderbens dazwischen, widerstand den Bewegungen in den Herzen und trug den Sieg davon. Der demütige Zeuge Gottes wird in einer hochmütigen, rebellischen Welt offenbart; aber man will nicht von Ihm bedient sein. Mag der „Sohn Josephs“ auch gnaden- und trostreiche Worte reden, so verweigert man Ihn: dennoch die Aufnahme. Er ist der Sohn eines Zimmermanns (Lk 4). Welch ein schreckenerregendes Zeugnis von der grundlosen Verdorbenheit unserer Herzen! Der Mensch hat seine lebenswürdigen Eigenschaften, seine Tugenden, seine guten Neigungen, seine zarten Gefühle, wie wir dieses bei der Szene zu Nazareth gewahren. Die gnadenreichen Worte Jesu rufen für einen Augenblick mancherlei gute Gefühle wach; aber was gelten sie und welchen Erfolg hatten sie, als Gott sie auf die Probe stellte? Ach, meine Freunde, trotz unserer Lebenswürdigkeit, trotz des Ansehens, dass wir genießen mögen, trotz unserer guten Neigungen und zarten Gefühls sind und bleiben wir zu dem Bekenntnis gezwungen: „In mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes“ (Röm 7,18).

Doch, ich wiederhole es, der Glaube fühlt sich bei Jesu zu Haus. Können wir – möchte ich sagen – gegen Ihn argwöhnisch sein oder Ihn fürchten? Können wir irgendeinem Zweifel gegen Ihn Raum geben? Können wir uns fernhalten von Ihm, der am Jakobsbrunnen sich mit dem Weib von Sichar unterhielt? Hielt etwa sie sich fern von Ihm? Wahrlich, meine Brüder, wir sollten den innigsten Verkehr mit Jesu unterhalten. Die Jünger, welche bei Ihm waren, mussten stets die neue Lektion aufs

Neue lernen; und auch wir missen davon etwas zu sagen. Sie hatten immer von neuem die Entdeckung zu machen, was Christus war, anstatt sich dessen zu erfreuen, was sie bereits von Ihm kennen gelernt hatten. In Matthäus 14 mussten sie ausrufen: „Wahrlich, du bist der Sohn Gottes!“ indem sie aufs Neue entdeckten, was Jesus war. Wäre ihr Glaube einfältig gewesen, so würden sie sich im Schiff ruhig neben Ihm zum Schlummer niedergelegt haben (Mk 4). Welch eine Szene – zu ihrer Beschämung und zu seiner Ehre! Sie hatten den Herrn in einem verletzenden, zurechtweisenden Tone angesprochen, als zeige Er sich gleichgültig und teilnahmslos gegenüber der Gefahr, in welcher sie schwebten. „Lehrer! Liegt dir nichts daran, dass wir umkommen?“ rufen sie Ihm zu. Er erwacht und bringt sogleich die Ursache ihrer Angst zum Schweigen. Dann aber richtet Er seine strafenden Worte an sie, jedoch nicht darüber, dass sie Ihn in einer kränkenden Weise angeredet und gestört haben, sondern wegen ihres Kleinglaubens.

Wie vollkommen ist dieses alles? Wirklich alles in Jesu ist vollkommen; alles ist an seinem Platz: die menschlichen Tugenden, als die Früchte der Salbung, die Ihm zu Teil geworden, und seine göttliche Herrlichkeit. In dieser Person sind die beiden Naturen nicht mit einander verschmolzen, sondern der Glanz der göttlichen Natur ist gemildert, und das Gewöhnliche in der menschlichen Natur ist erhöht. Es wird und kann nichts dergleichen in der ganzen Schöpfung gefunden werden. Und dennoch das Menschliche in Ihm war wirklich menschlich, und das Göttliche wirklich göttlich. Jesus schläft im Schiff – Er war Mensch; Jesus bringt Wind und Welle zum Schweigen – Er war Gott.

Diese moralische Herrlichkeit muss hervorstrahlen; und bis dieses erfüllt ist, müssen alle anderen Herrlichkeiten in den Hintergrund zurücktreten. Die Griechen, welche nach Jerusalem gekommen waren, um auf dem Fest anzubeten, fragen nach Jesu und verlangen, Ihn zu sehen (Joh 12). Es war eine Anspielung auf das Königreich, oder auf die königliche Herrlichkeit des Messias – eine Darstellung des Tages, wo die Nationen in die Stadt der Juden kommen werden, um Festfeier zu halten, und wo Er, als König in Zion, Herr über alles und Gott der ganzen Erde sein wird.

Allein es gibt ein tieferes Geheimnis als dieses; und zum Verständnis desselben bedarf es einer richtigen Erkenntnis der Wege Gottes, als die einfache Erwartung des Königreichs. Diese Erkenntnis mangelte den Pharisäern, (Lk 17) als sie an den Herrn die Frage richteten, wann das Königreich Gottes kommen werde. Jesus hatte daher

mit ihnen van einem anderen Königreiche zu reden, welches sie nicht erwarteten und nicht schätzten – von einem Königreich in ihrer Mitte, einem gegenwärtigen Reiche, in welches man eingehen müsse, bevor das herrlich offenbarte Königreich in die Erscheinung treten werde. Auch den Jüngern fehlte diese Erkenntnis, als sie den Herrn in Apostelgeschichte 1 fragten: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich Mm Israel wieder her?“ – und auch sie mussten an etwas erinnert werden, welches stattfinden sollte, bevor diese Wiederherstellung sich erfüllen konnte, nämlich dass sie empfangen würden die Kraft des Heiligen Geistes, um seine Zeugen zu sein bis an das Ende der Erde.

Ebenso belehrt uns der Herr in Johannes 12, dass die moralische Herrlichkeit dem Reich vorangehen müsse. Sicher wird bald der Augenblick anbrechen, wo Jesus in der Herrlichkeit des Thrones erscheinen wird und die Heiden nach Zion kommen und den König in seiner Schönheit sehen werden; allein bevor dieses in die Erscheinung treten kann, muss die moralische Herrlichkeit sich in ihrer ganzen Fülle und in ihrer ganzen Reinheit offenbaren. Dieser Gedanke beschäftigte Jesus, als die Griechen Ihn zu sehen begehrten. „Die Stunde ist gekommen“, sagte Er, „dass der Sohn des Menschen soll verherrlicht werden.“ Dass es sich hier um seine moralische Herrlichkeit handelt, bemerkten wir bereits bei der Betrachtung von Johannes 13,31–32. Diese Herrlichkeit hatte von der Geburt des Herrn an bis zu diesem Augenblick auf alle seine Pfade ihre Strahlen geworfen; und sein Tod sollte sie vollständig machen. Darum nahte die Stunde, wo sie ihren letzten Strahl auswerfen musste, der sie bilden und vollkommen machen sollte. Der Herr teilt also bei dieser Gelegenheit eine Wahrheit mit, die Er in ähnlicher Weise in Lukas 17 und in Apostelgeschichte 1, wie wir bereits gesehen, ins Licht gestellt hat. Und diese Wahrheit, für deren Verständnis man eine richtigere und tiefere Erkenntnis der Wege Gottes bedarf, lässt sich in die Worte zusammenfassen: Die moralische Herrlichkeit muss vollständig offenbart sein, bevor der Messias sich zeigen kann in seiner königlichen Herrlichkeit bis an die Enden der Erde.

Indes gehört diese Herrlichkeit Ihm und nur Ihm allein. Unsere Herzen fühlen dieses wohl. Als (Apg 10) der Himmel aufgetan ward, sah man das Leintuch herniederkommen, bevor Petrus den Befehl empfing, Gemeinschaft damit zu machen, oder bevor es wieder in den Himmel aufgenommen wurde und sich in den Lüften von neuem den Blicken entzog. Der Inhalt des Leintuches musste

gereinigt oder geheiligt werden. Aber als in Matthäus 3 die Himmel geöffnet wurden, war es durchaus unnötig, dass Jesus, der auf der Erde war, in den Himmel aufgenommen wurde, um das Siegel des Wohlgefallens seines Vaters zu empfangen, sondern Stimmen und Erscheinungen aus den Himmeln drückten ihr Siegel auf Ihn und zeugten von Ihm, sowie Er war: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe!“

Und als die Himmel (Mt 27,51) noch einmal aufgetan wurden, als der Vorhang des Tempels in zwei Stücke zerriss, da war alles vollbracht. Nichts war zu tun übriggeblieben; das Werk Christi war versiegelt und anerkannt, sowie es damals war. Ein im Anfang geöffneter Himmel zeugt von der völligen Annahme der Person Christi; ein am Ende geöffneter Himmel legt Zeugnis ab von der völligen Annahme seines Werkes.

Ich schließe hier diese Betrachtung mit der Bemerkung, dass es kostbar und lieblich für uns ist und zu gleicher Zeit einen Teil unseres Gottesdienstes ausmacht, die Züge der Wege und des Dienstes Jesu hienieden auf der Erde zu bezeichnen, sowie ich es in dieser Schrift zu tun versucht habe. Denn alles, was Jesus getan. Alles, was Er geredet hat. Sein ganzer Dienst – sowohl im Wesen als in der Form –, alles legt Zeugnis ab von dem, was Er war; und Er ist für uns der Zeuge dessen, was Gott ist. In dieser Weise, folgend den in den Blattseiten der Evangelien aufgezeichneten Pfaden des Herrn Jesus, schwingen wir uns zu Gott empor. Jeder Schritt auf diesen Pfaden wird bedeutungsvoll für uns. Alles, was Jesus getan und geredet hat, war der wahre und treue Ausdruck seiner selbst, sowie Er der wahre und treue Ausdruck Gottes war. Wenn wir fähig sind, den Charakter seines Dienstes zu verstehen, wenn wir die moralische Herrlichkeit, welche mit jedem Moment und mit jeder Einzelheit des Lebens und des Dienstes des Herrn hienieden verknüpft ist, zu unterscheiden vermögen, indem wir dabei lernen, was Er, und mithin was Gott ist, so erreichen wir Gott in einer wahren und unbewölkten Erkenntnis seiner selbst mittelst der gewöhnlichen Pfade und Tätigkeiten des göttlichen Sohnes des Menschen.

Das Kreuz

Das Kreuz vernichtet das eigene Ich. Wie wenig verwirklichen wir dieses in unserem tagtäglichen Leben! Im Hinblick auf den Wandel Jesu lernen wir, in welch geringem Maß die Kraft des Kreuzes zur Verleugnung unserer selbst noch erkannt wird.

In Jesus sehen wir einen Menschen, der eine vollkommene Gerechtigkeit besaß, einen Menschen, in welchem die „ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte“. Und dennoch, welch einen Weg ging Jesus! Seine unendliche Liebe zeigte sich nicht allein darin, das Er „nicht seine eigene Ehre suchte“, und dass „Er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein und sich selbst zu Nichts machte“, (Phil 2) um den Platz einnehmen zu können, in den unser Ungehorsam uns gebracht hatte, sondern auch darin, dass Er in diesem Platz ein völliges Verkennen und Verwerfen dieser Liebe ertrug, um sie umso glänzender hervorstrahlen zu lassen.

Wie ganz anders ist dagegen unsere Natur! Wenn wir jemandem liebe erweisen, dann erwarten wir eine Wertschätzung derselben; finden wir aber selbst nicht ein Wort der Anerkennung, dann erkalten unsere Herzen und wir erschaffen in der Ausübung dieser Liebe. Haben wir uns mit Teilnahme mit anderen beschäftigt, dann werden wir auch die Wahrheit der Worte des Paulus erfahren haben: „Wenn ich auch, je reichlicher ich euch liebe, umso weniger geliebt werde“ (2. Kor 12,15). Gewiss werden wir schon erfahren haben, dass unsere Erniedrigung im Dienst anderer oft nichts anders zur Folge hat, als dass man uns noch weniger achtet. – So geschah es mit Jesu. Er, der voll Langmut und Liebe war, wurde der Macht und der List des Satans überliefert. Und was fand Er in uns, während Er beschäftigt war. Sein Liebeswerk auszuführen? Ach! der Mensch bediente sich gerade dieser Erniedrigung, um Ihn mit der größten Geringschätzung zu behandeln. Er war der „Hohn der Menschen, der Verachtete des Volkes“. Man umzingelte Ihn von allen Seiten. „Hunde haben mich umgeben; die Versammlung derer, die Böses tun, hat

mich umzingelt, durchbohrend meine Hände und Füße. – Viele Stiere haben mich umgeben, gewaltige Basans mich umringt; sie haben wider mich aufgesperrt ihr Maul, gleich einem reißenden, brüllenden Löwen“ (Ps 22). „Ich habe auf Mitleiden gewartet, aber da war keins; und auf Tröster, aber ich habe sie nicht gefunden“ (Ps 69). „Ja, der Mann meines Friedens, auf den ich traute, der mein Brot aß, hat die Ferse wider mich erhoben“ (Ps 41). selbst der Jünger, der sich am Meisten in den Vordergrund drängte, um seine Anhänglichkeit an Jesu zu bezeugen, indem er sagte: „Und wenn sich alle an dir ärgern, so werde ich mich niemals ärgern“, verleugnete Ihn mit Flüchen und Schwüren.

Jesus fand am Kreuz kein einziges Herz, dem Er seine Traurigkeit mitteilen konnte; Er fand nicht den mindesten Trost bei den Menschen. Das macht uns die Worte verständlich: „Du aber, o Jehova, sei nicht ferne!“ (Ps 22,19) Gott verbarg sein Angesicht vor Ihm. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – In dieser Stunde war alles finster für Jesus; in dieser Stunde fühlte Er den Zorn Gottes in seiner ganzen Tragweite und Schrecklichkeit. Um Ihn her wütete der Hass der Menschen; über Ihm herrschte dichte Finsternis; Mitleiden fand Er nirgends; alles verließ Ihn – nur nicht die Kraft der Liebe. „Ich versinke in tiefem Schlamm und kein Grund ist da; in die Wasserfluten bin ich gekommen und die Flut überströmt mich“ (Ps 69). Die Wogen überströmten Ihn; alles war von den Gewässern überdeckt, alles – ausgenommen die Liebe. Die Liebe gab Ihm Kraft. Die Liebe war stärker als alles. Und wir, geliebte Brüder, sind die Gegenstände dieser Liebe.

Ein Blick auf das, was Jesus in seiner Erniedrigung war, lässt uns die Tiefe seiner Liebe fühlen; und wohl uns! – es wird dieses unser ewiges Teil sein. Als Er auf Erden war, so konnte Er, wie verachtet Er auch war, dennoch seine Macht nicht verleugnen. Er heilte Krankheiten, weckte Tote auf und stillte den Sturm und die Wellen. Aber am Kreuz finden wir nicht eine einzige Offenbarung dieser Macht; dort geschah kein Wunder; dort zeigte sich nur Niedrigkeit und Schwachheit. „Er ist in Schwachheit gekreuzigt“ (2. Kor 13,4). Unterdrückt durch die Menschen, verfolgt vom Satan und verlassen von Gott offenbarte Gott nichts als Liebe. Das Kreuz verkündigt uns die Fülle, den Reichtum, die Tiefe dieser Liebe, die unser ewiges Teil ist.

Die menschliche Natur weicht vor der Kraft des Kreuzes zurück. Wir sehen auf das, was vor Augen ist; wir suchen hienieden ein wenig Ehre; wir weichen der Schmach

des Kreuzes aus und verstehen so wenig die Worte des Apostels: „Mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, wodurch mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“

Mögen unsere Herzen in dem lebendigen Glauben ruhen, dass Jesus unser ewiges Teil ist und dass wir, weil in Ihm, in Gott bleiben. Ach! viele Christen trachten nach Dingen, die uns unfähig machen, den Umfang und die Kraft dieser Liebe kennen zu lernen. Unmöglich können wir Zugleich diese Liebe und den Ruhm der Menschen genießen. Alles, was das eigene Ich erhebt – Ehre, Ansehen, Talente, Wissenschaften, Reichtum, Hochmut des Lebens, – alles, was dem natürlichen Menschen behagt, gibt nur unserem Hochmut Nahrung, aber macht Christus weniger köstlich für unser Herz und lässt uns seine Liebe weniger hochschätzen. Gebe der Herr uns daher zu verstehen und zu verwirklichen, was es heißt, der „Welt gekreuzigt zu sein“, und danken wir Ihm für alles, was unser eigenes Ich erniedrigt!

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose		1. Samuel	
1,29	182	4	185
3,6	131	2. Samuel	
6,6	216, 223	6,16	213
12,1	69	1. Könige	
14,22	36	8,11	189
17,5	138	1. Chronika	
32	211	39,14	180
2. Mose		Hiob	
17,8	35	2	218
20,21	17	Psalm	
25	177	1,3	165
27,20	177	2,12	9
3. Mose		22	230
2	222	22,19	230
2,11	176	41	230
11,3	224	58,11	87
4. Mose		69	230
11	175	73	23
12	175	89	43
20,17	36	104,23	190
5. Mose		119	195
20,19	182	141,5	221
25,17	35	Sprüche	
Josua		17,22	190
5	38	25,13	221
		Prediger	
		3,14	15

Jesaja

1,25	84
2,3	5
7	199
7,10	199
24,23	102
46,13	16
53	208
56,1	16, 41
66,19	5

Jeremia

3,16	84
8,23	48

Hesekiel

11,17	84
-------	----

Daniel

3	119
7,13	102
9,24	16

Amos

9,14	84
------	----

Matthäus

2	167
3	228
4	218
5,45	208
8	175
9	47
9,12	170
9,23	220
10,8	197
11,6	221
11,28	55
12,29	218

12,30	220
14	202, 226
14,27	203
15,10	219
15,24.26	212
16	184, 203, 221
16,18	85
16,22	178
16,27	102
17	221
20	175, 220
21,9	122
22	200
22,1	43
24	115, 200
24,30	102
25	102
26	181
26,6	180
26,33.35	204
27,51	228

Markus

1	208, 219
3,21	211
4	190, 202, 226
4,38	177
5	47
5,36	203
6	173
6,13	102
9	139
9,15	166
10	139, 211
16,15	6

Lukas

2	178, 195, 213
2,14	217
2,49	164
3,51	165
4	225
5	207
5,8	207
5,10	203
6,35	197
7	184, 220
7,9	170
7,36	10
8	47
8,2	160
8,21	165
8,45	177
9,26	102
9,46	221
9,50	220
9,51	167
10	173
11	184
11,5	199
11,8	199
11,53	184
12	159
12,36	82
13,45	80
15	189 f.
15,20	11
17	226 f.
19	171, 208
19,8	171

20,20	193
22	117
22,53	218
22,62	204
24	171, 202, 206
24,32	171

Johannes

1,11	102
1,16	49
1,17	16
2	206, 213
2,7	225
3	202
3,6	154
3,18	46
4	189 f., 206
4,32	189
5,24	55
5,29	132
6,12	182
6,37	48
6,44	214
7	174
7,4	213
7,5	213
9,35	49
10	68
10,17	125
10,27	58
11,16	214
11,21	178
11,24	96
11,51–52	67
11,52	66

12	226 f.
12,1	180
12,24	85
12,32	67
13	205, 222
13,18	122
13,21	122
13,31	227
13,32	223
14,2	102
14,3	79
14,9	217
14,19	203
14,21	60
15,15	76
16	72
16,33	160
17	14, 69, 95
17,5	127
17,15	174
17,22	94
18	178
18,1	122
19,27	165
20,17	204
20,20	203
20,32	204
21	202 f., 206 f.
21,15	205
24	176
25	176

Apostelgeschichte

1	204, 227
2	206

3,17.19	83
5,1	95
5,4	215
9,4	68
10	202, 227
10,43	49
13,38	6
13,40	46
27,23	118, 208
28,28	6

Römer

1,1	7, 16
1,5	41
1,16	41
2,5	105
3,19	17 f.
3,22	43
3,27	42
4,25	53
5,8	107
5,20	6, 126
5,21	16
6,6	13
6,14	12
7	93, 144
7,18	13, 225
8	38, 145
8,1	80
8,9	12
8,11	93
8,16	103
8,35	48
9,4	5
10,4	43

11	84	5,9	96
11,2.25	84	5,17	14, 106
11,16	84	5,18	95
11,25	5	5,20	54
11,26	5	5,21	43
14,78	95	6,14–17	70
16,26	6	6,16–18	66
1. Korinther		8,9	160
1,5	104	12,15	229
1,12	68	13,4	230
1,30	43	Galater	
2,7	64	2,20	13, 148
2,10	76	4,4	68
3,3	68	4,20	93
3,16	86	5,24	149
3,22	93	Epheser	
5,13	71	1,3	9, 33
6,17	47	1,7	18
10,16	89	1,9–11	64
10,17	70	1,10	76
11,30	95	1,13	100
12,7	181	1,17	101
12,13	86	1,23	66, 85
15	106, 110	1,24	161
15,35	155	2,1	127
15,51	93	2,6	33
2. Korinther		2,10	122
1,11	197	2,14	86
1,14	105	2,14–16	68
4,10	94	2,15	68
4,15	93	2,22	69
5,1	93	3	15
5,2	158	3,2	85
5,4	111	3,8	76

4,4	66, 70, 86
4,8	161
4,18	127
4,30	93
5,11	218
5,30	80
6,8	132
6,10	37
6,12	37
6,18	159

Philipper

1,9	105
1,21	94
2	229
2,16	105
3	95, 136
3,8	77
3,20	34, 93
4,4	106

Kolosser

1	66
1,16	64
1,19	49, 67
2,10	38
2,15	161
3,1	34
3,4	111
3,5	39, 93, 148, 156
3,11	86
4,6	194

1. Thessalonicher

1,3	113
1,10	143
4	106

4,13	5
4,15	93

2. Thessalonicher

1,4	113
1,6	108
2	71

1. Timotheus

4,10	32
6,1	98

2. Timotheus

1,12	211
2,19	72
4,6	94 f.

Titus

2,14	67, 128
------	---------

Hebräer

1,3	123
1,14	161
2	218
2,11	48
2,14	126
7,25	143
10,36	106
11	187
11,1	187
11,5	108
11,10	30
11,13	81
11,25	188
12,15	71
13,8	201
13,13	68
13,18	197

Jakobus

1,25	150
2,22	137
2,23	75
5,7	107

1. Petrus

2,18	14
3	24
4,1	156
4,13	103, 106

1. Johannes

1,4	14
1,6	69
1,7	69
3,2	100, 103
4,17	80, 140, 143, 153
5,11	47
5,16	95

8	103
---	-----

Judas

14	106
20	159

Offenbarung

1,15	125
3,3	113
3,7	108
3,10	113
3,17	113
12	115, 219
12,1	110
19	98
20	219
22,17	54
22,17.20	79

